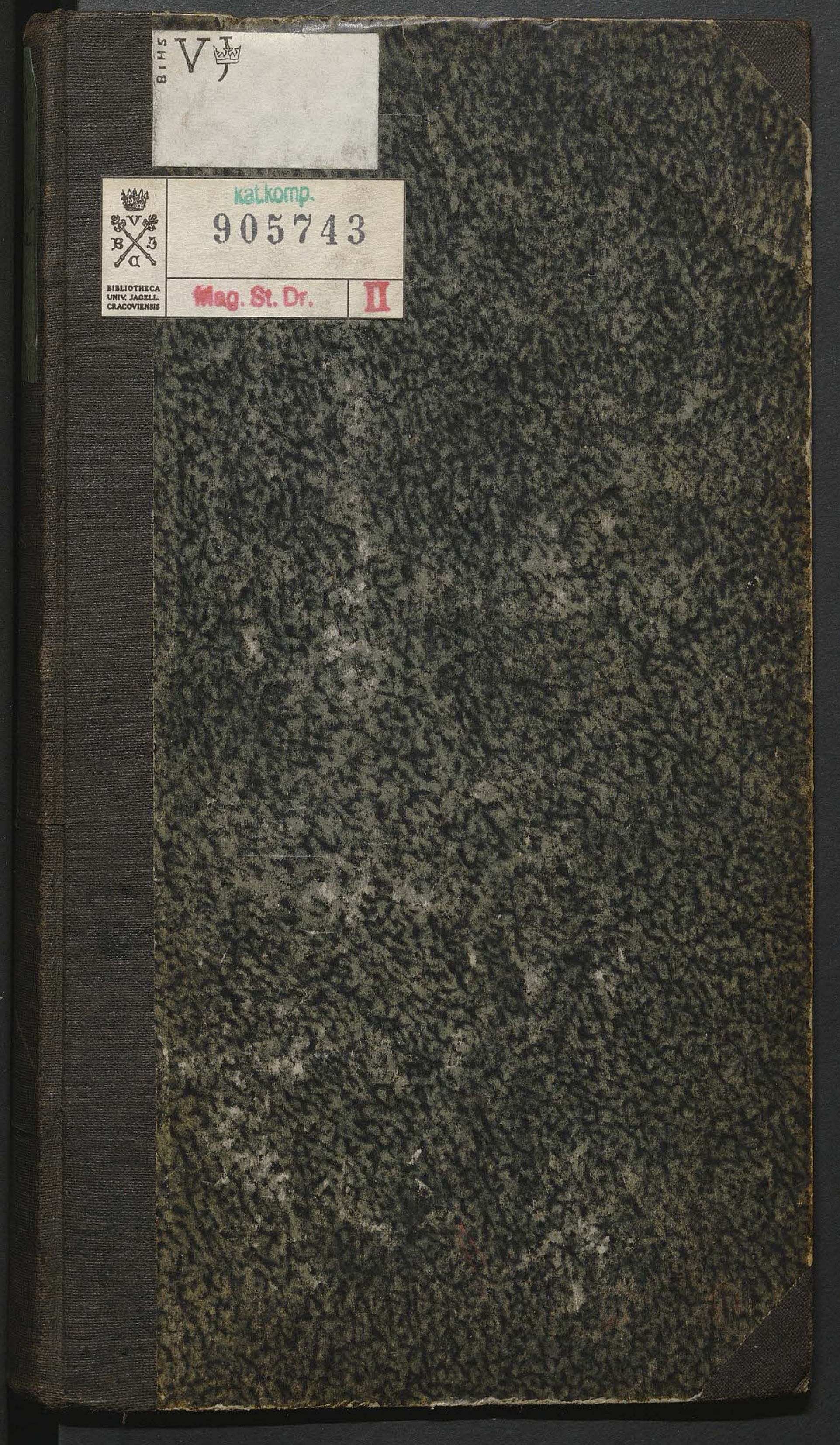
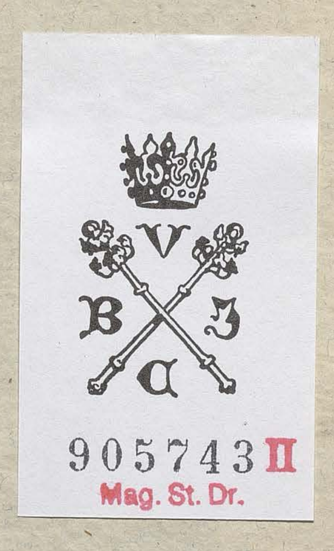




T. II str 185
T IV str. 61 o Krakowie

Po wcieleniu zwiniętego w r. 1805 Uniw. lwowskiego do Krakowskiego, został w Krakowie Professorem historyi naturalnéj Baltazar Hacquet, który wykładając mineralogią, pozostał na téj posadzie do r. 1809. Zbiór mineralogiczny nabyty po nim 1810 r. (gdy z Krakowa odjeżdżał) za 2500 #, stał się podstawą gabinetu minerał. naszego Uniwersytetu. Czytaj o tém w dziele: Zakłady uniwersyteckie w Krakowie (Kraków r. 1864) str. 236 i od str. 246. itd.

Łepkowski





An diese Felsen gränzt in wilder Wüsteney
Der Muselmannen Reich die Moldau, Wallachey
Dort wohnet Christ und Türck, und zeigt durch rohe Sitten
Der sey Barbar getauft, und der Barbar beschnitten.

Hacquet's neueste physikalisch-politische Reisen

in

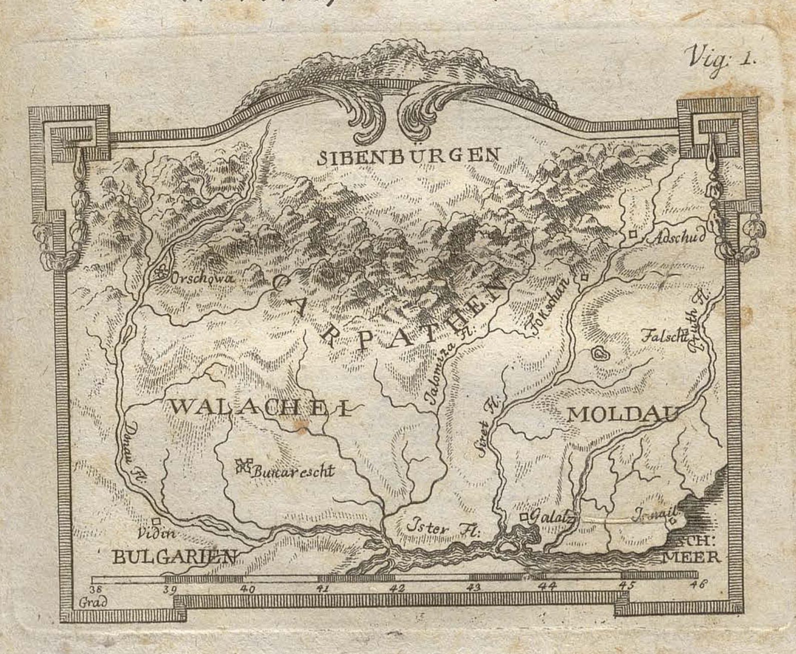
den Jahren 1788. 89 und 90.

durch

die Dacischen und Sarmatischen

oder

Nordlichen Karpathen.



Zweyter Theil.

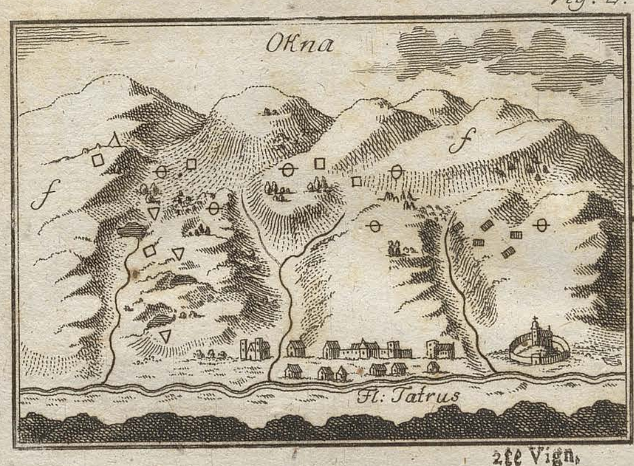
Nürnberg,
im Verlag der Raspischen Buchhandlung
1791.



Sterili materia rerum natura hoc est,
vita narratur: et haec sordidissima sui parte. —

C. PLIN. SECVNDI
Praef. ad Vespasian.





2te Vign.

Vorrede.

Das Glück der Waffen beyder Kaiserhöfe im verflossenen 1789 Jahr gegen die Othomanen, gab mir Anlaß, meinen schon lang mit dem sehnlichsten Wunsch festgesetzten Endzweck zu erreichen, nemlich das karpathische Gebürge so weit zu verfolgen, als es gegen Osten ein Ende nimmt, oder besser zu sagen, wo es seine Krümmung macht, und sich nach Süden wendet. Es ereignet sich solches, wie

man auf der Vignette des Tituls ersehen kan, vor Fokschan, wo die Wallachey mit der Moldau und Siebenbürgen zusammen stößt.

Diese zwey ersten Länder, welche zu Kriegszeiten durch ihre Beschützer, die Türken, jederzeit verheeret, und das darinnen befindliche Landvolk, ganz aus Noth recht in Mörder und Räuber verwandelt worden, war auch diesesmal für uns äusserst gefährlich, da wir nur drey Personen stark waren, die sich vertheidigen konnten. Indessen hat uns das Glück wohl gewollt unser Ziel zu erreichen, ohne daß uns irgendwo ein Unglück zugestossen ist, wie man aus dem Innhalt dieser Beschreibung ersehen wird.

Man kann uns hier den Vorwurf machen, warum wir nicht den Frieden abgewartet hätten, als wo so etwas mit mehrerer Musse und mit weniger Gefahr verbunden gewesen wäre. Was ersteres betrift, ist solches in so weit wahr; allein da meine Tage und Kräfte zu Ende gehen, und ich die Dauer des Krieges nicht voraus wissen konnte; so war ich froh, mir jeden Augenblick zu Nutzen zu machen, um diese Gebürg-

bürgkette in dem gegen Mitternacht gelegenen Ebnen von Pohlen oder Gallizien und der Moldau, ganz nach der Länge zu sehen. Zweytens, was die Sicherheit dieser Länder belangt, ist es öfters gleichviel, es sey in Frieden oder Kriegszeiten. Im letztern Lande kommt es nur bloß darauf an, was für ein Hospodar das Regiment führt, ob er ein Mann von Gerechtigkeit und Ordnung ist oder nicht, welche Eigenschaften aber bey den Griechen so selten sind, daß unter dem Despotismus der Pforte, kein Augenblick ein Fürst seines Kopfes sicher ist, daher er denn natürlicher Weise alles gehen läßt, wie es geht, wenn er sich nur in der Eile Geld machen kann. Man hat leider das Beyspiel davon als zu frisch im Andenken, indem von der Moldau und Wallachey seit dem Jahr 1714 bis auf die Fürsten Ypsilandi und Maurojeni vierzehn Fürsten ohne ihre Kinder, Freunde, Bojars oder Edle, selbst Bischöffe und andere Geistliche zu rechnen, bald durch die Schnur, bald durch Dolch oder Gift umgekommen sind.

Wann werden doch einmal diese so tief gebeugten Völker von einer so grausamen Tyraney befreyet werden? Wann werden sie auf ihrem so glücklichen und über alles fruchtbaren Boden, einmal Friede und Sicherheit geniessen? Es scheint in so lange nicht, als die Intriken des Neides und der Herrschsucht, bey einem so gelobten politischen Christenthum, die Oberhand haben werden. O bedauernswürdiges Volk! So denkt man in Europa zum Besten der Menschheit, so gaukelt man ihr vor, wie hoch man ein jedes Individuum schätzt, wenn man Preise aussetzt um die Ertrunkenen oder andere zu retten, die nicht zu erretten sind, aber wegen einer halben Million Menschen, die durch eine Kaprize im Kriege zu Grund gehen, dazu sagt man nichts, als, es hat uns so gefallen, und doch giebt es noch niederträchtige Schmeichler, die letzteres öffentlich loben und preisen, da indessen der Türk mit Hohn einen Keavour ins Gesicht sagt: Für unser Geld kann man euch mit eures gleichen todt schlagen lassen, wie es leider die neuesten Beyspiele

spiele beweisen, daß mehrere christliche Höfe, um den Türken den Besitz ihres unmenschlichen Despotismus zu sichern, und das Joch ihrer bedrängten Unterthanen noch schwerer, ihre Ketten noch empfindlicher zu machen, durch den Schimmer der Piaster geblendet, sich als verbrüderte Allirten gewafnet hatten. Hier gilt im vollem Maße, was schon oft genug gesagt worden

— — — Quis talia fando
Temperet a lachrimis?

Die physikalische Untersuchung der Karpathen ist hier in diesem Theile, nicht dem Vorgeben des Erstern, entsprechend, sie ist nämlich nicht nach Westen, sondern nach Osten zu, geschehen. Es soll aber doch der übrige westliche Theil dieses Gebürgs nicht ununtersucht bleiben, denn wie es scheint, Siebenbürgen ausgenommen, so mag dieß der merkwürdigste Theil des ganzen Gebürgszug seyn, und so ist auch jener, wo am wenigsten Gefahr und Beschwernisse vorkommen, mit mehrerer Musse zu

durch-

durchwandern, indem hier die Menschen civilisirter, und vom besserm Schlage sind.

Die Mißdeutung der pohlnischen Wörter, durch falsche Setzung im Druck des ersten Theils, hat den Kenner, wie den Verfasser, nicht wenig befremdet, da letzterer sie so deutlich als möglich hat schreiben lassen. Von keinem pohlnischen Autor sind die teutschen und französischen Nahmen so sehr verstümmelt worden, als von dem Naturhistoriker Rzaczynski. Der beynahe einzige Guetard, schrieb sie so viel möglich nach seiner Sprache mit einem liegenden a, um das französische on auszusprechen, recht; weil er im Lande war, und die Sprache erlernt hatte. Denn es ist in der That einem Ausländer zu verzeihen, wenn er bey dem schlechten alten pohlnischen Druck, den beynahe unmerklichen Strich im A, übersieht, indem dieß für ihn ganz was ungewöhnliches ist, deßgleichen, daß auch auf ein R ein Z folgen kann, und so hat dann der Sezer dieses ersten Theils, aus dem R. ein P. und ein l. gemacht, indem ihm solches der Natur mehr gemäß geschienen; auf

diese

diese Art, war dann eine Reihe von Druckfehlern entstanden, welche oft den Sinn verdrehten. Die hauptsächlichsten sollen hier angeführt werden.

Vorrede des ersten Theils.

Seite VIII Zeile 1. Pizaczynski lies Rzaczynskj.
— — — 4 von unten ebendasselbe.
— IX vorlezte Gortio lies Fortis.
— XVI Zeile 8 Löps — böse.

Text.

Seite 11 Zeile 21 chemischen lies gemischten.
— 16 — 22 Minen — Wiesen.
— 21 — 13 aur — Acer
— 29 — 14 dem — des
— 32 — 4 Platter — Plattererbsen.
— 34 — 22 Doktor — Demetrius.
— 41 — 16 Ternbrateln — Terebrateln.
— 44 — 12 nach um, kommt, ein.
— 46 — 21 metirte lies mutirte.
— 66 — 8 so, bleibt weg.
— 73 — 17 faßen, lies Vasen.
— 78 — 19 Bergischen lies Berysche.
— 79 — 20 fünften — vierten.
— 80 — 10 item.
— 86 — 1 Czanowice — Czarnowice.
— 86 — 21 Fringu — Tringa.
— 96 — 6 Zigot — Zipot.

Seite 102 Zeile 20 haben, lies, worden.
— 151 — 9 Wasser — Wasen.
— 158 — 19 Kotzy — Kotzen.
— 161 — letzte, nach: die norischen Alpen 2 Theile.
— 171 — 15 im Sommer lies des Sommers.
— 179 — 24 Kulli — Kuttj.
— 184 — 3 Brevia Harlequena lies Breccia harlichina.
— 184 — 25 Naliwauki lies Naliwanki.
— 186 — 6 Krasan — Krasna.
— 193 — 14 Sierrena murena lies Sierra morena.
— 196 — 10 Halites lies Halicz.
— 197 — 17 Jlwow — Lwow.
— 200 — 1 verehren — bestellen.

Als die Abhandlung, wie die Flintensteine geschlagen werden sollen, worauf man sich in diesem Theile bezogen, nach Zürch gesandt wurde, um solche ins Helvetische Magazin einzurücken, wurden die Abbildungen der hiezu erforderlichen Instrumente in natürlicher Größe gezeichnet, wie es dann auch der Text sagt; allein der Verleger, ohne Zweifel um weniger Unkosten zu haben, hat sie nach seinem Wohlgefallen in der halben Größe stechen lassen, ohne den Text zu corrigiren, welches also zu einen Irrthum verleiten kann. So ist auch der

der Schieferhammer nicht spitzig genug gezeichnet.

Da dieses Jahr eine Karte des Königreichs Gallizien in zwölf Regalblättern erschienen ist, so habe ich doch vorsetzlich davon keinen Gebrauch gemacht, und zwar aus folgenden Ursachen: Man kann sich nicht vorstellen, wie man so dreust seyn kann, so was Falsches, auf geradewohl Zusammgestopeltes, herauszugeben, da man täglich der unter der Direction eines Abbe Lieskanig in der Arbeit stehenden ächten Karte dieses Reichs entgegen sieht.

Der Verfasser *), der im Lande als Kreisingenieur steht, hat nicht einmal seinen eigenen District ohne Fehler gelassen, woraus man dann auf das Uebrige leicht schliessen kann. So sind auch alle 16 Spezialkarten, ohne Grade und Maaßstab, und man hat also erst, durch unzulänglichen Vergleich der Oerter, die Ferne zu errathen.

Unter

*) Atlas des Royaumes de Gallicie et de Lodomerie par Losy de Losenau en 12 feuilles. Vienne 1790.

Unter den heilsamen Wassern, die uns dermalen vorgekommen sind, befinden sich für das Land ein paar merkwürdige, als ein Schwefelwasser und ein Sauerbrunnen, die, wie bis dato die Erfahrung gegeben, den Vorzug vor allen übrigen von Gallizien und der Moldau verdienen, daher sind wir auch bey diesen etwas mehr als gewöhnlich weitläufig geworden, um so mehr, da die Sauerquelle stets im Rufe stand, daß sie dem Vieh tödtlich wäre, welches aber, wie das Resultat der analytischen Versuche tzeig, ganz ungegründet ist.

3te Vign.
Vig. 3.





Verzeichniß
der Kapitel des zweyten Theils.

Fünftes Kapitel.

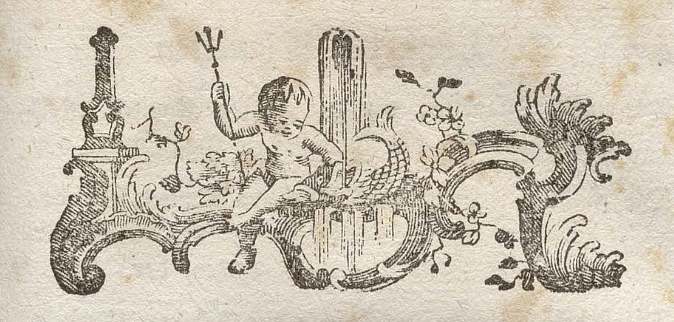
Sechstes Kapitel.

Sieben=

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.





Erklärung

der Vignetten und Kupfer

des zweyten Theils.

Die Vignetten.

Die erste Vignette auf dem Titelblat, stellt einen Theil der Gebürgskette der Karpathen vor, welche von Norden aus der Moldau, nach Süden, in das Königreich Servien hineinstreift.

Die zweyte Vignette, vor der Vorrede, stellt das Gebürg des Salzbergwerks Okna in der Moldau vor.

□ bedeut die Schächte oder Gruben.
⊖ — daß Salz am Tag.
▽ — Salzseen.
X — Felsschiefer.

Die dritte Vignette, zu Ende der Vorrede, ist eine Moldauische Inschrift, welche bedeutet, Constantin, Jahr 7167.

Die

Die vierte Vignette, vor den fünften Kapitel, stellt das Gebürg des siebenbürger Paß Oitosch vor.

Die fünfte Vignette, vor dem sechsten Kapitel, stellt das Gebürg der dreyfachen Grenze von Siebenbürgen, der Moldau und Wallachey, dar.

Die sechste Vignette, zu Anfang des siebenten Kapitels, stellt das Salzgebürg und Bergwerk Parajd in Siebenbürgen vor.

Die siebente Vignette stehet zu Anfang des achten Kapitels. Bey a ist die Vorstellung einer Salzzinken, wie sie am Tag, zu Okna und Parajd hervorsteht. Bey b und c ist die Vorstellung einer kristallisirten Hornblende.

Die achte Vignette, zu Ende des achten Kapitels, stellt bey a vor, wie das Steinsalz zu Parajd u. s. w. in Stücken ausgehauen wird,
b und c ein dazu benöthigter Hammer.

Illuminirte Kupfer.

Tab. I. Ein Nohaischer Tatar.
Tab. II. Eine Nohaische Tatarin.
Tab. III. Ein Moldauischer Zigeuner.
Tab. IV. Eine Pontische Zigeunerin.
Tab. V. Eine schwarze Eule.
Tab. VI. Eine Maschine zum Rädermachen.

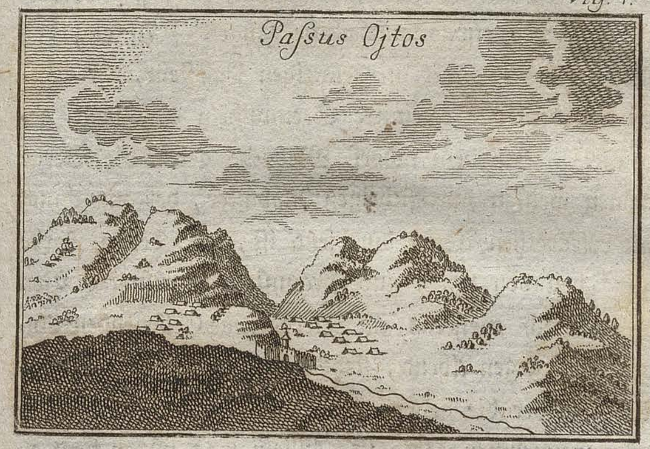


Hacquet's

Hacquets
neueste
physikalisch-politische Reisen
durch
die nördlichen Karpathen.

Zweiter Theil.

Vig: 4.



Vign. 4.

Fünftes Kapitel.

Von dem untern Theil Galiziens oder obern Theil Podoliens, der Chotymer Raja, und der Ober-Moldan Zara de Suß, türkisch Bogdani, bey den alten Cumania, dessen fruchtbaren Boden, Salzwerken, u. s. w.

Der Endfaden meiner Reise durch das Transalpinische oder Dacische und Sarmatische Gebürg von dem Jahr 1788 war, wie man aus dem vierten Kapitel des ersten Bandes ersehen kann, bey dem alten Ort Haliez (lese Halitsch) und dessen Gegenden. Wendet man sich von da aus gegen Norden, so findet man beinahe ganz eben dasselbe Erdreich, wie auf

der Mittagseite des Dniester-Flußes. Gegen Kokalniki entstehen etwas ansehnliche Hügel. Anfangs ist alles lehmartig, mit mergelartigen Kalkstein, der allerley unbedeutende calcinirte Seemuscheln einschließt, gemischt. Bey dem Dorf Meducha geben die Berge schönen weissen durchsichtigen Alabaster, der manchmal mit rosenrothen Adern durchsetzt ist, und dessen Farbe zum Theil von Eisen und Braunstein herrühret. Von diesen noch meistens im Verborgenen liegenden Anbrüchen, gegen Abend, steht vieler schwarzgrauer Marmor an, der die gehörige Feste hat, und eine gute Politur anzunehmen fähig ist. Allein was nützen heut zu Tag alle diese für Pracht bestimmten Steinarten, da die europäische Staatsverfassung sich auf einen übermässigen Kriegsfuß durch Ludwig und Friedrich den Grossen hat setzen müssen, und die Pracht der Kirchen, so wie des Adels nothwendigerweise durch vermehrte Abgaben eingeschränkt, und so zu sagen beynahe alles auf den Mittelstand herunter gebracht worden ist. Hiebey sind die schönen Künste abermals, so wie bei den Griechen und Römern gänzlich in Verfall gerathen, das einzige England noch ausgenommen, solang als es Meister vom Handel bleibt. Freilich ist dieser dem Naturgesetze und der allgemeinen Wohlfahrt, da wo keine zu große und dem Staat so nachtheilige Kriegsmacht erhalten werden muß, am gemässesten. Aber wie lange können wohl Staaten und Menschen, das Gleichge-

wicht

wicht erhalten, wenn sie es anderst jemals gehabt haben! Und so sind, und werden stets Unruhen auf dem Erdboden sich ereignen, die Armeen mögen groß oder klein seyn. Ersteres ist doch ohnehin nur eine eitle Herrschsucht der Großen, um den friedfertigen Nachbar stets im Besorgniße zu erhalten, und mit diesen Maschinen Parade oder Verheerungen zu machen. Zu großen Armeen gehört eine große Population. Ist diese nun auf einem schmalen Erdfleck, ohne äussere Handlung, oder nur mit Naturproducten versehen, die kein auswärtiger Staat bedarf; o! da mag ich kein Einwohner seyn, dann wie müssen dann die Menschen nicht alle Kräfte anwenden, damit der meiste Theil nur kümmerlich sein Leben erhält. Das Beyspiel haben wir an den Preußischen Staaten, Frankreich, und dem gebürgigten Theil von ganz Europa. Man sucht von dem Erdboden eines ungünstigen Klima oft gedoppelte Erndte zu erhalten, um nicht zu erhungern; der ausgesaugte Boden aber, ergiebt sich dagegen um so schlechter und desto weniger. Treffen nun in einem solchen Lande noch vollends Mißjahre ein, so ist die Verzweiflung von allen Seiten, und der Tod unvermeidlich. Leider habe ich mehr als einmal das Beyspiel vor Augen gehabt, wie grausam diß Schicksal für den Menschen ist. Sollte ich noch einmal das Unglück haben, die Menschen mit der Pest oder Hunger geplagt zu sehen, so wünschte ich mir doch lieber das

erstere als das leztere Uebel. Der Wallach ist in seiner Wahl fast besser daran. Wenn man ihn fragt: Was fürchtest du mehr, den Krieg oder die Pest? Bey der Pest, sagt er, stirbt die Hälfte, oder drey Viertel der Menschen weg, ihr Haab und Gut aber bleibt übrig, der Erdboden ruht aus, er kann von seiner Abzehrung wieder zu Kräften kommen, und so haben die übrigen doch so bald keine Noth. Der Krieg hingegen, so wie er noch stets von den Ottomanen bey ihnen geführt worden, verheert und verzehrt alles, und es müssen als nothwendige Folgen, beyde zwey Uebel, nachkommen. Doch während diesem Krieg hat bis diese Stunde nur das erstere Uebel, und nicht das leztere eingetroffen, wenn nicht noch andere Nachwehen folgen.

Wird das oben erwähnte kleine Gebürg, gegen Abend des weitern verfolgt; so zeigt sich in vielen Gegenden grauer und weisser Gipsspat (Gypsum spatosum der Mineralogen) wie auch um die Gegend des Städtchen Knyhenice. In dieser wellenformigen und morastigen Ebne, gegen Morgen bey dem Dorf Nowowiela, befinden sich ein Paar (unter den vielen die in Polen oder Galizien vorkommen) Schwefelquellen, die sich wegen ihres täglichen Nuzen den sie verschaffen, sehr auszeichnen.

Eine dieser Quellen, welche an der Südost-Seite des Dorfs liegt, befindet sich in einem Moorgrund, und

ist

ist mit etwas Holz eingefaßt. Sie giebt viel Wasser und macht einen weisgelblichen Bodensatz, der von einer Schwefelleber gebildet wird, welches der widerwärtige faulen Eyern ähnliche Geruch von weiten verräth.

Der Wärmegrad gegen die Atmosphäre, im Monat Julius, war nur um 9½ Reaumürische Grade kälter.

Die Schwere dieses Wassers bey erwehnter Temperatur, wo der Thermometer auf 11 Grad über dem Gefrierpunkt stand, war an dem Ursprung, gegen das destillirte Wasser wie 1—109, welche Schwere sich aber sehr mit der Witterung verändert; so daß es wohl auch den zehnten Theil von hundert ausmacht.

Das Wasser ist an der Quelle ganz milchicht, durch die beständige Bewegung des Aufquellens, wenn es aber eine Zeitlang gestanden, so wird es ganz klar.

Der Geschmak ist so wie bey allen Schwefelwassern sehr widrig, nach faulen Eyern schmekend und wegen seiner Stärke ganz untrinkbar. Die auf Ort und Stelle, mit gegenwürkenden Mitteln angestellte Versuche, waren folgende:

a) Eine silberne Platte in das Wasser gelegt, bekam in der ersten halben viertel Stunde, schwarzgelbe Flecken, nach einer Zeit wurde sie beynahe ganz schwarz. Beweis, von der Gegenwart des Schwefels.

b) Oelseife, in unser Wasser geworfen, gerann, wie es nach dem gemeinen Sprachgebrauch gesagt wird. Sie verhielt sich so wie mit allem saten Wassern worinnen sich Selenit befindet.

c) Eisenvitriol, macht das Wasser anfangs schwarz, giebt aber nach 24 Stunden einen braunen Niederschlag, und auf der Oberfläche eine vielfärbige Haut mit einem gelben Ocher untersezt. Ein Beweis des Schwefels und der entwikelten Kalkerde.

d) Flüchtiges Alkali in unser Wasser gegossen, machte solches etwas trübe und gab einen geringen Bodensatz, welcher kalkartig war.

e) Vitriolsäure, verursachte mit dem Wasser einige Luftblasen, aber nach 24 Stunden einen geringen Bodensatz, welcher eine erdigte Schwefelleber mit hepatischer Luft bewies.

f) Rauchende Salpetersäure, machte mit dem Wasser bald kleine weise Fäden und nach 30 Stunden, einen ins Gelbe fallenden Bodensatz, der dann einen Beweis abgab, daß etwas Schwefel und Kalkerde zugegen war. Sechs Unzen Wasser gaben beinahe einen halben Gran Schwefel mit etwas mehr als einem Gran zum Theil anhangender Kalkerde.

g) Wässerichte Lackmußauflösung veränderte sich beynahe nicht, also ist wenig freye Luftsäure zugegen.

h) Kalte Quecksilberauflösung in unser Wasser geschüttet, machte es gleich weismolkicht, nach 24 Stunden

den aber gab es einen Niederschlag und das darüberste-
hende Wasser wurde ganz klar, woraus also die in dem
Schwefel stekende Säure zu erkennen war.

i) Reine Silberauflösung, machte mit unsern Was-
ser sogleich einen flockichten schwarzen Niederschlag und
das Wasser wurde auch nach 30 Stunden nicht ganz
klar. Hierdurch werden die vorigen Beweise von der
Gegenwart des Schwefels und Kalks bestättiget.

k) Phlogistisches Alkali, gab mit dem Wasser nach
24 Stunden einen schönen aber nicht sehr beträchtlichen
Niederschlag, welcher die Gegenwart des Eisens er-
wies.

l) Die mit Weingeist bereitete Galläpfeltinktur
machte das Wasser braunschwarz und bedekte solches
mit der gewöhnlichen Regenbogenhaut. Dies bestät-
tigte den vorigen Beweis des Eisens.

m) Mit der Zukersäure machte unser Wasser an-
fangs keine Aenderung, aber nach 24 Stunden, sahe
man einen geringen Niederschlag von Kalkerde.

n) Frisch bereitetes Kalkwasser, machte zu Anfang
beym Hineinschütten wenig Aenderung, aber nach 24
Stunden einen Bodensatz, der eine schmuzige Weisse
hatte, und eine zum Theil mit Schwefel gemischte
Kalkerde war.

Nachdem mit den hauptsächlichsten reagentibus,
auf Ort und Stelle, und nach einer Zeit in meinem
Laboratorium die Versuche wiederholt worden; so sind

mit dem gehörigen bergmännischen Apparat *) im Marienbad, der siedenden Hitze ausgesezt, die weitern Versuche mit 4 Pfund Wasser gemacht worden, um zu erfahren wie viel gemeine und andere Luft daraus zu erhalten sey. Eshat sich dann nach der Operation gezeigt, daß in 4 Pfund Wasser, nicht mehr als 4½ Kubik Zoll Luft zugegen war, welche mit Kalkwasser gesättiget nur 2 Zoll aufnahm, folglich war die übrige, gesättigte phlogistisirte und gemeine Luft, wie die fernern damit angestellten Versuche erwiesen haben.

Nun wurde weiter zu den Untersuchungen geschritten, welche die Menge und Natur der fixen Bestandtheile erwiesen haben.

1) Vier Maaß oder 16 gemeine Pfund unsers Wassers, wurden in einem bedekten dazu schiklichen porzelainenen Gefäße abgedünstet. Anfangs entstand ein starker Schwefelgeruch. Als diese Quantität Wassers, bis auf den vierten Theil abgedünstet war, trübte sich solches, worauf es dann darchgeseigt worden, nachdem man vorhero das Durchseigpapier gewogen hatte. Es blieben 17⅛ Gran erdigte Theile zurük, die mit verdünnter Salpetersäure übergoßen, sich mit starken Braussen bis auf $\frac{1}{16}$ Gran vollkommen auflösten. Nachdem

*) Opuscules chimiques de Mr. T. *Bergmann*, traduits, par Mr. de *Morveau*, avec des notes. A Dijon 1780. avec. fig. 8.



dem diese Auflösung eine Zeitlang gestanden, wurde sie abgegossen und auf dem Rückstand noch stärkere Säure zugeschüttet, hierauf dem Feuer ausgesezt: allein es löste sich nicht das Geringste mehr auf, indem es ganz reine Kieselerde war, die mit Alkali vor dem Löthrohr zu einem durchsichtigen Glaß schmolz.

2) Die in erwehnter Säure aufgelöste Saugerde, wurde mit Alkali niedergeschlagen, und mit distillirten Wasser ganz ausgesüßt, wodurch dann 12¾ Gran erhalten wurden, folglich war gegen 1 Gran Verlust.

3) Nun wurde diese Erde in Vitriolsäure aufgelöst, dann gehörig verdünnt und einige Tage stehen gelassen, wo sich mir dann meistens ein bloßer Gips zeigte der sich in einer großen Quantität Wassers auflöste, und beym Abdünsten spindelförmigen Selenit darstellte. Da ich durch wiederholte Versuche mit der in diesem Wasser enthaltenen Erde, auf Alaun und Bittererde nachforschte, so konnte ich doch von solchen nur wenige Spuren finden, indem ich zu wenig Wasser zu diesen Versuchen genommen hatte.

4) Izt wurde mit unserm übergebliebenen Wasser im Ganzen, so lange mit der Abdünstung fortgefahren, bis mir nicht mehr als zwey und eine halbe Unze übrig blieb, wo sich dann ein Niederschlag von 69½ Gran zeigte, der aus allen gemachten Nebenversuchen, mit nichts als Selenit etwas Bitter- und Alaunerde gemischt war.

5) Diese

5) Diese Erde wurde mit der Vitriolsäure übersotten dann gehörig verdünnt, wieder abgedünstet und zur Kristallisation ausgesezt, wo sich dann 5 Gran Alaunkristallen und 2 Gran Bittersalz erwiesen haben.

Das übergebliebene Wasser wurde nun mit äzenden luftleeren flüchtigen Laugensalz geprüft, wo sich dann einige Flocken zeigten. Es wurde so lange damit fortgefahren, bis sich nichts mehr präcipitirte, die überstehende Feuchtigkeit wurde hierauf abgegoßen und der Niederschlag ausgesäuret, getrocknet, und vor dem Löthrohr geschmolzen, welches dann gegen $\frac{5}{8}$ Gran Eisen gab.

6) Da das übergebliebene Wasser noch, ob zwar ganz geschmaklos, doch gefärbt war; so wurde der Versuch mit dem rauchenden Salpetergeist angestellt, allein ich erhielt nicht die geringste Anzeige von Schwefel, und es ist also ganz wahrscheinlich, daß der Schwefel blos in der hepatischen Luft enthalten ist, der aber durch das Kochen verlohren geht.

Die flüchtigen Bestandtheile unsers Wassers sind also in einer Maaß desselben;

a) Fixe oder Luftsäure, Gaz oxigène $2\frac{1}{4}$ Cubikzoll

b) Gemeine und Phlogistisirte, gaz hydrogène 2 — —

Fixe

Fixe Bestandtheile in einer Maaß Wassers;

Schwefel	3 Gran
Kieselerde	$1\frac{1}{64}$ —
Luftsaure Kalkerde . . .	$3\frac{1}{16}$ —
Selenit	$17\frac{1}{8}$ —
Luftsaure Magnesia . . .	$\frac{1}{2}$ —
Vitriolische Magnesia . .	$\frac{1}{12}$ —
Alaunerde	$\frac{2}{11}$ —

Die zwote Schwefelquelle welche nur ein paar hundert Schritte von der ersten entfernt ist, hat gegen oben erwehnte nichts bevor, als daß sie um die Hälfte weniger Bestandtheile als die erste hat, indem sie kein anderes als ein durch einen aufgeworfenen Damm durch filtrirtes Wasser hat, ganz klar ist und also für die, welche das Wasser innerlich nehmen, desto trinkbarer wird. Diese Schwefelquellen werden häufig von den Landleuten, als auch von fremden Polen aus der Republik besucht, und bey Ausschlägen mehr, als in andern Krankheiten bewährt befunden.

Gegen Nordwest von der Gegend Nawasela fanden wir zwischen dem Gips und Sedimentstein auch sehr gute aus dem Grauen ins Schwarze fallende Flintensteine. Der dasige Landmann macht schon seit undenklichen Zeiten Gebrauch davon. Die Lage dieser nutzbaren Steine, ist so wie der Gips sehr zerstreut. Doch bricht leztere Steinart mehr in horizontalen

Schichten als erstere. Gar oft findet man oben und unter diesen Schichtenlagen, Versteinerungen, bis diese Stunde aber habe ich im vollkommenen Gips noch keine gefunden. Entweder ist die neuere Entstehung oder die inhabende Vitriolsäure Schuld daran; wiewohl ehender letzteres als ersteres wahrscheinlicher seyn möchte, indem man doch in der Schweiz, wie aus dem 2ten Theil meiner Alpenreise erhellet, ersehen kann, daß es allda gipsartige Gebürge giebt, die ganz den Anspruch auf eine ursprüngliche Entstehnng in Anbetreff ihrer Höhe und Mächtigkeit machen können, und doch keine Spur von Seeprodukten aufweisen."

Nach einigen Meilen weiter gegen Nordnordwest, wird das Erdreich immer flächer, einförmiger, und der lehmartige Boden hat vielen Mergelschiefer in sich, so wie auch grauen mit Schaalthieren gefüllten Kalkstein und Gips. Verfolgt man den kleinen Fluß Koropa, welcher hin und wieder Moräste verursacht; so bekommt man eine Menge Wasserpflanzen zu sehen, wovon sich einige ganz auszeichnen, als der Federball Myriophyllum spicatum und das Ceratophyllum demersum, dann auch das Xanthium spinosum und strumarium oder die stachlichte und gemeine Spizklette u. s. w.

Links gegen Osten liegt der Ort Zloczow. Dieses Städtchen ist ebenfals wie Brzezani ein ofner Ort, auch

auch mit einem kleinen etwas befestigten Schloße versehen. Die Juden haben hier, so wie aller Orten in den Städten dieses Landes, wie oben erwähnt worden, die Oberhand, indem die großen reinlichen Plätze nur allein mit Juden-Häusern besezt sind, und die Christen in den elenden Gassen im Verborgenen wohnen. Es ist auch hier der Sitz eines Kriegsamts, wie in leztserwähnten Ort, und nicht in Brody, wo er vor Zeiten war. Von hier aus, gegen die pohlnische Grenze, ist der Boden beynahe immer derselbe, doch kommen manchmal etwas Flintensteine vor, aber von wenigem Werth. Brodyj ist eine freye Handelstadt, und die einzige von ganz Gallizien. Die Lage ist dicht an den Grenzen von Volhynien, so wie auch dieser Ort vor Zeiten dahin gehört hat, in einer morastigen Gegend. Diese Stadt ist das wahre Jerusalem von ganz Pohlen und Gallizien. So unansehnlich sie von Holz gebaut ist, so enthält sie doch gegen 14 biß 16000 Judenseelen, die stets mehr oder weniger von einem betrügerischen Handel leben. Die meisten sind arm, es gibt aber auch einige, die gegen eine halbe Million Gulden, und mehr im Vermögen haben. Da hier eine Einbruchstation ist, und alle fremde Waaren nach Gallizien zu bringen verbotten sind, so ist der Ort so sehr eingeschränkt als möglich. Dieses Städtchen hat auch ein befestigtes Schloß, welches so wie das Ganze, dermalen dem Grafen Podocki (Podzki) gehört. Wenn

ich sage, dermalen, so ist diese Erinnerung hier nothwendig, indem der Adel in Gallizien, beynahe wie aller Orten in Europa, durch seine zunehmende Menge, durch unhäusliches Leben und durch die Auflagen wie ich oben erwehnt habe, bey den anschwellenden Armeen immer größer, als kleiner geworden, sehr in Verfall gerathen, so daß bald heut oder morgen die Landgüter, andern Herrn gehören. Dieser beständige Wechsel ist die Ursache, warum ich ein für allemal von den Besitzern der Städte Galliziens schweigen werde, ob man gleich sie genau, und nach den öfentlichen Kreditiven, wie sie sammt und sonders stehen, wissen kann.

Der Boden von Volhynien ist eben der nehmliche wie der von Gallizien, wovon ich Erwehnung gemacht habe, er ist allenthalben eine fruchtbare Lehmerde, mit Gewässern durchschnitten. Die vorfindige Steinart, ist keine andere als zeitlicher Kalkstein, Horn und Flintenstein, welche aber bis diese Stunde in dem republikanischen Staat wenig genutzt werden. Wendet man sich gegen Osten zu, so muß man den kleinen Fluß Irwa, ohnweit dem Dorf Pernyatin übersetzen. Bis Taraß, ist stäts der nehmliche Boden, dann aber fängt er an, sich zu ändern, und besteht meistens aus einer schwarzen Dammerde, worunter nichts als Sedimentstein liegt. Die so wohlriechende Nachtviole Hesperis matronalis L. war hier ausserordentlich

häufig.

häufig. Es ist immer ein gutes Zeichen, wenn diese Pflanze vorkommt, indem sie eine fette Gewächserde braucht.

Da wir nun nicht gesinnet waren, unsere Untersuchungen weiter gegen Norden in das Republikanische fortzusetzen; so verliessen wir das Volhynierpalatinat, mit Richtung gegen Süden, um an den Fluß Sireth zu gelangen. Vor dem Städtchen Zborow, wo alles sehr hüglich wurde, bestunde der Boden aus einem weißen Kalkmergel, mit vielen weisgelben Rogen oder Krötenstein, wie in ganz Gallizien, angefüllt. Diese merkwürdige Steinart hat nach Kirwan, an spezifischen Gewicht 456 und besteht aus 90 Theil Kalk und 10 hundert Theilen eisenschüßiger Thonerde, wovon das Eisen vom Ganzen nur eins ausmacht *). Dieser letzte Ort soll vor Zeiten sehr beträchlich gewesen seyn, allein er wurde allzuoft durch den Besuch der Tatarn, Türken, Haidamaken und Kosaken, so sehr verheeret, daß er ganz in dem Verfall eines schlechten Dorfes darnieder liegt. Verläßt man den Fluß Sireth gegen Morgen, welcher aller Orten in dem weichen Boden tief eingeschnitten hat, so kommt man zu dem kleinen Kreis-

*) Anfangsgründe der Mineralogie von R. Kirwan, aus dem Englischen mit Anmerkungen von L. Crell. Berlin 1785. 8.

Kreisstädtchen Tarnopol, welches ebenfals ein wohl gebautes Schloß hat. Bey diesem Ort ist auch ein großer Teich, wie fast bey allen Städten in Gallizien und Kronpohlen, wo kein Fluß vorhanden ist. In diesem Teich hat man, nebst vielen Fischen von dem Karpfengeschlecht, (Cyprinus) auch sehr ansehnliche Welse (Silurus L.), die ein sehr schmakhaftes Fleisch haben. Man trift hier auch das am schönsten gebildete Judenvolk vom ganzen Lande an. Es wurden die Juden unter König Casimir dem Grossen, welcher der letzte des Geschlechts der Piasten war, das 1370 zu Ende gieng, und worauf ihm dann Ludwig König von Ungarn folgte, (Unter erst erwehnten Könige stund das pohlnische Reich auf seinem höchsten Flor, er eroberte Rothreussen, das heutige Gallizien, und verbesserte die Justiz durch Einsetzung vieler teutschen Rechtsgelehrten) mit großen Privilegien ins Land gebracht. Ohne Zweifel kamen sie meistens aus den am nächsten gelegenen Ländern, als Mähren, Böhmen und Ungarn. Sie musten sich aber zu einer vorgeschriebenen Kleidung bequemen, nemlich nach alt polnischer, aber beßer orientalischer Art. Die Kleidung der Männer ist beynahe durch die Bank schwarz, die Weiber aber bedienen sich einer Farbe nach ihrem Belieben. Durch die eigene Tracht ihres Kopfes, da nie keine Haare gesehen werden, wenn es zwar einige kleine Völkerschaften giebt, die keine Juden sind, welche dennoch



noch solche beobachten, lassen sie sich von allen übrigen sogleich unterscheiden. Die Mädchen, ob zwar mit blossen Kopf, doch die Haare in zween Zöpfe mitten auf dem Scheitel geflochten, sind wiederum ganz von allen Christen unterschieden, und also eben so leicht zu erkennen. Da Kaiser Joseph, der allgemeine Reformator, auch vieles mit diesem Auswurf der Menschenrasse vornahm, um sie zu bessern; so befahl er, daß die Juden in dem Königreich Gallizien in drey Jahren ihre eigne Tracht ablegen sollten; allein sein zu frühzeitiger Tod, hat diesen Befehl wieder vereitelt, und sie haben die Erlaubniße ohne sie förmlich zu verlangen, dennoch erhalten, bey ihrer alten Tracht wie bevor zu bleiben. Da nun dieses mit so vielen alten Vorurtheilen eingenommene Volk, besonders jene die schon bey Jahren sind, nicht von dem mindesten, ohne Zwang, abstehen will, so traut sich auch der beßer denkende unter dem jüngern Haufen, nicht den Anfang zu machen, ob gleich viele einsehen mit welchem Nachtheil ihnen ihre eigene Kleidung gegen die allgemeine Europäische zu stehen kommt.

Da ich vielmals Gelegenheit hatte, einige dieser Nation zu befragen „Wie es denn käme; daß sie ohne Ansuchen, bey ihrer alten Kleidung wieder bleiben dürften„ so war jederzeit die Antwort: „unsere „Kleidung ist kostbar, die vielen schwarzsammtenen

„Borden die wir dazu brauchen, haben vielleicht die Fa-
„brike, die sie uns liefert, bewogen, in unserem Na-
„men, ohne unser Wissen und Willen, es bey Hofe dahin
„bewirken, daß wir bey dem Alten bleiben sollen.„

Sollte dieser Fabrikkniff seine Richtigkeit haben, wie man mich gewis versicherte (dann was weis der Jude nicht was Intriquen betrift); so ist er freylich für das eigene Wohl der Fabrik ganz entsprechend, aber für den Staat, oder beßer, für christliche Mitbürger dieses Volks desto weniger. Wie viel des Judens lange Kleidung, zum Betrug und Beförderung der Dieberenen der Dienstbothen, die in Gallizien mehr als anderwärts gemein sind, und zu noch andern mehr behülflich ist, ist leider denen allzubekannt, die unter ihnen wohnen müßen. Ich will nichts von dem so sehr die Augen beleidigenden Ansehen des liederlichen und armen Volks erwehnen, welches sie mit ihren auf dem Leib hangenden Lumpen in allen Städten geben, es ist dem Ausländer wo sie irgend hinkommen schon bekannt genug. Doch so abscheuungswürdig als der liederliche und unsaubere Jude in seiner Kleidung ist; so ist er doch nichts weniger als unansehnlich in seinem Wohlstand und reinen Kleidung, wie ich bey einer andern Gelegenheit davon hinlängliche Nachricht geben werde. Sein Körperbau und die Gesichtsbildung ist sehr ansehnlich und gut geordnet, jederzeit lang und wohl eingetheilt, wenn nicht eine Fosse mit seiner zusammengedruk-

ten

ken widerwärtigen Affengesicht mit ins Spiel gekommen ist. So ist auch der ganze Körperbau bey dem Juden von gehöriger Größe, wenn ihn nicht die äusserste Noth von Jugend auf, am Wachsthum gehindert hat. Die Weiber sind immer ansehnlicher und schöner, als die Männer, da letztere alles mögliche nach orientalischer Art für sie thun. Je mehr indessen der Wohlstand und die Reinlichkeit bey einem Volke herrscht, um desto schöner ist es auch, wenn nur das Klima nicht übermässig rauh ist. Da die Weiber niemals grobe Arbeiten zu verrichten haben, noch weniger der Sonne und rauhen Witterung ausgesetzt sind; so sind auch die frischen Farben ihres Gesichts, und die Feinheit der Haut niemals befleckt, noch weniger durch die allgemeine Pest von Europa, nemlich die Venusseuche, so sehr wie öfters die Christen in den Städten verstümmelt. Es giebt also unter ihnen Schönheiten vom ersten Rang, die in Anbetracht dessen, ein besseres Schicksal verdienten, als die Gemahlin eines schmutzigen Israeliten zu seyn! Allein die Anhänglichkeit ihrer Religion und die Gewohnheit macht, daß sie an einer andern Tracht, oder einem geschornen Bart, mehr Widerwillen als Angenehmes finden.

Die ganze Tarnopoler Gegend bis an die Grenzen von Podolien, ist nichts als eine wellenförmige Fläche, so wie der meiste Theil von Pohlen, und ein fetter lehmiger Boden macht immer die Oberfläche aus.

Gegen Süden über das Städtgen Mielnica *) und Trembowla, wo es so wie bey Mikulince, unbeträchtliche Schwefelwasser gibt, wechselt der fette Boden mit einer leichten weissen Thonart ab, und so währet der von fetter Dammerde mit Lehm und Thon abwechselnde Boden, bis Slonne an den Dniester, bey den alten Danastrus, und bey den Türken Turla genannt. Aller Orten in diesem District des podolischen Antheils, findet man sehr häufig reinen Gips in mächtigen Schichtenlagen am Tag ausbeissen, so daß man aus solchen colossalische Statuen verfertigen könnte, wie man dann auch schon Proben im Kleinen gemacht hat, welche ihrem Endzweck ganz entsprochen haben. In dieser Gegend brachen an den Flüssen Sireth und Dniester, grosse Schieferlagen, welche schöne Tafeln von der Größe einer Kubikklafter und darüber hatten, die zu Gärten-Tischen

*) Einige Täge vor unsrer Ankunft, hat man mitten in diesem Städtchen ein ganzes Judenhaus von sieben Personen ausgemordet, ohne daß man auch das geringste davon im Orte gehört hätte. Die ganze Familie war arm, und das Wenige, was sie noch im Hause hatten, war nicht entwendet worden. Folglich ist dieser Meuchelmord aus blosser Rache geschehen; eine nicht ungewöhnliche Leidenschaft dieses Volks! Vielleicht haben diese armen Leute ihre possenhafte Religionsgebothe mit den Speisen, übertretten?

Tischen, Pflasterungen der Küchen, Vorhäusern u. s. w. sehr nutzbar angewandt werden könnten. Das Gemisch dieser Steinart, ist rothe Thonerde, Kieselsand und etwas Kalk. Diese Steinplatten sind oft mit zwey und drey Schuh langen Dendriten überzogen, und ich habe noch nie so grosse und schöne pflanzenähnliche Abbildungen auf Steinen gesehen, als hier.

Bey Czortzow und andern Orten von Podolien, wird viel Tobak gebaut, aber die Regie ist gegen den armen Unterthan so ungerecht, daß sie nicht erlaubt, ihm ohne harte Strafe ein Blatt davon geniessen zu lassen, sondern er muß es erst der Niederlage wieder abkaufen. Hat der Landmann seine Tobakblätter eingeärndtet und getroknet, so muß er sie in die Magazine liefern, wo dann solche in 3 Sortimenten ausgesucht werden, nemlich in gutes, mittleres und schlechtes. Man kann sich nun vorstellen, wie es bey solcher Sortirung, wo nur der Käufer und nicht der Verkäufer zu reden und den Machtspruch zu machen hat, zugeht. Gegen diese Ungerechtigkeiten sind viele Klagen, von Seiten des armen Unterthans eingegangen. Man hat also von Hof aus, eine Control gesetzt, um diesem ungerechten Verfahren Schranken zu setzen; allein der Nutzen für den Landmann davon war beynahe nichts, indem man in einem jeden Kreis einen königlichen Commissair bewilligte, der bey der Sortirung zugegen seyn sollte, welches aber selten geschahe, oder wenn er auch

dazugekommen, derselbe doch meistens ganz und gar nichts davon verstanden hatte. Dermalen sind es 6 Geschworne aus der Gemeinde, wo es dem Schein nach, ein bisgen besser geht.

In den sandigten Gegenden findet sich hier ziemlich häufig das Weggras oder Färbegras Scleranthus perennis L. an dessen Wurzeln sich die Deutsche oder Polnische Cochenille (Coccus polonicus) findet. Der Nutzen davon ist heut zu Tage gar nichts, indem sich solche Farben, aus Indien besser durch den Scharlachwurm (Coccus cacti), und wie 1 gegen 20 ersetzen, folglich zur Färbung wohlfeiler, und dauerhafter sind. Alle mögliche Versuche von den zu verschiedenen Zeiten gesammelten Körnern, haben mir nie einen solchen Erfolg gezeigt, um wahren Nutzen daraus zu schöpfen.

Flintensteine, sind in dieser Gegend hin und wieder so gemein und gut, als dieienigen welche ich im ersten Theil, von dem angenehmen Städtchen Zaleszezyki erwähnt habe. Wie der Boden hier auf der Nordseite des Dniesters, mit Gips, Kalk, Sediment, Sand und Flintensteinen angefüllt ist, eben so ist er auch auf der andern Seite dieses Flußes, nehmlich zwischen dem Pruth. Doch sind gegen Süden die Flintensteine seltner, der Gips dagegen desto häufiger. Da wir nun willens waren, den Dniester gegen Bender zu verfolgen, so hielten wir uns diesesmal in der Festung Chotym, welche aufs neue von den darinen liegenden

genden kaiserlichen Truppen befestiget wurde, ein paar Tage auf. Habe ich zwar schon im ersten Theile davon Erwähnung gemacht, so wurde doch wegen Kürze der Zeit einiges übergangen.

Das erste älteste und untre Schloß, welches dem vorbeyfliesenden Dniesterfluß am nächsten liegt, soll nach ächten Urkunden zu den Zeiten Karl des vierten, nehmlich im vierzehnten Jahrhundert, von dem teutschen Ritterorden erbaut worden seyn. Das zweyte aber, so wie man es ihm auch ansieht, mag kaum schwerlich hundert und funfzig Jahre stehen; und dies scheint auch dermalen, durch eine Inschrift, die man mit Moldauischen Karakteren auf einem Fenster- oder Thorstein fand, erwiesen zu seyn. Sie bestunde aus zwey einzigen Zeilen mit einer Einfassung. Die erste heist, Constantin mit einem verzogenen und unregelmässigen G. K. oder Kako Glagol, dessen Bedeutung aber nicht zu errathen ist. Unter dieser steht ferner Anno 7167 nach der griechischen Zeitrechnung, welche nach der römischen oder der heutigen 1659 ausmacht. Man sehe die Vignette zu Ende der Vorrede.

Hieraus ist also zu ersehen, daß dieses letzte Schloß, von dem Vaivode Constantin, einem Sohn, des Mohila, welcher leztere zweymal von den Türken verjagt, aber von den Pohlen wieder in sein Fürstenthum eingesezt worden, bis er ums Jahr 1716, nach einigen früher, das Land seinem Sohn abgetretten, welcher

es aber nicht bis an sein Ende behalten, sondern von dem gemeinen Soldaten Stephan Tomsa mit Beyfall der Pforte entsezt worden und ins Elend kommen war.

Diese beyden Schlößer hatten bis um das Jahr 1715 keine besondre Vestungswerker, sondern dienten nur blos gegen unversehene Anfälle, um sich darinnen zu flüchten. Der erste griechische Fürst der Moldau aber, Nicola Maurocordato, welcher schon Fürst der Wallachey war, bekam auch dieses Land zu regieren, und beherschte es mit vieler Grausamkeit. Er war für diese Länder ein wahrer Nero, er vertilgte mit der Schnur und dem Schwerd; den meisten ächten Adel dieser Provinzen, zog seine Güter ein, welche dann meistens der über alles geizigen Pforte heimfielen, die sich auch damit bereichert hatte. Er war so wie alle Bösewichter, die immer mehr in der Furcht leben, als die Gerechten, sehr bedacht, gegen seine christliche Nachbaren sich zu vertheidigen, und zu diesem Ende lies er das Schloß, oder besser, beyde Schlößer, mit ordentlichen Vestungswerkern umkränzen; denn das Andenken eines Sobieski war den Türken und ihren Bundsgenossen furchtbar, die dermalen ihre vielgeliebteste doch abzehrende Freunde geworden sind. Sie hätten auch ihr stetes Augenmerk gegen Kron-Pohlen, indem ihnen Oesterreich nach dem Carlowitzer Frieden, bey welchem der Vater des oben erwähnten Fürsten,

Bevoll-

Bevollmächtigter der Pforte war, von keinem Bedeuten schien.

Bey der neuen Verbesserung dieser beyden Schlösser, hat man die um die Stadt herumlaufende weitschichtige Palanka, oder Laufgräben, mit Pallisaden versehen, samt den darinnen abgetheilten Czardaken (Wachtthürmen von Holz die auf Pfeilern stehen), welche zugleich die Thore des Orts ausmachten, eingehen lassen; ein Zeichen, daß man die Stadt nicht mehr vertheidigen will, sondern bloß die Schlößer, welche aber gegen grosses Geschütze sich nicht lange, wegen ihrer unschiklichen Lage, indem die Höhe der Stadt sie ganz überherrscht, hätten halten können.

Das Kontributionalwesen, wird in dem ottomanischen Reiche jederzeit verpachtet. Diese Pächter, welche den Namen Haraschibaschi führen, haben dann ihre untergebenen Einnehmers, die Haraschei genennet werden. Der Haras, oder beßer Kharadjh, Kopfgeld der Muselmänner, wird vermög handgroßer Quittungen (Kharadjh-Kjadi oder Geldpapier) die aus rosenrothen, schwefelgelben oder weissen Papier bestehen, und fünfmal gestempelt sind, verabfolgt. Auf der einen Seite, rechter Hand am Ecke, ist der Stempel des Sultans aufgedrückt, welcher eine vielekichte ovale Figur hat. Neben diesem zur linken, ist ein eben so großer ganz vierekichter Stempel des Großveziers. Unter dem des Großherrn sieht man einen andern kleinen ovalrunden, wel-



cher von dem Testadar ist. Neben diesem zur linken, ist ebenfalls ein kleiner aber ganz vierekigter, von dem Baschmoasebe. Auf der andern Seite aber in der Mitte, stehet dann ebenfalls ein kleiner runder, den der Haraschibaschi darauf drukt, wenn er diese Harasch oder Quittungen vom Hof empfangen hat.

Die Zahlung ist nach dem Vermögen, oder besser gesagt, nach der Willkühr der Einnehmer. Die erste und gemeinste Bezahlung, ist 110 Para, welches zwey Kaisergulden und 45 Kreuzer ausmacht; die zweyte ist 220, die dritte ist 440 Paras. Dafür wird nun eine solche Quittung abgegeben, nachdem von dem Einnehmer die Summa zwischen den vier erwähnten Stempeln aufgezeichnet worden, über welchen zwey großen Insigeln in ein paar Zügen der Befehl des Großherrn steht. Für weniger als 110 Para, wird kein solches Papier verabfolgt, sondern der Hararchei giebt nichts als ein Stük weisses Papier, worauf er seinen Stempel drükt. Dieses lezte Contributionsgeld, welches von den ärmsten Leuten einkömmt, wird meistens unterschlagen. Ein jeder hebt sein empfangenes Papier auf; denn da oft sich der Fall ereignet, daß, wenn dem Haraschibaschi zu wenig einkömmt, so läßt er eine allgemeine Visitation anstellen, wo dann der gemeine Hausen, mit seinen kolorirten Papieren auf dem Rock angeheftet, erscheint, und jemehr nun ein solcher Contribuent hat, desto grösser ist sein Lob, das er empfängt, und

zu

erhält zuweilen auch wohl gar ein Prämium. Diejenigen aber, die nichts aufweisen können, werden gestraft, oder aus dem Lande gejagt ꝛc. ꝛc.

Den Boden durch die ganze Raja von Chotim, längst des Dniesters über das Dorf Kabyschin bis vor Mohilow Podolski, welche Handelstadt über dem Dniester liegt und der Republik Pohlen gehört, fanden wir ausserordentlich fett, ohne Wald und Dörfer, aber mit den besten Viehweiden bedekt. Es war nicht das geringste weder von einer Steinart, noch von einer guten Wasserquelle zu sehen, und wie wär es auch möglich, da dieser ebene und schmale Landstrich mit dem Dniester und Pruthfluß begränzt ist, die durch ihr tiefes Einschneiden das Land so hochmachen, daß alles was die Fläche vom Regen auffaßt, an diesen tiefen Ufern, wieder abgesetzt wird. Dieser Wiesenboden trug meistens Gras über mannshoch. Mancher Plaz war mit bloßen Kuhweizen (Melampyrum pratenſe) von allerley Farben bedekt, der so hoch wie die übrigen Pflanzen wuchs. Die Türken, die hier keinen Ackerbau treiben, haben diesen Strich ganz ungebaut gelassen, und bloß zur Viehweide benuzt.

Auf diesem Wege fanden wir einen spizigen aufgerichteten Stein welcher ein Betort, Mussala oder Namazkiahh der Türken, war, wo sie aus Mangel einer Kirche ihr fünfmaliges Gebet, Namaz, des Tags verrichten können. Der Stein weist gegen

die

die Kiabe von Mecha, wohin man sich während des Gebets zu wenden hat. In der Zeit des Gebets, darf kein Vorbeygehender, zwischen diesem Stein und dem davor stehenden Betenten durchgehen, sondern hinter dem Stein, um das Gebet nicht ungültig zu machen.

Mohilow, (Büsching am a. O.) ist eine ganz offe- ne Stadt, welche im hiesigen Lande wegen des Handels sehr beträchtlich ist. Auf die Märkte kommen, wenn keine Contagion herrscht, Türken, Tatarn, Armenier, Griechen, Juden, Pohlen, Franzosen, Teutsche und andere Nationen. Der Handel, der hier getrieben wird, ist von allem, was man sich nur vorstellen kann, meistens aber durch Tausch. Der Türke erscheint mit seinem leichten Zeuge von Baumwolle, Zibeben, Kofee, Johannisbrod, Pfeifenköpfen u. d. welches er für schlech- te leichte preußische Tücher, wovon die Elle 20 bis 25 Para werth ist, vertauscht. Diese elende Waare, welche die Christen oder Juden den Türken um 3 Gul- den im Preis ansetzen, wird in finstern Kellern ver- kauft, um sie besser hintergehen zu können. Indessen weis auch der Muselmann seine Sache hoch genug zu schätzen, um das Gleichgewicht zu halten. Manchmal verkaufen beyde Partheyen ihre Waaren durch Tausch; zum Beyspiel ein Franzose oder Italiäner, kommt mit einem Sack voll verbrauchter Blumen von Baumwolle oder Seiden gemacht, und vertauscht sie gegen Pfei- fenköpfe, oder dergleichen Waaren. In dem Preiß

findet er alles herrlich, kommt er aber mit seiner getauschten Kiste oder Sack voll Waaren nach Haus, in der Hofnung, seine nichts bedeutenden Sachen, gut angebracht zu haben; so findet er sich oft gar sehr betrogen, indem manchmal zwey Drittel der Thonwaaren zersprungen und nur Ausschußen war. So sucht hier immer einer den andern im größten Tumult zu hintergehen. Gute Waaren hingegen, werden ordentlich bey Tage gekauft. Der Tatar, tauscht für sein Vieh, Leinwand und schlechtes Tuch zu seinen Beinkleidern ein. Die Armenier, Juden, Griechen, verkaufen so viel sie können um Geld, und handeln ungerne im Tausch. Die türkischen Kopf- und Halstücher, haben bey den Kaufleuten die nach Polen handeln, ihren guten Werth, indem sie in diesem Lande sehr in der Mode sind. Das türkische Silbergeld ist hier äuserst in Verfall gekommen, seitdem die Pforte dem Silber allzuvielen Zusatz gegeben hat. Es war dies eine sehr übel ausgesonnene Politik. Sie sahe, daß das Reich täglich an baaren Silber abnahm, und dachte solches durch Umprägen und Zusatz zu vermehren, um der Ausfuhr Schranken zu setzen; allein dadurch wurde das Uebel nur noch grösser gemacht. Ihre Handlung mit baaren Geld, verlohr den Kredit, und nun muß der Türk anstatt 10 Piaster, 15 und mehrere für eine Sache zahlen, weil der Verkäufer auf die Schmelzkosten seines zu empfangenden Gelds rechnen muß.

Ihre

Ihre Dukaten, die noch ziemlich gut sind', werden nur zu 3 Gulden angenommen, und darum kömmt auch der Türk, der immer immer mehr kauft als verkauft, nur mit Holländischen Dukaten aus. Da diese Nation so wenig Kunstprodukte für andere Völker liefert, so ist ihr Handel immer passiv, und es erschöpft sich auch ihr Reich von Jahr zu Jahr mehr und mehr an Geld, wie es sichs zu ihren Leidwesen in diesem Krieg klar genug erwiesen hat.

Wir wandten uns nun in gerader Linie von Nordost des Dniesters nach Südwest, dem Pruthfluße zu. Auch in diesem Querstrich fanden wir alles öde. Erst dichte an dem Ufer des Pruths, erreichten wir den meist verlassenen Ort Pödilipkanj oder Podilipschan, nach Chotin der beträchlichste Ort von der Raja, mit einem türkischen Bethaus. Djeamy, man spricht es Dschamy aus, und nicht Mosche, welches ein verdorbenes Wort von dem alten türkischen Messdjid *) ist, das der Türk heut zu Tag nicht versteht; Mosche aber ist ein Moldavisches Wort, welches einen Grund und Boden, eines Eigenthums eines Landmanns, oder Bojars bedeutet). In dem oben erwähnten Orte wird, so wie zu Mohilow, wegen seiner guten Grenzlage ein starker Viehmark gehalten, doch nur meistens zwischen den

Türken

*) Tableau general de l'Empire Ottoman par D'Osson tom. I page 283. fol. av. fig. Paris 1787.



Türken und Moldauern. Da hier der Grenzort der Raja ist, so werden auch alle Durchmärsche und Rasttäge vor dem Einzug in die Festung, hier gehalten. Die Einwohner allhier bestunden in Friedenszeit meistens aus Türken, einigen Wallachen und Zigeunern, welche leztere sich natürlicherweise alles müssen gefallen und auch ihre Weiber und Töchter zuweilen schänden lassen. Dieses zur Gewohnheit gewordene Laster, sahen wir eben so muthwillig von dem, wegen eines angelegten Fouragemagazins, allda stehenden Trupp Hullaner ausüben, nur daß hier kein Zwang von Seiten der Mannschaft, sondern freyer Wille des andern Geschlechts war. Ein solcher Zwang von Seiten der Türken, wurde in der fürstlichen Moldau sehr bestraft, wie man bey Herrn Sulzer lesen kann. Sie sind im Gegentheil sehr nachgiebig, wenn Christen sich an Ihnen vergreifen, ja auch selbst in der Raja muß es in den meisten Christendörfern sehr ordentlich zugegangen seyn, wenn der als Oberherr darüber gesetzte Türk ein betagter Mann war. Z. B. mag folgender Zug dienen. Nachdem die Türken schon ein halbes Jahr aus der Raja vertrieben waren, so kam ein alter Türk im größten Elend in sein Dorf zurük. Die Bauern, die ihren alten Herr allzuwohl erkannten, nahmen ihn sehr gut auf, und als die ganze Gemeinde zusammen kam, so wurde einmüthig beschlossen, nachdem er, da sie noch unter der Bothmässigkeit der Pforte stunden

so gut mit ihnen verfahren wäre, so wollten sie ihm auch lebenslänglichen Unterhalt verschaffen. Da sie aber ohne Erlaubniß des Kommandanten der Raja oder des Landes, nichts thun konnten, so giengen einige Abgeordnete zu dem General nach Chotim, um solche auszuwirken. Als der General ihnen die Frage auf ihr Begehren stellte: Da ihr euren alten Herrn aus Erkenntlichkeit ernähren wollet, was soll er euch dafür thun? Die Antwort war von den Befragten, ganz unerwartet: Er soll die zwote Charge in unsern Dorfe haben, nehmlich die, unser Vieh zu hüten. Eine Dienstveränderung, die bey den Türken nicht ungewöhnlich ist. Wie sehr wäre es doch zu wünschen, daß diß auch bey den Christen statt haben möchte. Wie heilsam würde es für manchem Unmenschen seyn, welcher Gütter besizt, wenn er die Beleidigungen empfinden muß, welche er seinem Nebenmenschen ungerechter Weise zugefügt hat. Kantemir, ist von dem Hirtenstab zu dem fürstlichen Topus (ein mit Eisen beschlagener Commandostab), empor gestiegen, und er hätte durch sein meineidiges Betragen gegen seine Gutthäter die Türken, verdient, wieder herunter gesezt zu werden, aber so beschloß er seine Tage in Wohlleben und Müssiggang bei dem russischen Hof, wo er hingeflogen war.

Der Boden um die ganze Gegend von Podilipkanj ist ein bloßer lehmigter fetter Grund, auch bis

zu einer beträchtlichen Tiefe, wie wir solches aus den hohen Ufern des Pruths oder Gerasus auch Pyretus der Alten, den wir hier übersetzten, sehen konnten. Bey unserer Anwesenheit, war der Fluß im hohen Gebürg der Karpathen, wegen Schmelzung des Schnees, sehr angeschwollen. Man wollte uns hier nicht übersetzen, ohne alles auf unsere Gefahr zunehmen. Da uns der Antrag sehr komisch vorkam, so ergieng die Antwort von uns an die Schiffer, die uns auf den elenden Pletten überschiffen wolten; wenn sie nicht ertränken, so würden auch wir nicht umkommen, sie sollten uns also übersetzen, es gehe wie es wolle. Gut! sagten die Kerls, wir können schwimmen, wenn ihr und eure Pferde mit dem Wagen, es auch könnet, so kommen wir alle davon. Dieß war freylich eine ganz gründliche Erklärung, welche für uns aber nicht sehr trostreich war. Indessen wurden wir doch eins, und wir wagten die Ueberfahrt, das Anlanden aber wäre uns doch bald sehr übel bekommen, da wir uns Holzstösse im Wasser, aussetzen mußten.

Der Fluß, der hier die Steine von dem weitentfernten Gebürge mitbringt, enthält Sand, Thon, und Kieselsteine, darunter auch sehr viele gute, schwarze und blaue Flintensteine waren, deren feine weisblaue Rinde sich ganz glatt, und wie eine Fette oder Spekstein anfühlen ließ. Da der Fluß täglich den oberhalb stehenden Mergelboden, worin sie entstehen, wegreißt; so

wären hier mit Vortheil Steinschläge darauf zu-
sezen.

Hier kömmt man aus dem Chotymer, in den has-
lever Distrikt. Alles ist auch hier weicher und fetter
Boden, ohne alle Kultur, und bloße Viehweide. Hat
man eine halbe Tagreise auf der Ostseite des Pruth-
flußes zurückgelegt, ohne so wie auf der andern Seite,
weder frisches Wasser noch Wald gefunden zu haben;
so trift man einige Häuser auf einer kleinen Anhöhe
an, wo erst seit 30 Jahren sich einige Moldauer und
ein Paar Juden niedergelassen hatten. Dieses elende
Dorf führt den Namen Bihal-milanka. Da unsere
mitgeführten Lebensmitteln zu Ende giengen, so musten
wir uns nach Botuczanj (Sulzer a. a. O.), wovon im
1ten Theil im Vorbeygehen nur kurze Erwähnung ge-
schehen, hinbegeben, um wo möglich andere zu erhal-
ten. Wenn man gegen den kleinen Fluß Sila kömmt,
wird alles sehr morastig, und da die ganze Gegend,
beynahe gar kein Holz hat, und so zu sagen, aus
bloßer Steppe besteht, so wäre es sehr heilsam hier
Torf zu sehen, wovon wir hin und wieder gute Spu-
ren fanden. Allein an dergleichen ist bey so unwissen-
den und rohen Völkern, nicht zu gedenken. Da in
diesem Lande über die kleinen Flüsse weder Brücken
noch Ueberfahrten angelegt sind, so ist auch das Land-
fuhrwerk darnach eingerichtet. Alles besteht in einem
sehr hohen Karren, woran die Räder 6 Schuhe, und oft

darüber

darüber an Höhe haben. Der hohe Wagen hat eine Seitenleitern, wie sie in andern Ländern gebräuchlich sind, sondern das Ganze hat die Figur einer nicht gedekten viersitzigen Chaise, daran keine Thüren sind. Anstatt derselben, geht auf einer jeden Seite, ein breiter Sproßen in die Höhe, damit sie, wenn sie aufgeladen worden, einen Wiederstand leisten, worauf man die 4 Schuh breiten von der Rinde der Linden gemachten Tafeln vorschiebt. Bey der ausserordentlichen Höhe dieses Fuhrwerks sieht man die Nothwendigkeit wohl ein, daß diese Wagen auf solche Art musten gebaut werden, indem man sie von der Seite nicht würde laden können. Wenn man zum erstenmal ein dergleichen Fuhrwerk, an welches niemals weniger als 3 paar Ochsen angespannt sind, sieht; so kommt das Ganze sehr ungeschickt vor, aber man lernt bald dessen Nutzen einsehen. Einmahl sind im Lande keine gemachten Strassen, und es ist selten ein Materiale dazu vorfindig sie haltbar zu machen, da der Boden so weich ist, daß die Räder oft mehr als zwey Schuh tief einschneiden. Zweitens, indem wie oben gesagt, über die meisten Flüße keine Ueberfahrten sind; so ist es eine unumgängliche Nothwendigkeit, ein so hohes und schweres Fuhrwerk zu haben, um über die oft sehr reissenden Flüsse zusetzen. Da man in diesem Lande keine lange Reise zu Pferde machen kann, weil man nicht alle Tage weder eine Herberge, noch Nahrungsmittel für

Pferde und Menschen, das Gras ausgenommen, finden kann; so waren auch wir genöthiget, mit einem Fuhrwerk zu reisen, um den gehörigen Proviant mitführen zu können. Allein da der Wagen, dessen wir uns bedienten, nichts als eine leichte pohlnische Putka war, so haben wir auch mehr als einmal dessen Unbrauchbarkeit für dieses Land erfahren, und manche Umwege, die uns nichts belehrten, machen müssen, um nur fortzukommen.

Botoczany oder Potuschan, von welchem Sulzer nur den Namen erwehnt, (wie es scheint, kannte er die Wallachei besser als die Moldau), haben die Türken wegen der Nothwendigkeit ihres schleunigen Rükzugs, nicht verheeren können. Dieses ganz offene Städtchen, ist sehr bevölkert. Es ist, von dem Oberland der Moldau oder Zara de Suß, der erste Ort, und treibt starken Handel. Als wir dahin kamen, war eben ein Hauptjahrmark. Zu unsrer größten Verwunderung fanden wir ihn bey diesen allgemeinen Kriegsunruhen beträchtlicher, als bey irgend einem der österreichischen Monarchie. Es wurden alle erdenkliche, sowohl englische, als französische Waaren, beygebracht. Die türkischen Zeuge für das schöne Geschlecht, zeichneten sich am meisten aus. Man bot uns Halstücher oder Kopftücher, mit welchen die Weiber hier, so wie im ganzem Orient das Haupt zu bedeken pflegen, von 6 bis 10 Dukaten am Werthe an. Man kan daraus-



aus auf ihre Feinheit und Schönheit schliesen. Die schönste Haube einer Französin, wenn sie ohne Spizen ist, wird sich niemals auf einen solchen Preis belaufen. Hier konnte man sehen, was um die Freyheit im Handel und Wandel ist, indem bey einer so bedrängten Zeit, und in einem so kleinen Ort, doch soviele Handelsleute, und überdiß mit einem so beträchtlichen Waarenlager sich einfanden, als in einer größern Stadt Europens, kaum zu erwarten war.

Dieser Ort, der eine sehr angenehme Lage hat, ist mit verschiedenen Einwohnern, als Griechen, Arnauten, Armeniern, Moldauern und Juden bewohnt. Leute, die alle nur allein mit der Handelschaft, den Moldauer ausgenommen, sich zu ernähren suchen. Botoczani mag wohl über tausend Häuser haben, und ist auch mit ein paar steinernen Kirchen versehen. Hier versah ich mich und meine Reisegesellschaft, die dermalen aus zween meiner Schülern, einem Theologen, der ein Wallach und einem Mediziner der ein Russe war, beständig mit hinlänglichen Lebensmitteln, so wie auch unsere Pferde, die ans blosse Gras nicht gewohnt waren.

Hinter erwehnter Stadt gegen Süden, hatten wir etwas Morast und stäts den fetten Boden, zur linken aber einen beträchtlichen See oder Lacke, den man auf den Karten nicht findet, Gegen Südwest zeigten sich kleine Anhöhen mit weitschichtiger Waldung, die

 beinahe

beinahe mit undurchdringlichem Sumpfe angefüllt ist. In diesem findet man hin und wieder Schwefelwasser, die durch ihre Verbindung mit der Kalkerde, von ferne einen Schwefelleber geruch geben, aber warm fanden wir kein einiges. Wir suchten die Sila wieder zu erreichen, um an den Pruth zu kommen, allein wir verirrten uns in der Waldung, und hatten bey der einfallenden Nacht alle Kräfte anzuwenden, um eine kahle Anhöhe zu finden, wo wir bis Anbruch des Tages blieben, eine Vorsicht, die wir auf unsrer ganzen Reise beobachtet hatten, um nicht von Menschen oder Thieren überrascht zu werden. Wenn wir auch ein Dorf zu Zeiten erreichten, so wäre es doch sehr unvorsichtig gewesen, darinn zu übernachten, da unsere kleine Gesellschaft zur Gegenwehr allzuschwach gewesen wäre. Man weis, wie viel den Einwohnern dieses Landes zu trauen ist, zumahl bey den Verheerungen, welchen die Moldau jezt ausgesezt war, und dies um so mehr, da Fürst Ypsilandi lange nicht wie Maurojeni die gehörige Ordnung und Sicherheit, durch Schärfe, in seinem Gebieth erhalten kan.

Die frischen Wasser, die uns meistens bisher gefehlt hatten, so wie auch der gröste Theil der fruchtbaren Ukräne daran Mangel leidet, fanden wir bey Harleu wieder. Unter den merkwürdigsten Pflanzen, die uns bis jezt vorkamen, war ein Dorand, (Antirrhinum genistifolium L.) welcher meistens eine Manns-

höhe

Höhe erreichte; dann Phlomis purpurea L. welche an den Orten sehr gemein ist, wo der Boden nicht allzu fruchtbar war. Von Harleu wandten wir uns gegen Osten, wo wir den Sirethfluß, von welchem im ersten Band Erwähnung gemacht worden, unweit Bladeschty übersetzen. Da wir hier zwischen zween Flüsse kamen, nemlich zwischen den Sireth und der Moldawa, so war auch der Boden meistens mit dem Schoder oder den Steinen, welche diese zween Flüsse seit undenklichen Zeiten herbeygeführet hatten, bedekt. Diese Flüsse mögen wohl vor Zeiten tiefer, als dermalen bey Roman sich ereignet, zusammen gekommen seyn. Der Schoder, der mit einer sehr fruchtbaren Erde bedeckt ist, bestand aus allerley Schieferarten Kalksteinen, Porphir und Granit, welche ohnweit davon, die Vorgebirge bilden.

Nach der Uebersetzung der Moldawa, kamen wir in das Gebieth von Niamts, welches bey den Moldauern Zara Unguriaska oder das Ungerland genannt wird, wegen der dort häufig wohnenden Zeklern und andern Ungarn aus Siebenbürgen. Da wir uns hier schon dem Vorgebirg der Karpathen näherten, so mangelte es uns nicht an guten frischen Quellen, welche aller Orten aus dem Boden hervorkamen. Piatra, welches an dem Bistrizafluß liegt, ist so wie alle kleine Städte, ein elender offener Ort, der aber vor Zeiten beträchtlicher gewesen seyn muß, deßgleichen auch

Baja, wie man decmalen aus den Ueberbleibseln alter zerstöhrter Kirchen ersehen kann. Die da befindlichen Gebirge, so wie auf der Ostseite des Flußes, bestehen meistens aus Thon, Kalk und Sandschiefer, welche leztre oft gute Wetzsteine abgeben. Nicht selten kommen auch verschiedene gefärbte Kieselsteine vor, wie auch sehr guter und fetter Thon. Man hat an ein paar Orten Salzquellen entdeckt, allein es ist noch keinem Menschen eingefallen, Siedereyen anzulegen, da das Salzwerk Okna so nahe dabey liegt, und das Salz in einem sehr wohlfeilen Preis zu haben ist. Bey Bachunaschany, soll man auch etwas Steinöl entdecket haben; allein ob ich gleich an Ort und Stelle war, so fanden wir doch keines. In diesem District ist das höchste Gebürg der Moldau, Tschaßlow, von welchem man nach Cantemirs Aussage, in das schwarze Meer sehen kan, indem man zu Akirman welches 60 Stunden davon entfernt ist, diesen Berg sehr deutlich unter allen erkennen soll. Eine Sage welche auch gar nicht in Zweifel zu ziehen ist, weil von diesem Gebirge aus, alles flach bis in die See geht, folglich kein höheres Gebirg entgegen steht. Kan man doch auf dem Adriatischen Meere, 30 bis 40 Meilen vom Lande entfernt, die julischen und kärnthischen Alpen sehen. Freylich sind diese Gebirge höher als die Karpathen, allein man sieht sie auch von grösserer Entfernung. Wir konnten wegen Unsicherheit, wie auch aus Mangel der

Zeit,

Zeit, dieses Gebirg nicht besteigen, um Kantemirs Angaben zu bekräftigen, wir nahmen uns daher vor, nachdem wir gesinnet waren, durch Siebenbirgen unsere Rückreise zu machen, es von da aus zu untersuchen, in so weit als es sich würde thun lassen, wie man es weiter unten sehen wird.

Mit weiterem Vorrücken gegen das Gebirg, erreichten wir an dem Fluß Totrusch, das berühmte Salzbergwerk Okna, ein slavisches Wort, welches Fenster bedeutet. Ohne Zweifel waren die ersten Entdecker davon Slaven, oder Moldauer, und da die Salzpfützen Formen wie Fenster machen, so mögen sie ohne das Beywort, blos beym Fenster geblieben seyn. Indessen verstehen die Wallachen jederzeit unter diesem Worte eine Grube. Als wir dahin kamen, fanden wir diesen Markflecken beynahe ganz in Aschen liegen. Auch nicht die Kirchen, eine ausgenommen, welche mit Mauern umgeben war, blieben verschont, da die Türken vor der Ankunft der Armee des Prinzen von Coburg, diesen Ort, so wie sie weiter zurück mußten, verheerten. Sogar das Salzwerk, alle Gapel und andere Hebwerke wurden verbrannt, oder sonst vernichtet, deßgleichen die Gruben meistens verstürzt, oder ersäuft, und die Einwohner, welche diesem Greuel nicht zeitlich entkommen konnten, wurden mit dem nutzbaren Vieh, fortgeschleppt.

Die

Die Lage dieses Städtchen mit dem Salzberg, ist dicht an dem Fluß Totrusch, der Nordwest, von den Gränzen Siebenbirgens herkömmt, und unter Adschut nach einem Lauf von 18 Stunden sich in den Sirethfluß ergießt. Dieser, so wie alle Wildbäche aus hohem Gebirg, hat einen so starken Fall, daß man ihn zu Okna nicht zu allen Zeiten, und wenn es auch seyn könnte, doch nicht ohne Gefahr durchzusetzen vermögend ist. Sein Wasser hat gute Fische, und sein Boden besteht meistens aus Schiefer, Thon, Hornstein, Kiesel und etwas Kalksteinen, welche das Wasser von den oben anstehenden Gebirg herbeyführt. Der Ort so wie das Salzberg, wird vom Fluß gegen Osten und Morgen ganz mit Bergen eingeschlossen, doch nach Süden zu, öfnete sich das Land. Ohngeachtet er eben liegt, so erhebt sich doch gegen Nordost der Salzberg. Es ist ein wunderbarer Anblick, aus diesem Städtchen, den ungefähr 60 bis 80 Lachter hohen Salzberg zu sehen, da seine Salzzinken, wie bey Eisbergen, aus der Erde hervorragen. Wer sollte glauben, daß ein Berg von Salz nicht schon längst zusammen geschmolzen wäre, und diß um so viel mehr, da doch die Menschen, so lange sie dieses Land bewohnten, gewis stäts davon Ausbeute gemacht hatten. Es sind viele hundert Schachte und Gruben, in dem kaum 3000 Lachter im Durchschnitte habenden Berge eingeschlagen, und wieder aufgelassen worden, und dennoch ist noch auf eine ganz

unbe-



unbestimmte Zeit, Salz im Ueberfluß vorhanden. Aus dem verbrannten Städtchen, sieht man von allen Seiten, vom Berg herunter so wie aus den Gruben, ordentliche Salzstrassen, es sind nemlich die Wasser, welche von oben herunter kommen, mit Salz angefüllt. Da nun durch die Sonne und die Luft, so wie durch den langen Lauf das Wasser absazweise verdünstet, und nebst Salz, Gips die Sedimente liegen bleiben, so entstehen lauter weisse Streife oder Strassen. Wenn auch aller Orten viel Salz am Tage liegt, und die Wasser und Sümpfe des Bergs alle zu einer guten Sole könnten gesotten werden, so hat man doch niemalen Ursach gehabt, darauf zu denken, da diß Mineral im Ueberfluß und in vollkommener besten Gestalt schon vorhanden ist.

Der Berg, um welchen der Salzstock sich befindet, besteht aus grauen zeitlichen Sandstein, darunter Horn- und Kieselsteine gemischt sind. Kalksteine oder Versteinerungen, kommen hier gar nicht vor, aber hin und wieder findet man eine Art Breccia harlechina die geschliffen, wie ein kleinkörniger Pudding aussieht. Ihr Bestand ist grünlicher Thonstein oder Wakke, mit einem glimmerichten Thon und Sand gebunden, doch ist das leztere wenig, so wie auch des oft meistens beigemischten gelben Kieses.

Auf der mittlern Höhe dieses kleinen Vorbergs, findet man schon eine Menge verstürzter Gruben, die

dann

dann in ihren trichterförmigen Einsenkungen mit Wasser angefüllt sind, und ringsherum Salzpflanzen wachsen. Der beträchtlichste dieser Sümpfe, der ziemlich tief und einem kleinen See ähnlich ist, befindet sich über der halben Höhe in der Mitte desselben an einem noch etwas höher anliegenden Berg. In einem solchem Wasser ist es leicht schwimmen zu lernen, indem man schwer, oder gar nicht untergehen kann. Man hatte uns versichern wollen, es friere nicht zu, und als wir da waren, fanden wir es auch sehr warm. Die Salzpflanzen, die man um solchen fand, sind vorzüglich die Salsola sativa, und salsa. Gegen Westnord 15 Lachter höher, standen damals 3 einzige Gruben wieder im Umtrieb, und gaben doch hinlänglich Salz fürs ganze Land, und für die Ukraine, so daß wir auf unserm Weg aller Orten große beladene Wägen mit diesem Minerale angefüllt fanden. Das Generalcommando hat diese Gruben an einige Griechen um 95000 Gulden verpachtet, da sie doch unter der fürstlichen Regierung, öfters 300000 Piasters eintrugen. Die Salzregie in Gallizien, lies es daher nicht in der Pachtung, sondern zog es unter ihre Direktion, damit nicht durch die allzugroße Ausbeute die übrigen Werker in Pokutien möchten ins Steken gerathen. Indessen fängt doch ein Nebenwerk ums andere an, in diesem Lande einzugehen, aus Mangel des Holzes, und andern, wie ich zu Ende dieser Beschreibung erwehnen werde.

werde. Das Steinsalz, das hier erbeutet wird, ist weiß, und zu sehr gestreift, als eine kubische Figur darzustellen. Es zieht das Wasser sehr wenig an, indem es rein, und mit andern fremden Säuren nicht gemischt ist. Die Gewinnung geschieht durch Schächte und Stollen, und bey den erstern sind Haspeln oder Gapeln angebracht, um es an Tag zu befördern. Bey unserm Daseyn, waren die elenden Gesenke kaum einige Lachter tief in den Salzstock eingetrieben. Da die Bauart bey den Moldauern und in der Wallachey, auf einem Fuß geführt worden, so hat man in diesem zwey Fürstenthümern den Gebrauch bey erstickenden Schwaden, einen eisernen Rost an einer Kette mit Brenmaterialien niederzulassen, wodurch dann die Luft wieder gereiniget wird. Wenn hier eine neue Grube oder Gesenke, Schacht, u. dergl. angelegt wird, wie wir es auch gesehen haben; so wird erstens die Decke des Stocks, welche anfangs aus einem sandigen Lehm, dann aus einigen Sand oder Griesschichten, welche mit Thon oder wohl auch Sand und Glimmerschiefer angefüllt sind, bestehet, durchgebrochen; worauf sich dann bald ein schwärzlichter Thon, der einen Bergölgeruch von sich giebt, einstellt. Dieser Thon ist 1 bis 3 und zuweilen mehr Schuhe dick, und sitzt unmittelbar auf dem Salzstock auf. Sobald er an Tag befördert worden, so beschlägt er sich mit Salz. Hat man sich nun die gehörige Weite verschaft; so wird

der

Schacht mit starken Holzbollen ausgezimmert und dann in den Salzstock eingetrieben und ausgebeutet, in so lange kein Einsturz die Grube bedroht. Die großen Ausweiten werden mit Holz unterstützt, kommen aber Wasser, so wird die Grube, ohne zu suchen sie am Tag abzuwenden, verlassen, indem nur einige Klafter weiter von dem Stock, eine neue Schicht oder Stollen wieder angelegt wird. Das Salz wird in ungearbeiteten Ochsenhäuten ausgeführt und des weitern damit verfahren. So war die Behandlungsart in den Händen der Moldauer und Wallachen. Da aber jetzt diese Werker unter deutscher Bothmässigkeit sind, so mögen wohl bessere Vorkehrungen getroffen werden. Man wird auch ohne Zweifel nicht mehr durch Mißethäter, die Gruben bearbeiten lassen, welches unter der vorigen Regierung zum Theil geschah. Es ist keineswegs zu tadeln, bey so ungesunden Arbeiten dergleichen Menschen zu gebrauchen, und auch für einen gesitteten Staat weit schicklicher, als daß alle Gassen einer Residenz oder andere Orte, mit dergleichen Auswurf des Menschengeschlechts angefüllt zu sehen, die einem jeden Vorübergehenden nothwendig Abscheu oder Mitleid etwecken müßen, und wo man noch ausser den lästigen und beständigen Geklirre der Ketten, den Verdruß hat, stäts von ihnen angebettelt zu werden.

Das Salz welches bey diesen Gruben in großen viereckigten Stücken mit Hacken und Keulen erbeutet

worden,



worden, wird von 2 bis 3 Piaster dem Zentner nach verkauft, so wie es in kleinen oder in großen Stücken, mehr oder weniger rein ist. Bey unserm Daseyn stund es auch einem jedem frey, von den an Tag ausstehenden Salzzinken, zum Gebrauch für das Hornvieh so viel zu nehmen, als ihm beliebte. Ich habe zu mehrerer Deutlichkeit, diesen Salzberg zu Anfang der Vorrede auf der 2 Vignette vorgestellt.

Da wir uns hier in Okna einen ganzen Tag und eine Nacht aufhielten, so hatten wir, wiewohl mit Widerwillen, das Gesindel der Arnauten oder moldauischen Freywilligen kennen gelernt. Dieser Ort war gleich einem Bienenschwarm damit angefüllt, indem die Feinde sich nicht weit davon befanden. Wir mußten dieser Kerls wegen, von welchen ein Reisender nicht weniger als vom Feinde selbst zu besorgen hat, stäts, und in der Nacht noch mehr als bey Tage, auf der Hut seyn. Sie sind meistens beritten, und der Auswurf des moldauischen Volks. Ihre Kleidung ist ganz türkisch, der Kopf ist geschoren und mit einer Art pohlnischer Mütze bedeckt, der Ueberrock aber etwas unförmlich, und durchgehends Braun und Gelb aufgeschlagen, überdiß haben ihre Pferde kein gewöhnliches Sattelwerk. Ein solcher Kerl hat zu seiner Rüstung, eine Flinte oder gezogenes Rohr, auf dem Rücken eine Kartusch oder halbe Patrontasche, in seinem Leibgürtel zwey bis drey Pistolen, ein großes Messer

oder Handschar, einen halbmondförmigen Säbel, eine Schies= und eine kleine Spitzhacke, (Czakan) mit einem langen Stiel; und zu allen diesen Waffen doch nur zwey Hände. Es ist ihm die Hälfte von allen diesem Gewehren zur Last, und mehr hinderlich als nüzlich. An sich ist dieses Gesindel auch gegen den Feind, von eben so unbedeutenden Werth, aber eine desto größere Plage, wegen der vielen Räubereyen, die selten ohne Mordthaten ablaufen. Da diese Leute durch allerhand Ränke sich auszeichnen; so fiel es ihnen auch öfters bey, sich in Scharmützeln des Turbans zu bedienen, das ist, ein weisses oder grünes Tuch um ihre Kappe zu binden. Doch diese Verkleidung lief in dem Handgemenge meistens sehr übel ab. Bey der letzten Einnahme von Jassi that dieß der Befehlshaber dieser Arnauten, der Major Geniflorj, ein sehr beherzter und starker Mann. Allein da er in das Gedränge der Türken, Tatarn, und kaiserlichen Husaren kam, so wurde er von leztern verkannt, und niedergehauen. Ohngeachtet er gleich vom Pferde zu Boden geworfen worden, so hatte er doch noch so viele Gegenwart des Geistes, das eingesteckte kaiserliche Portepee aus der Tasche hervorzuziehen und in die Höhe zu halten, wodurch er erkannt wurde, und seinem gänzlichen Untergang entkam. So sehr er im Gesicht durch Säbelhiebe verstellt war, und auch seine Pension in Ruhe hätte geniessen können, so gieng er doch wieder zu Felde.

Von Okna nahmen wir unsern Weg gegen Nordost nach Taraony, wo wir auf der Strasse schon die Spuren der durchziehenden Armee fanden, nemlich einen aufgehangenen Moldauer aus oben erwehntem Ort, der sich mehrmalen von den Türken als einen Spion hatte brauchen lassen. Für diß ganze so gefährliche Handwerk, welches er in diesem und schon in dem vorigen Feldzug ausgeübt hatte, bekam er seinem Geständniße nach, nicht mehr als 12 Piaster, die er von ihnen empfangen hatte, und es verdroß ihn desto mehr, für ein so geringes Geld sich den Galgen erworben zu haben. Der gute Kerl muß von dem civilisirten Tib nichts gewußt haben, da nur jederzeit dieses Schicksal die Kleinen und niemals die Großen trift, sonst würde er sich freudiger in sein Verhängnis gefünden haben. Man kan daraus die schlechte Politik der Osmannen erkennen, da sie selbst durch den ihnen eigenen Geitz die besten Sachen vereiteln.

Bey den weitern Untersuchungen dieser kleinen Vorgebirge, die aus bloßem Kalksedimentstein und Schiefer bestunden, fanden wir hin und wieder Spuren von Salzquellen, so wie auch etwas Bergöl; allein von allen diesen, wird wenig Nutzen geschöpft. Unter den vielen Karten, die man von der Moldau hat, ist keine zur Zeit so zuverläßlich, als die verbesserte des General Bauer, die dem ersten Theil von Sulzers Geschichte der Moldau beygefügt ist. Demohngeachtet

geachtet haben wir sie hier, nemlich von der Gebirggegend, wie auch von der Cotyner Raja sehr fehlerhaft gefunden, weil alle Ortschaften, als Faraony, Okna u. s. w. um eine ganze Meile tiefer, nemlich mehr gegen den 45 Grad der Breite, stehen. Da die Armee des Prinzen von Coburg ein paar Jahr in diesen Gegenden gestanden war, und auch dieser Feldherr alle Fehler eingesehen und zu verbessern befohlen hatte; so ist einmal eine vollkommnere und genauere Karte davon zu hoffen, wenn man nicht wiederum, wie oft zu geschehen pflegt, ein unnützes Geheimniß daraus machen sollte.

Der fruchtbare Boden, bringt hier schon aller Orten vielen Spargel (Asparagus offic. L.) hervor. Bakou (Sulzer a. a. O.) ein elendes verwüstetes Dorf mit einer kleinen steinernen Kirche, liegt schon ganz auf der großen Ebene, nahe an den Bistriza-Fluß. Der Boden führt meistens einen sandigten, oder kalkichten Sandstein mit Versteinerungen, und hat einen schieferichten Grund, der mit einer Thonerde bedeckt ist. Er scheint ziemlich unfruchtbar zu seyn, und wir sahen ihn meilenweit mit der Königskerze, (Verbascum Thapsus L.) bedeckt. Damals, als wir diese Gegend bereisten, und alles in der Blüte stund, war der ganze weitumsehene Boden mit dieser einzigen gelben Farbe bedeckt. Nicht weit von diesem Ort, setzten wir über den Bistrizafluß, und stellten zwischen dem-

selben

selben und dem Sireth gegen Norden unsere weitern Untersuchungen an. Anfangs hatten wir sehr fetten Boden, und alles war mit den herrlichsten Wiesen bedeckt. Da der erst erwähnte Fluß sehr reissend ist, und weit aus seinem Bette tritt, so hat die ganz flache Gegend keinen Mangel an Wässerung. Weiter über diesen Fluß aufwärts, erhöhte sich der Boden ein wenig auf unsrer linken Seite, und wir sahen eine Menge der herrlichsten Quellen, welche die Moldauer sämtlich mit einem hohlen Stamm einer Linde oder Eiche eingefaßt hatten. Hier begegnete uns auf dem Wege ein kleiner Transport von Strassenräubern, welche nach Landesart an beyden Füßen in einem Kloß eingekeilt geschlossen waren. Sie bestunden meistens aus Arnauten uud Zigeunern. Es war dieß für uns eine gute Warnung, stäts auf unsrer Hut zu seyn. Auf dem halben Weg von Bakou nach Roman, sahen wir schon dieß Städtchen, von dem ein paar weiß angestrichene steinerne Kirchen hervor blickten. Der ganze Strich dieses Landes zeigte uns nichts anders von Steinarten, als ein wenig Mergelstein. Dicht vor Roman (Sulzer a. O.), kommt die Moldava mit dem Serethfluß zusammen. Letzterer hat in dem weichen Boden schon so tief eingeschnitten, daß das Ufer dieses Städtchens oder Marktflekens, gegen 8 bis 10 Lachter hoch liegt. Gewis ist der Ort anfangs an dem Ufer gebaut worden, indem er auf eben dem sumpfigten

ten Schoder steht, den der Fluß noch itzt mit sich führt. Vor dem Ort, bevor wir über ersteren Fluß setzten, begegneten uns zween bewafnete Moldauer zu Pferde, und hinter ihnen ein kleiner Wagen mit einem blauen Tuch bedeckt, das mit einem weissen Kreuz besetzt war. Das Ganze schien einem grossen Kefig ähnlich zu seyn. Als wir aber näher kamen, sahen wir einen sehr alten Greis darinnen, der ein Archidiacon war. Man kan aus dieser apostolischen Armuth ersehen, in welchem Stande die Geistlichkeit in diesen Ländern sich befindet Wie sehr wäre es nicht für die katholischen Monarchien zu wünschen, daß die oft so übermüthig aufbrausende Erz- und andere Bischöfe in den ersten Stand der Kirche zurük gesetzt würden, was für ein Beyspiel könnte dieß für ihre Gemeinde seyn, und so würde Hab- und Zanksucht wie auch Aufruhr, unter den Völkern weniger entstehen, wovon die Annalen der ältern und neuern Zeiten die verachtungswürdigsten Beyspiele aufweisen. Diese Periode wird einstens kommen, und es wird schwerlich mehr einen Hildebrand und seinesgleichen das Loß treffen.

Roman, ein Städtchen, welches aus einigen hundert hölzernen Häusern besteht, ist höchst ungesund wegen der grossen Unreinigkeit und Pfüzen, die mitten im Orte stehen. Griechen und Armenier sind die vorzüglichsten Einwohner. Bey unserm Daseyn, fanden

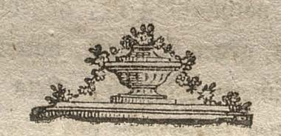
wir

wir da, das Hauptmagazin der kaiserlichen Armee. Hier lernte ich eine geschwinde Kurart für erhitzte Pferde. Bey dem heissem Tag, in welchem wir stark gefahren waren, fiel uns unser bestes Pferd, und wir hielten es für verlohren, indem wir nicht Zeit hatten das Weitere abzuwarten. Der Schmid, der so wie aller Orten in der Moldau, und so auch hier ein Ziegeuner war, gab uns den Trost, dem Pferd in einer Viertelstund zu helfen, welches er auch wirklich bewerkstelligt hatte. Er schelte dem Thier von den obern Augendeckeln auf einer jeden Seite eine Haselnuß große Drüße aus. Weder eine Aderläße noch sonst ein anderes Mittel wurde dabey angewendet, als wodurch diese Verfahrungsart könnte in Zweifel gezogen werden. Indessen wird doch einem jeden Arzt diese Kur nicht zulänglich vorkommen, und es ist auch nicht einzusehen, wie so etwas ein Kühlungsmittel, welches doch in diesem Falle nothwendig ist, abgeben kann. Von diesem Orte aus, gegen Nordost, hatten wir bis an die Grenzen der untern Moldau, stets den nehmlichen Boden. Bey der Ueberfahrt des Serethflußns unweit Tirgul Fromos, verliessen wir das Gebieth der obern Moldau, um in die untere zu kommen.

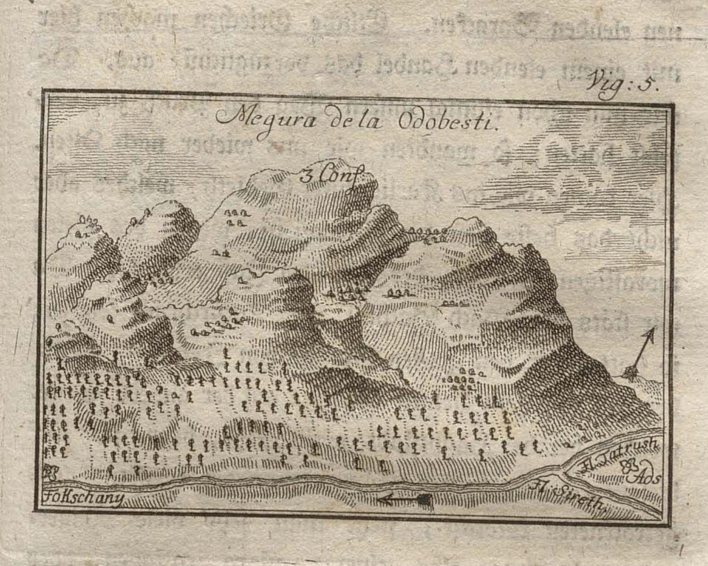
Die ganze obere Moldau, und zwar jener Strich, der über dem Fluß Sereth liegt, ist der angenehmste, beste, gesündeste, auch am meisten bevölkerte Theil des ganzen Landes, und zwar aus fol-

 genden

genden Ursachen. Einmahl, da der erstere etwas gebirgigte Theil gegen die Karpathen ansteigt, so fehlt es ihm weder an gesunden Wassern, noch an guter Luft; zweitens ist kein Mangel an Waldungen, als in welchen die Unterthanen bey Kriegsvorfällen mehrere Sicherheit finden, um der Rache der Türken und Tatarn, mit Hab und Gut, so viel möglich entgehen zu können. Drittens, da die Viehzucht das eigentliche Gut ausmacht, so ist solches bey den Moldauern stets in besserer Verwahrung als bey den Bewohnern des flachen Landes. Wir fanden auch in allen diesen gebirgigten Gegenden, die Ortschaften noch meistens unverheert, die Häuser besser und anmuthiger, auch die Felder mit dem türkischen Waizen, Kukuruza, (Zea Mays Linn.) bepflanzt, so, wie auch die Weinberge gut bestellt.



Sech-



5te Vign.

Sechstes Kapitel.

Von dem untern Theil der Moldau, Zara do Soß (Schoß), von der Hauptstadt Jaß, deren Zennt u. s. w.

Trigul Fromos (das schöne Trigul S. Sulzer), war auf unserer Reise der erste Ort von der untern Moldau. Er liegt zwischen Thonhügeln in einem Thale und ist weder schön, noch von einer angenehmen Lage. Er besteht, so wie beynahe alle Dörfer und Städte dieser Länder, welche unter der türkischen Bothmässigkeit stehen, aus 200 zusammen gehäuften hölzer-

 nen

nen elenden Baracken. Etliche Griechen machen hier mit einem elenden Handel das vorzüglichste aus. Da wir nun schon einmal unsern Weg den Pruth zu, verfehlt hatten; so wandten wir uns wieder nach Osten. Hier kamen wir ins Karligaturer Gebieth, welches aber nicht das beste von der Moldau ist, wegen des vielen morastigen Bodens, der sich über Jaß erstreckt. Da wir stäts dem Bach Bachlui, über Tararchkane folgten; so hatten wir den großen Morast von Jaß stets rechts, der sich mit dem kleinen Gebirge auf der andern Seite, welches bei der Hauptstadt vorbeyzieht, begrenzt. Auf diesem, in den heissen Sommermonaten meistens ausgetrockneten Morast, sieht man sehr viele Reigerarten; als Ardea alba, cinerea, nigra, castanea, oder ralloides des Scopoli. Letztere Art ist nicht ganz übereinstimmend mit der im Linneischen Natursystem *) beschriebenen angegeben, und ich werde daher anderwärts davon genauere Nachricht ertheilen. Einige Stunden, bevor wir die Hauptstadt und deren Zenut oder Gebieth erreichten, sahen wir sie schon in einer sehr angenehmen Lage vor uns. Die vielen Gebäude, welche mit

*) Linne Syst. naturae, cura I. F. Gmelin Lipsiae 1788. Die jezige große Brauchbarkeit dieses so schätzbaren Werks, macht eine Menge anderer Bücher unnütz, die man wegen der Dunkelheit die im System herrschte, nachsuchen mußte.

mit rothen Ziegeln gedeckt waren, versprachen in der Ferne weit mehr, als wirklich daran ist. Indessen ist es auch gewis, daß dieser Ort von keiner Seite, man mag herkommen wo man will, sich besser auszeichnet als bey dieser von Trigul Fromos. Nun also, noch einige Worte von dieser Stadt.

Jaß (Jasch) oder Jassi (Sulzer a. a. O.), wo in der Gegend vor Zeiten die Stadt Augusta gestanden haben soll, war schon seit Stephan dem Großen, die Hauptstadt der Moldau, wie ich bereits bey der Beschreibung von Sutizawa im 1ten Theil erwehnt habe. Sie liegt an dem oben angeführten kleinen Fluße oder Bach, Bachlui, der den ganzen Morast oben und unten durchschneidet. Seit 25 Jahren, als ich diesen Ort nicht mehr gesehen, hatte ich weiter keine Veränderung wahrgenommen, als einige neue gemauerte Boiardhäuser, die man allda Palläste nennt. Ein solches Gebäude, besteht meistens aus einem Vier- oder Achteck, wo zur Ebensole, die Wohnungen des Gesinndes und die Kirche ist. Der darauf gebaute Stock, hat jederzeit einen großen Vorsprung, bey dem von dem Hofe aus, eine doppelte Stiege hingeht, und also mit dem großen Vorschuß des Ziegeldachs eine Altan bildet, auf welcher im Sommer, Männer und Weiber auf Divan oder Sophas, den Tag in Müssiggang zubringen. Alles hat nicht den geringsten Geschmack. Man könnte füglicher diese Stadt ein gros-

ses

ses Dorf, als etwas anders nennen, indem die übrigen hölzernen Baraken, so wie die Bojarshäuser in großen Höfen liegen, und noch größere Gärten um sich haben, wo selten etwas anders, als Gras, Kirschen- Aepfel- und Zwetschgenbäume stehen. Die Einrichtung der Zimmer ist auf türkische Art, und bestehet aus einem Divanbette, einem Kasten, und einigen Stühlen, die aber bey den Türken nicht üblich sind, im übrigen aber ohne alle Meublirung und Reinlichkeit. Man kann daraus sehen, wie wenig die Weiber in diesen Ländern zu thun haben, da sie so geringer Hausbedürfnisse benöthiget sind. Reis und Fleisch ist bald gekocht, und die ganze Wäsche besteht in einem simpeln Hembde und Beinkleidern. Die sehr zahlreichen Kirchen, sind alle so, wie ich im vorigen Theil erwehnt habe, finster und meistens unrein. Es sind darinnen viele Porträte der Fürsten, in einer Pracht vorgestellt, derer sie sich seit Nicolo Maurocordato nicht mehr anmassen dörfen, z. B. ihre Mütze mit Schmuck zu besetzen, Pelze von schwarzem Fuchs, (Canis Lycaon L.) zu tragen u. s. w. Von diesem Zustand der Hauptstadt, kann man auf das Elend der Dörfer schließen, und in welchen kümmerlichen Umständen sie sich befinden müssen. Die Einwohner der erstern, sind meistens von Nation, Griechen, Armenier und Juden, manchmal wohl auch einige Hungarn, Slaven und Zigeuner.

Man



Man sehe, was Sulzer von dieser Stadt mit aller möglichen Wahrheit sagt. Er wundert sich, wie man so viele Lügen von diesem ganz ofenen Ort, der niemals eingeschränkt war, vor Zeiten hatte schreiben können. Allein, was wird er erst heut zu Tage dazu sagen, wenn er Kupferstiche und Nachrichten davon sehen und lesen würde, daß diese Residenz als eine regulaire Vestung vorgestellt wird. An sich wäre es auch gerade eine Unmöglichkeit, aus diesem Orte, der an einer kahlen abhangenden Fläche gegen Norden liegt, und gegen über wiederum Anhöhen hat, die die ganze Gegend bestreichen können, eine Vestung zu machen. Bey Sulzer ist ein sehr getreuer Grundriß davon zu sehen, wo man alles bis auf die lange Gasse, welche mit Holz belegt ist, genau angezeigt findet. Das Oberhaupt der gesammten Geistlichkeit dieses Landes, ist der Patriarch von Constantinopel und der unter ihm stehende von Jerusalem, welcher immer nach Verlauf einiger Jahre die vielen Basilianerklöster, die hier im Lande sind, besichtiget, davon er auch seine Einkünfte zieht. Das Einkommen vieler dieser Klöster gehört dem Heiligen Grab zu Jerusalem, dem Berg Sinai u. s. w. Die Unwissenheit, ist vom ersten bis zum letzten des griechischen Seelenkorps, allgemein groß, und die ersten, welche durch ihr Ansehen alle Härte der Sclaverey gegen das Volk ausüben, suchen es so sehr zu schröpfen als möglich. Die vielen heiligen



ligen Kniffe, die sie dazu brauchen, sind ohne Zahl und oft sehr beleidigend.

Jassi, haben die Türken bis auf die Plünderungen, unbeschädiget gelassen, nachdem ihnen auch hier der benöthigte geschwinde Abzug, keine Zeit dazu gelassen hatte. Als wir im Jun. 1789 da waren, stunde das Hauptquartier der russischen Armee unter dem General Romanzow allhier. Er hatte eben damals das Kommando darüber verlohren, und sich 3 Stunden vor der Stadt, auf dem Landgut eines Bojaren aufgehalten, wo er so vergnügt als möglich, mit allen Fremden die ihn besuchten, sich unterhielt. Man konnte an ihm nicht den geringsten Kummer, über den Verlust seiner so ansehnlichen Chargen bemerken, in Gegentheil sah er dieses vielmehr, als das gewöhnliche Schicksal aller grossen Ehrenstellen an.

Vor der Hauptstadt waren einige hundert Mann, ohne die ziemlich starke Garnison des Orts, gelagert. Die Hauptarmee aber, worüber aber nun der Swietlicyszy Kniaz oder Fürst Potemkin, zu befehlen hatte, stand 14 Meilen mehr gegen den schwarzen Meer zu, zwischen dem Burlad und Pruthfluß, über Falschy. Die Stadt ist dermalen so wie das ganze Land ziemlich entvölkert, nachdem eine Menge Edle, es versteht sich nur Griechen, dieses, wegen seiner Ränke und stäter Untreue verachtungswürdigste Volk, die Moldauer, als rechtmässige Landesbesitzer ganz unterdrückt, und

sich

sich durch ihr Erschleichen oder Erkaufen bey der Pforte, alle Chargen und Güter angemaßt, und ihren Platz einzenommen hat, da jene aus dem Lande mit Hab und Gut wandern musten. Wenn man sich einen Begrif von der edeln Denkungsart der Griechen, oder der Fürsten dieser Länder machen wolle; so dürften nur einige edle Brüder dieses hohen Ordens an ihren Gesellen Alexander Maucuzi, Bruder des gewesenen Fürsten der Moldau, zurück denken, um zu ermessen wie viele durch ganz Deutschland, Ungarn, Siebenbürgen, und zulezt auch in Gallizien, von diesem Schwärmer sind geprellt worden, und so wie dieser war, so sind ihm mehr oder weniger alle gleich.

Da seit zwey Jahren, dieses Land das Kriegstheater geworden, wo Türken und Tatarn stets Einfälle gemacht, die sich nicht mit dem Verheeren des Landes alleine begnügten, sondern auch noch alle, die sie von den Unglücklichen habhaft werden konnten, mit in die elendeste Sclaverey gezogen hatten, und man dermalen ganze, ja wohl mehrere Tagreisen macht, in welchen man nichts als den blossen Boden, und die Brandstätte noch gewahr wird, wo vorhin Dörfer und Städte gestanden sind; so ist nicht nur dasselbe von ihren ehemaligen Beherrschern allein so sehr verwüstet worden, sondern der liederliche oder arm gewordene Theil, hat sich nun des Nothrechts durch Plündern und Morden bedient, und es musten sich die meisten dieser Einwohner, in den

Waldungen aufhalten, um mehrere Sicherheit als auf dem flachen Lande, als unter den Feinden zu haben.

Bey unserm Daseyn in Jassi, war auch ein grosser Markt oder Messe, der jene von Botuschan, wovon im vorigen Kapitel Meldung geschehen, weit übertraf. Allein es ist kein Vergleich gegen vorige Zeiten, nachdem sich die Edeln in der Moldau und Wallachey, besonders die Damen, alle Ausschweifungen des Luxus erlauben, eben so wie bey uns, wenn zwar kein Christ in Constantrnopel noch anderwärts im türkischen Reich, sich desselben erkühnen darf. Es kommen alle mögliche Waaren um sie zu befriedigen dahin. Die Griechen, welche immer die ersten sind; bringen von Stambol, aus Indien, Aleppo und Scio; Stoffe, Musseline, Goldgewebe, worunter die herrlichsten Kopf- und Gürteltücher gehören, die manchmal 200 und mehr Piaster kosten, ohne jener zu gedenken, welche mit Edelsteinen und Perlen besetzt sind, die dann in die Tausende laufen, ferner aus den kaiserlichen Städten, von Deutschland, Frankreich und England, allerhand Waaren, feine Tücher, Seidenstoffe, Sammt, Leinwand, Stickerey, Metallwaaren, Tressen und dergleichen; aus Italien, Gewürze, dann Edelsteine, Perlen, so wie aus den vorhergehenden Ländern alle mögliche Galanteriewaaren u. s. w. Die Russen schaffen im Frühling ihre kostbaren Pelzwaaren herbey. Für alle diese Sachen aber, wird wenig Geld gegeben,

sondern

sondern meistens durch Tausch für die rohen Produkte des Landes, indem das baar einkommende Geld, so wie auch noch von den Produkten selbst, meistens nach Constantinopel geht.

Die Einkünfte dieses Fürstenthums, waren im 1785ten Jahr, 2,840,000 Piaster; allein dermalen ist das Land nicht im Stande das Drittel zu geben, nachdem die übergebliebenen Einwohner mit Fuhrwerken und beständigen Fouragelieferungen von beyden kaiserlichen Armeen so mitgenommen worden, daß ihnen selten Zeit und Kräfte mehr übrig geblieben, den Grund und Boden zu bestellen, und da die Bevölkerung seit ein paar Jahren in diesem Lande ganz unbeträchtlich geworden, indem es wahrscheinlich kaum eine halbe Million Menschen enthält: so kann man sich leicht vorstellen, da gewiß mehr als die Hälfte davon gelaufen und zu Grunde gegangen, wie wenig der Ueberrest zu leisten im Stande ist. Ausser dem einzigen Salzwerk bey Okna, wovon oben Meldung geschehen ist, weis man dermalen von keiner sichern Abgabe im Lande. Welche geringe Bevölkerung für ein so grosses, und in allen Stücken fruchtbares Land! Die Güte desselben, ist mit einem fetten und wohl bepflanzten Garten zu vergleichen, der aber voller Scheermäuse und Heuschrecken ist, welche eine jede aufkeimende Pflanze, wo nicht ganz, doch zum Theil verzehren. Es ist überall Mangel an Freyheit und Si-

cherheit, und noch überdiß werden die verschiedenen Auflagen, auf Vieh, Bienen, Wein u. s. w., jährlich verpachtet und den Meistbiethenden überlassen. Da aber die ganze Last auf das Landvolk, fremde Einwanderer oder auch Moldauer, obwohl zum Theil ausgenommen, und nicht auf den habsichtigen Griechen, der sein Beherrscher und Blutsauger ist, fällt, ausser wenn die Pforte eine ausserordentliche Auflage macht, wo weder Edelmann noch Pfaffe frey ist; so steht dem Pachter alle Freyheit offen, zu drucken, zu hintergehen und auszusaugen, so viel nur möglich ist, wie zwar aller Orten, wo man das Pachtungssystem eingeführt hat, bey welchem diese Herren meistens in der größtenVerschwendung und Müssiggang, den Blutschweis der armen Unterthanen verzehren. Allein wir sind einmal in der besten Welt; je weniger das Geschöpfe, aus was für einer Klasse es immer ist, verdienet, oder arbeitet, desto reichlicher und desto mehr bekömmt es von allem Zufluß. Dieß geht oft vom ersten Ordensband, bis zum Schoßhund, so wie im Gegentheil vom armen Landmann oder altgewordenen Diener, bis zum Jagdhund eines armen Jägers herunter.

Da ich hier erwähnt habe, daß die übermässige Schneiderey des Pachtvölkchens, Schuld an der geringen Population des Landes ist, so muß ich auch dieses beweisen. Wir wollen also nur die einzige Kopfsteuer zum Beyspiel nehmen. Diese wird in der Mol-

dau

dau alle Monate eingetrieben. Wenn ein Dorf auf 100 Häuser geschätzt wird; so wird von solchen, 400 Piaster eingetrieben, indem auf einen Mannskopf, des Tags oft 10 Para kommt. Der Jspraunik oder Vorsteher des Distrikts, macht mit seinen Leuten die Eintreibung. Manchmal hat das Dorf weniger als 100 Häuser, und da ergeht dann das Jammern und Wehklagen an ihren Vorsteher des Orts, den sie Porcalabus nennen. Dieser muß hierauf an die Zöllner oder weiters, Vorstellungen machen. Werden sie nun, wie es meistens geschieht, nicht angehört, so geht das Dorf auseinander, ein Theil wandert aus dem Lande, ein anderer gesellt sich zu andern Dörfern, die grösser sind und in einem weitentferntern Kreise liegen. Wie ist es nun möglich, daß jemals ein solches Land zu einer ansehnlichen Bevölkerung kommen kann? Ob zwar die größere Bevölkerung für einen einzeln Menschen keinen bessern Zustand verschaft, wenn auch die überhäufte Plage der Abgaben gleich vieles beträgt, so vermehrt es doch das Einkommen des Landesfürsten, um bey der Pforte in allen Fällen mit einem Vorrath von einigen hundert Beuteln, sich mehrere Sicherheit für seinen Platz oder für sein Leben zu verschaffen. Geld regiert die Welt, und am wirksamsten von dem Ursprung der Weichsel an, bis ins schwarze und mitteländische Meer, da man Reiche, Städte, Schlachten, und was man nur will, damit gewinnen kann.

Die Beyspiele sind bekannt genug, man darf sie nicht anführen.

Der jezige Sultan Selim macht es mit seinem Münzfuß noch schlechter, denn ein neuer türkischer Thaler Jeny Ghurusch genannt, Hägiera 1203 oder von 1790 nach christlicher Zeitrechnung, mit der Aufschrift geprägt: Sultan Selim, Sultan Mustapha Sohn, Herr zweyer Reiche und zweyer Meere — wiegt 1 Loth 3 Quint nebst $\frac{2}{2}\frac{2}{5}\frac{4}{6}$ Thrl., und hält in der feinen Mark 7 Loth 8 Grän. Gegen die Kais. Königl. Münze, ist ein solcher Thaler werth, 1 fl 15 kr. $2\frac{1}{2}\frac{8}{5}\frac{3}{6}$ten coursirt aber nur zu 2 fl 30 kr. folglich ist bey einem Stück 1 fl 14 kr. $1\frac{1}{2}\frac{5}{5}\frac{3}{6}$ten und bey 100 fl, 49 fl 37 kr. wahrer Verlust.

Da dieses neue Geld sehr weißgesotten ist, so werden dermalen viele tausend Menschen damit hintergangen. Allein der Betrug wird nicht lange dauern, und dann ist der Schade für die Pforte unersetzlich, indem der Verkäufer das Stück noch unter dem oben angezeigten Werth annehmen muß, da er es nicht mehr als Geld, sondern als eine Waare anzusehen hat, wobey noch die Münzunkosten in Anschlag kommen. Es scheint, die Pforte habe den guten Rath von einem ihrer getreuen Allirten bekommen; aber es wird ihr nie so gelingen, wie es einem Friederich dem II gelungen hat, und so wird der Kredit im Handel, für allezeit verlohren seyn, da sie überdiß mit Griechen es zu thun hat.

Von

Von den Kleidertrachten, ist im ersten Band erwähnt worden. Die Wittwen gehen ganz schwarz, mit einen Rosenkranz in der Hand, ganz demuthsvoll daher, um eben dadurch zu beweisen, daß sie keinen Mann mehr brauchen. Kommen sie aber in die Stadt, so soll es sich ganz anders verhalten, und sonach giebt es in allen Orten und Ständen, Heuchler und Charletanen genug.

Um Jaß hat der Boden keine andere Steinart als zeitlichen Kalkstein, Schiefer, Sandstein, und hin und wieder sehr guten Thon, der dann auch zum Ziegelbrennen benutzt wird. Der Wein, der hier und in der obern Moldau erzeugt wird, ist von geringer Güte und Dauer, doch der Gesundheit nicht nachtheilig, wie Fremde oft fälschlich behaupten wollten. In vielen Klöstern und Gärten haben wir dagegen eine herrliche Gattung von Aepfeln gefunden, welche die Grösse eines Kindeskopf erreichen, und sich über Jahr lang erhalten lassen. Man heißt sie hier Dominaska, Herrnäpfel. Noch nirgends sind uns so schmakhafte vorgekommen, ausser denen, die mit ihnen in nächster Verwandschaft stehen. Die französischen Rambours d'hiver [Malus, fructu maximo compresso, hinc albidae inde flavae, punctis et taeniolis sanguineis distincto, brumali, des Duhamel] *) Allein

 unsere

*) Traite des arbres frutiers, avec figures. Paris 1768. 4. pag. 307.

unsere, haben oft 4 bis 5 Zoll im Durchschnitt, eine gute Säure und angenehmen Geruch, dabey ist das Fleisch durchsichtig und köstlich. Es scheint also, daß hier das eigenthümliche Clima für diese Obstart ist. Kirschen und Weichsel sind ebenfalls von ansehnlicher Güte, und kommen in dem wilden Zustande sehr gut fort. So gedeihen auch alle übrigen Feldfrüchte und selbst der Reiß in diesem Lande. Auf dem grossen Morast vor Jaß, giebt es bey dessen Ueberschwemmung im Frühjahr und Herbst, nebst den oben angeführten Reigerarten, auch sehr viele Enten- und Schnepfen-Gattungen, besonders sehr fette Moosschnepfen (Scolopax limosa, et Glottio L.) welche letztere in allen Welttheilen vorkömmt. Wasserschildkrotten, (Testudo L.) sind hier, so wie im ganzen Lande gar nicht selten, seitdem es bey der besondern Bildung des Landes, so viele Dämme giebt.

Ich habe oben der Stadt Jaß, nach ihrem gegenwärtigen Zustande erwähnt, jezt da sie ganz in der Gewalt der Russen steht, wird sie ganz militairisch behandelt, und hat eben so wenig Zufriedenheit unter diesem, als unter dem vorigen Scepter. Das Schicksal des Krieges, die vorigen Neckereyen und Dieberεyen, welche der gemeine Haufen dermalen zu dulten hat, kann freylich nichts als Mißvergnügen erwecken. Es sind zwar Ausschweifungen, bey den Russen keine tolerirte Sache, sie werden vielmehr sehr bestraft,

wenn

wenn man sie entdeckt; was macht sich aber ein gemeiner Russe aus hundert Prügeln, und wie viele Geschicklichkeit erlangt er nicht durch die lange Uebung in der Dieberey, um seiner Gegenparthei zu entgehen! Hier fiel mir der verstorbene ehrliche Rabner ein, wenn er sagt, was die Rachsucht eines Friderichs an seinem Wohnungsort überließ, trugen seine seynsollende Beschützer davon.

Alterthümer hat diese Stadt nicht, noch weniger Bibliotheken, die sonst in den Basilianer oder Kaludger-Klöstern, bey den Katholischen oft in den herrlichsten Sammlungen vorhanden sind oder wenigstens waren. Diese Leute, ich meine die ganze Moldauische Geistlichkeit, hat kein wahres Studium, wie ich schon gesagt habe, all ihr Wissen geht auf geistliche Charlatannerien, oder eitle Ceremonien, um einen Eindruck auf die Gemüther zu machen. Bey aufgeklärten Völkern ist dieses gewiß überflüßig, und wie ein gewisser Tip unter der katholischen Geistlichkeit herrscht, der dem blödsinnigen Theil weis machen will, wenn der Herr Erzbischof, und noch dazu Fürst ohne Land, nicht 50 oder 100000 Gulden zu verschwenden hat, die Religion von ihrem Ansehen verliere. Der verewigte Joseph der Zweite, hat diesen römischen Kniff allzuwohl eingesehen, und einen Damm dagegen gebaut; allein ein zu frühzeitiger Krieg, der ihn wegen seines schwächlichen Körpers ins Grab stürzte, hat vor der

Zeit sein Vorhaben durchzusetzen vereitelt, welches dermalen die französische Nation nach seinem Beyspiel, auf eine harte Art auszuführen sucht. Kein Mensch kann indessen, ohne die Wahrheit zu verlezen, behaupten, der unermüdete Reformator habe alles so ausgeführt, ohne den vielen Mönchen und Edeln Unrecht zuzufügen. Sein Wille war es, ler schätzte den geringsten Bürger, wenn er es verdiente, wie sich selbst. Allein, wer hat noch jemals in der Welt, eine zum allgemeinen Besten abzweckende Reformation unternommen, wo nicht nur allzuoft; der Unschuldige mit dem Schuldigen hatte leiden müssen? Die göttliche sowohl, als die Profangeschichte, geben uns bekannte Beyspiele genug davon, ohne daß ich nöthig habe, sie anzuführen. Montesquieu hat es mit seinen Beyspiel bewiesen, welche nachtheilige Sache es damit ist.

Nun wurde unsere weitere Reise gegen das schwarze Meer gerichtet. Wir wandten uns von Jaß gegen Mittag, an den Silafluß zu, und liesen das kleine Gebirg rechts, das hinter der Hauptstadt wegstreicht, und sich zwischen dem Burlad, dessen Entstehung es verschaft, und dem oben erwehnten Silafluß sich abwärts zieht. Nach einer Tagreise erreichten wir den Pruth wieder, und bis dahin war immer guter Boden, auch selbst die Hügeln und kleine Berge fanden wir mit guter Erde bedekt. Die Steinart war Mergelschiefer und zeitlicher Kalkstein mit vielen Versteinerungen



nerungen. In diesen Gegenden, so wie beynahe im ganzen Lande, fanden wir aufgeworfene Batterien, Verschanzungen u. s. w. die in dem vorigen Kriege dem russischen Heere gedient hatten. Nebst dem, hatten auch die Moldauer den Gebrauch, auf allen Anhöhen ihre Grenzen, mit Aufwerfungen von großen Erdhaufen zu bezeichnen, die von weitem zerfallenen Redouten gleich sahen. Rechts, in dem kleinen Gebirg, welches noch Waldungen hat, ist die Bienenzucht, so wie im ganzen Lande nicht unbeträchtlich, wenn man bedenkt, daß sie in Friedenszeiten, dem Fürsten über 72000 Piaster einträgt, da sie hingegen in der Wallachey kaum zwei Drittel ausmacht. Der Boden, der mit herrlichen blumenreichen Wiesen, und vielen Lindenwäldern bedekt ist, scheint ganz für dieses so nuzbare Insekt gemacht zu seyn, und wo Nahrung und Ueberfluß vorhanden ist, fehlt es auch nicht an der Vermehrung. Es ist in der Moldau nicht ungewöhnlich, einen Bienenschwarm, 10 bis 15 andere hervorbringen zu sehen, ob man gleich auch von noch einmal so viel behaupten will; es sind wenigstens 8 bis 10 am gewöhnlichsten. Hier braucht es keine gelehrten Societäten, noch Zwangmittel um sie hervorzubringen; es geht alles von sich selbst. Sollte die Zeit der Künstlerey in die Moldau kommen, so wird es auch nicht mehr soviel Honig geben, und die natürliche Ursache ergiebt sich aus folgenden. Die Zahl der Menschen vermehrt sich, und um

diesen Nahrung zu geben, haben die Bienen ihnen Plaz zu machen, man wird die Lindenwälder aushauen, die schönen und fruchtbaren Wiesen in Aecker verwandeln u. s. w. Wie sollen sich nun diese so nüzbaren Thiere, in eben der Menge erhalten können, wenn ihnen von allen Seiten das Einkommen geschmälert wird? Ich muß immer mit Hohn zurück denken, als ich noch Sekretair bey der ökonomischen Gesellschaft in Herzogthum Krain war, und der sehr übel zu verdauende Befehl von Wien kam; man sollte dahin trachten, die Bienen stärker zn vermehren als bisher geschehen war, da doch dieses kleine Ländchen die Bienenzucht auf den höchsten Grad in der ganzen Monarchie gebracht hatte. Als dieses in der Session vorgetragen wurde; so war mein Vorschlag: „man möchte uns von Wien aus unterrichten, wie man die Nahrungsmittel für diese Thiere vermehren könnte, die wie der Unterthan in dem mittägigen unfruchtbaren Theil, aus Mangel derselben, so oft für Hunger sterben.„ Der Krainer spart weder Mühe noch Industrie seine Bienen zu ernähren, er hat sich sogar ein eigenes Fuhrwerk ersonnen, um solche viele Meilen weit zu führen, wenn sie so vieles eingeerndet haben, daß es ihnen nicht an Nahrung im Winter gebricht. Der Bauer dieses Landes war doch der erste, der dem Wiener die Bienenkultur gelehrt, wie man das Beyspiel von einem gewissen Bauern Jansha hat, der als or-

dentli-

dentlicher Lehrer unter der Regierung Marien Thereſiens, in ihre Reſidenzſtadt berufen wurde. Allein ſo ungereimte Befehle müſſen jederzeit entſtehen, wenn ſie von Männer, die von ſo weit entfernten Provinzen gar keine Kenntniß haben, gegeben werden.

Die Behandlungsart in der Moldau, iſt die einfacheſte, ſo wie in Pohlen und Rußland. Entweder werden die Bienen im Walde gelaſſen, oder man hält ſie in Stöcken in den Dörfern. Ein dergleichen Stock beſteht aus einem Baumkloz drey Schuh lang, der ausgefault oder ausgehöhlet worden, wo an deſſen Ende ein Seitenloch zum Ein und Ausgang der Bienen gelaſſen wird, oben und unten aber, oder an den beyden Enden wird er vermacht. Das grüne Wachs oder eigentlich Harz, welches die Bienen von den Linden und andern Bäumen ſammeln, iſt wegen ſeines angenehmen Geruchs ſehr merkwürdig. Dieſe Thiere wenden ſolches an, um den Eingang ihrer Behauſung damit zu verkleiſtern, und daher trift man ſo wenig an. Ich kann wohl behaupten: daß der Honig dieſer Provinzen, beſonders gegen das ſchwarze Meer, dem von Narbonne aus Frankreich, an Güte und Geſchmack nichts nachgiebt. Ich habe ſolchen, als großer Liebhaber, von beyden Ländern in meiner Jugend genugſam genoßen, um davon urtheilen zu können. An Pflanzen fanden wir hier ſehr häufig die türkiſche Meliſſe



lisse (Dracocephalum moldavicum L.). Die Blüthe dieser Art war weis und blaßroth.

Der Falschyer District, ist gleich fruchtbar. Hier begegneten uns verschiedene Emigranten, welche der Grausamkeit der Türken, die am schwarzen Meere noch herum wütheten, entgangen waren. Es waren Tatarn, Zigeuner, Bulgarier, einige Karämi und Filipovanj, deren ich im ersten Theil dieser Reisen erwähnt habe. Die zwey lezten, waren sehr schön gewachsene Menschen, und hatten viel Vieh bey sich. Unter allen, die in dergleichen elenden Orten herumwanderten, waren die Filipovaner die einzigen, die ihr Schicksal am gedultigsten ertrugen. In dem ersten Theil meiner Reisen habe ich von den Karämi oder Karaiten gemeldet, daß sie unter dem ganzen Israelitischen Volk die besten und nützlichsten Menschen sind. Ihre Religion ist eine der einfachsten, da sie in nichts anderm besteht, als daß sie sich ganz alleine nach den Büchern Moysis richten, die sie Kara nennen, und davon sie selbsten den Namen erhalten haben. Sie kennen keine Talmudisten oder Kirchenlehrer, keinen Aberglauben, als wie z. B. das Gebet beym Mondschein, zu verrichten, noch Skapulire oder die zehn Gebote in Form einiger Fetzen am Leibe zu tragen, um als wahre Juden zu erscheinen, und weit weniger die übrigen Possen welche sonst die Juden bey den Gebeten beobachten. Kurz ihre Religion hat wegen der Einfachheit viel Philosophie,

losophie, und verdient vor vielen andern, den Vorzug. Sollte es wohl würklich Völker auf den beyden Hälften unserer Erdkugel geben, die keine Religion kennen, dergleichen die Apiponier nach Dobrizohofer in Amerika, die Caffern und Hottentoten in Afrika, nach dem Bericht des Herrn Le Vaillant *) seyn sollen, und welche dennoch aus guten und von aller Tyranney befreyten Menschen bestehen? Es sagt dieser Verfasser von ihnen folgendes; — je n'y ai vu aucune traçe de Religion, rien qui approche même de l'idée d'un être vengeur et remunerateur. I'ai vécu aſſez long temps avec eux, chés eux, au ſein de leurs deſerts paiſables; j'ai fait, avec ces braves Humaius, des Voyages dans des Regions fort eloignees; nulle part je n'ai rencontré rien qui reſſemble a de la Religion; rien de ce qu'il dit de leur législation, de leurs enterrements; rien de ce qu'il pratiquant a la naiſſançe de leurs enfans mâles; rien enfin et ſur tout de ce qu'il ſe plait à détailler, de la ridicule et degoutante cérémonie de leurs mariages.

Die Gegenden die wir nun bereisten, und je näher wir gegen die feindlichen kamen, fanden wir desto mehr

*) Voyage de Mr. le Vaillant dans l'interieur de l'Afrique par la Cap de bonne Eſpérance dans les années 1780—88. 2 Vol. à Paris 1790.



mehr verheert und abgebrennt. Da aber die kaiserlichen Armeen immer weiter hervorrückten; so kamen auch viele Moldauer und nogaische Tatarn wieder in ihre verlassene Dörfer zurück. Der Boden von Falschy ist meistens ganz eben und gut, er ist zwar lehmartig, doch mit den besten Futterkräutern besetzt. Der gemeine Wiesen- und andere Kleearten (Trifolium pratense), wachsen zu einer erstaunlichen Höhe. Kommt man weiter gegen Süden in das kohurluische Gebieth, so findet man mehrere kleine Gebirge, die aus Sediment und andern schlechten Kalksteinarten bestehen, deßgleichen hin und wieder, weißen und blauen Gips, so wie auch einige Wakken- und Schieferarten.

Falschi, wo vor Zeiten die Stadt Taiphalia nach Herodots Zeugnisse soll gestanden haben, ist ein elendes zernichtetes Dorf, wo man nirgends die geringste Spur von einer vorhin gewesenen Stadt finden kann. Die Lage wäre freylich für eine Stadt herrlich genug, da der Pruth gegen Osten vorbeyströhmt. Bey unserem weitern Vorrücken, trafen wir auf das Heer der Russen, welches eben nicht sehr beträchtlich war. Der berühmte General Suwarow hatte das Kommando darüber. Da unser Vorsatz war, an das schwarze Meer zu kommea, um dessen Höhe zu erforschen, indem nach aller Wahrscheinlichkeit solches gewis um ein oder mehr Klafter höher ist, als das Mittelländische, und dieses ebenfalls um so viel höher als der Ocean;

so

so wurde doch unser ganzes Vorhaben vereitelt, nachdem die Russen Galaty wieder verlassen und sich vor Terkutsch oder Tekutsch mit ihren Vorposten zurückgezogen hatten. Da ich erwähnt habe, das schwarze Meer stünde höher als das mittelländische, so beruht der Erweis auf dem Einfluß der vielen grossen Flüsse in dasselbe, als wodurch die Oberfläche im Verhältnisse zu klein wird, um durch die Ausdünstung eben so viel Wasser wieder zu verlieren, wie es dann auch schon bey dem Bosphor, wo stets der Ausfluß gegen das mittelländische Meer hinhält, genugsam erhellet. Auf den hier in dieser Gegend befindlichen Anhöhen, konnte man den Ausfluß der Donau ins schwarze Meer, sehen. Gern wären wir bis Mine unweit Giurshenу gegangen, um zu einem Mursak (Seitenkind eines Chans) zu kommen, der ein Mann von vielen Geisteskräften gewesen seyn sollte, und Fremde sehr in Werth gehalten hatte; allein da sein Wohnort schon in Bessarabien war, und wir nicht sicher seyn konnten, den Türken in die Hände zu fallen; so mußten wir davon abstehen. Wir verliessen also die Grenzen von Bessarabien, und wandten uns gegen Osten, dem Burlatfluß zu, wo wir wiederum aus letztbenannten Lande Emigranten antrafen, die ziemlich viel Vieh mit sich hatten, um sich hinter beyde kaiserliche Armeen, welche vom Kohurlin an dem Oruth, über den Burlat und dem Sirethfluß, zwischen Adschut und Foßschany im

Alligur-

Alliguement standen,' zu begeben. Dieser ganze Strich Landes ist, ob gleich viele Sümpfe darinnen sind, doch gleich gut und fruchtbar, wiewohl Menschen und Vieh, im Sommer von den Schnacken (Culex L.) so erschrecklich geplagt werden, als es immer in den sumpfigten ungarischen Gegenden geschehen kann. Ich habe diese Beschwernisse in beyden Ländern genugsam empfunden, und verlange sie nicht mehr.

Unweit dem zernichteten Dorf Draguneschy, so wie sie beynahe alle in dieser Gegend sind, setzten wir über den Burlad, darauf wir dann gegen Adschut, an der Ostseite des Sireth in ein sanftes Gebirge kamen. In allen diesen Gegenden wächst häufig Haftdorn, Weidendorn oder Seedorn (Hippophae rhamnoides), der manchmal im sandigten Boden 2 Klafter hoch sich erhebt, und oft so dicht beysammen steht, daß man nur mit großer Mühe durchkommen kann. Eben dieses Gewächs war dem Militair, als eine unbekannte Pflanze so beschwerlich, daß bey dem nächtlichen Marsch vor der Batallie von Fokzchani die Truppen ausserordentlich dadurch gelitten hatten, und bis zum Unwillen darüber aufgebracht wurden, indem die meisten mit blutigen Füssen ins Treffen musten. Sie nannten dieses Gesträuch den stachlichten Rosmarin oder Weiden', wegen der Aehnlichkeit der Blätter die es damit hatte. Die Moldauer heisen sie Skin, und die mit ihr so häufig wachsende Zwergeiche Czeretis. Das

erstere

erstere Wort bedeutet nur einen Dorn, denn da die Sprache dieser Nation ausserordentlich arm ist; so hat sie für Pflanzen noch beynahe keine Wörter. Dieser Strauch, der aller Orten in den gelinden Himmelsstrichen von Europa vorkömmt, hat noch keinen andern wahren Nutzen, als zu Hecken. Die gelbe oder rothe Beeren, welche ein färbendes Mittel sind, gebrauchen einige Einwohner der Moldau und die Tatarn zu einem sauren Trank in hitzigen Krankheiten. Die Zigai-Schafe, deren ich im ersten Theil erwehnt habe, fressen das Laub, so wie die Ziegen mit Begierde, das Fleisch aber von diesen Thieren, soll eines etwas unangenehmen Geschmack davon bekommen, wenn sie es sehr häufig geniessen. Die Wälder hatten hier viele Pappeln, Ulmen und Linden. Aus der Rinde und dem Splint dieser Bäume, werden Schachteln und allerley kleine Sachen, als Stöpseln u. d. m. gemacht. In trocknen Gegenden, sind die Eichen und Buchen am häufigsten, die den Schweinen eine hinlängliche Nahrung verschaffen. Hier fanden wir einigemale die Nester der narbonischen Meise, (Parus narbonensis) die sehr künstlich von der Pappelwolle verfertiget waren. Da in einem sich noch die Jungen befanden; so konnten wir, ohne zu irren, sie vollkommen erkennen. Die Nester sehen von weiten wie Krokodileyer aus, die an fadendünnen Baumästen hängen.

Bevor wir über den Sirethfluß setzten, stießen wir abermals auf eine Parthie Emigranten, die sich dann mit uns höher ins Land zogen. Sie hatten viele Schafe, Schweine und Rindvieh mit sich. Dieß war auch meistens alles, was wir von Hornthieren in der untern Moldau von der Hauptstadt an, zu sehen bekamen, da sonst in Friedenszeit, dieses wahre Viehland in allen Verstande, so angefüllt damit war, daß man nur, nach dem Contributionsfluß zu urtheilen, mehr als 4 Millionen Ziegen darinnen rechnen konnte, und welche Menge von Pferden, Ochsen, Schweinen, Flügelwerk u. s. w. sind nicht noch nebst diesen darinnen gezogen worden, wo man dermalen, als wie nach einer Pest alles leer fand. Man denke sich nur den einzigen Artikel, an Rindvieh; von welchen jährlich 40000 Stücke, nur um das Fett zu erhalten, ausgekocht werden. Das Fleisch davon wird weggeworfen, der Talg in Häute eingepackt, und nach Constantinopel geschickt. Von den Schaafarten, wie ich weiter erwähnen werde, hat das Land nur eine einzige Art oder Species, Ovis Aries. Davon giebt es aber hier drey Abarten. Die ersten sind die Zigen, (Ovis hispanica L.) welches eigentlich das gemeine Schaaf mit kurzer und sehr feiner Wolle ist. Doch dieses Thier ist nicht so dauerhaft, wie das folgende. Der Centner von dergleichen Wolle, kommt auf 50, ja dermalen von der reinen, bis auf 65 Gulden, da hingegen die grobe nicht halb

so

so viel an Werth hat. Das Fleisch ist wegen des vielen Wermuths, der im Lande wächst, und von diesen Thieren verzehrt wird, sehr köstlich. Die zweyte Abart, ist (Ovis longicauda L.) das ungarische Schaf nach dem Grafen von Buffon, welches in der Moldau, Zurkan oder Barsan, genannt wird. Diese Schaafe haben eine sehr rauhe und starke Wolle, und wiederstehen allen Witterungen. Die dritte Abart ist (Ovis laticauda L.), es ist das Tatarische, der Breitschwanz, oder Fettschwanz, dessen ich schon im ersten Theil erwähnet habe.

Der beträchtlichste Nutzen der Schaafe dieses Landes, ist nicht allein die Wolle die man von ihnen erhält, sondern auch der so vielfältig gute und mittelmässige Käs, der aus ihrer Milch zubereitet wird, wovon ich des weitern ein mehreres zu berichten habe, hiernächst auch die Häute, sowohl der Jungen als der Alten, welche zu Pelzwerke dienen. Dieienigen, die man zu den tatarischen und pohlischen Mützen braucht, und von ansehnlichem Werthe sind, werden den trächtigen Schaafen, in der Zeit wenn sie schütten oder werfen, aus dem Leibe geschnitten, und sind die kostbaresten. An einer dergleichen ungebohrnen Frucht bemerkt man öfters allerley Nüanzen von Farben, die ins blaßrothe oder rosenfärbige schlagen. Die reichen Pohlen, wie überhaupt oft ihre Kaprizen auf nichts bedeutende Sachen gehen, zahlen 20 und mehr Dukaten für ein so klei-

nes Fell. Doch werden die meisten nach Astrakan, in die Buccarey, in die Türkey und nach Persien verkauft. Die gewöhnlichsten sind schwarz und aschgrau. So viel ist gewis, daß die Tatarische und Moldauische vor der Zeitigung heraus genommenen Lämmer, die schönsten Pelzwerke zum Futter und Aufschlägen der Kleider geben. Dergleichen Felle sind nicht allein wegen ihrer leichten, feinen und kurz gekrausten Haare sehr angenehm, sondern auch wegen des Glanzes, darunter sich die Tatarischen oder Krimischen sehr ausnehmen, äusserst beliebt. Dieses Pelzwerk führt überhaupt den Namen, Baranki, nach dem pohlnischen, Schaaffelle. Warum bleiben doch die haarigte Theile der Thiere in stärkeren Glanz und Schönheit, wenn sie in dem Leben als nach ihrer Erlegung, abgenommen werden, wie hier der Fall ist. So wird z. B. der dem Elephanten bey seinem Leben abgenommene haarigte Theil des Schweifes, bey den Großen von Indien, wo er zur Abwehrung der Insekten gebraucht wird, im gröſten Werth gehalten.

Die Moldauer und Wallachen *), ziehen nicht allein ihren Vortheil aus dem Fleisch und den Häuten dieser

*) Diese Benennung gilt nur in Anbetref des Landes, wo sie wohnen, aber nicht der Nation nach, indem sie in beyden Landen eben dieselbe ist, die darunter gemischten Fremden, ausgenommen.

dieser so nutzbaren Thiere, sondern auch von der Milch, davon man meistens in diesen Ländern leben muß. Der Kaschkawal de muntie oder Schaafkäse des Gebirgs, ist der beste und nahrhafteste, der sich in seinen geformten Laiben am längsten aufhalten läst. Dieser Käß kann einen Menschen lange Zeit hin, ohne Brod ernähren, wie wir es selbsten manchmal ausgehalten haben. Der sogenannte Brimse, als der gemeinste wird, von etwas weniger fetten gesäuerten Milch gemacht, er ist weiß und nicht zusammenhängend, und wenn er nicht sehr alt ist, so ziemlich wohlschmekend. Der oben erwehnte Schaaf- und Geiskäß wird wegen der Güte, auf zweyerley Art gemacht. Ist einmahl die Milch zum Theil abgerammen worden, so wird er magerer Käß genannt, und dann, wo solches nicht geschehen, ist er unter dem Namen, guter Käß, bekannt.

Die Früh und Abend Milch, wird in einem kupfernen Kessel über das Feuer gesezt. Erreicht sie einmal den 40sten oder 50sten Grad des Reaumürischen Wärmemessers, so wird sie stets umgerührt, wo dann von dem jungen Lamm, in den Alpen, Baiz, genannt, einer Haßelnuß groß im Wasser aufgelöst und hinein geschüttet wird, worauf man dann die Milch wieder so lang umrührt, bis sie gerinnt, dann wird sie vom Feuer gesezt und mit einem Bret zugedeckt, um sie langsam abkühlen zu lassen.



Das Junge vom Lamm, ist hier zu Lande der Magen von jungen Lämmern, als welche, wenn sie geschlachtet werden, den Magen noch voll Milch haben. Dieser wird etwas gesalzen, dann getrocknet, und so ist die ganze Gerinmachende Materie fertig.

Wenn sich durch das Umrühren der Topfen gehörig gemacht, und auf den Boden gesunken ist; so wird er dann aus den Molken herausgenommen und auf Rohr gelegt, damit er abtrocknen kann. Nach diesem, wird er gesalzen und so lange mit den Händen geknetet, bis kein Wasser mehr von ihm heraus kommt, dann wird er wieder in fette Molken oder Käßwasser etwas gekocht, und nachgehends in runde hölzerne Formen geschlagen, worinnen Zeigen angebracht sind, und stark beschwert, damit er eine beträchtliche Feste bekommt. Ein solcher Käß wiegt von 4 bis 12 und mehrere Pfunde. Dies ist dann der Kaschkawal der Moldauer und Fikari der Pokutier. Dieser in der That gute Käß ist natürlicherweise, je fetter er ist, desto besser an seiner Güte. Die Schaafe die den Menschen so sehr nützlich sind, sind zum Unglück allzuvielen Krankheiten unterworfen, besonders aber in der Moldau, wo sie auf feuchten Gegenden so häufig mit dem Leberwurm (Fasciola hepatica L.) geplagt sind. Nebst allen bekannten Krankheiten dieser Thiere, werden sie auch oft hier im Lande, noch mit einer tödtlichen Geibsucht befallen, welche sie nach Aussage

der

der Einwohner, von dem Genuß der Dotterblume (Caltha palustris L.), worauf sie sehr begierig sind, bekommen sollen. Der Genuß dieser Pflanze mag zwar vielleicht etwas nachtheilig seyn, aber es ist ehender zu vermuthen, daß durch diese Pflanze der oben erwehnte Leberwurm oder eine andere unbekannte Art häufig mit genossen wird, der dann durch das Einschlurfen, in dem gemeinschaftlichen und dem Lebergallengang manchmal stecken bleibt, wodurch dann die Galle nicht mehr in die Gedärme abgeführt werden kann, sondern in das Geblüte zurücktritt und dann natürlicher Weise, die Gelbsucht verursachen muß.

Bey den oben angeführten Flüchtlingen, befanden sich auch einige sehr merkwürdige Ferkels oder junge Schweine, die an ihrem Körper nach den Farben, den halb wilden und halb zahmen Zustand zeigten. Es war nehmlich der vordere Theil weisgelb, und ganz einfärbig, der hintere Leib hingegen, hatte die ordentliche Liverey eines Frischlings, nemlich schwarz und braun gestreift. So war auch manchmal, die Hälfte des Körpers auf einer Seite gestreift, auf der gegenüberstehenden aber ganz einfärbig. Man sehe was davon schon anderwärts gesagt worden, besonders auch in dem physikalischen Magazin *), wo Herr Pr. Blumenbach ebenfalls

*) Voigt physikalisches Magazin 6 Band, erstes Stück Gotha 1789 und von mir in einem der folgenden Stücke über eben diesen Gegenstand.

falls erwähnt, daß es in Europa nur eine einzige Schweinsgattung (Species) giebt. Erstgedachte Truppe, hatte auch einige Hämmel mit breiten Schweifen. Zur Bewunderung war an ihnen zu sehen, wie fett sie noch waren, obgleich diese Thiere schon eine Zeit lang mitgeloffen sind, und dennoch ganz gewis, eine Fette von 20 Pfunden an ihrem Schweif hatten. Einige einzelne Parthenen dieser Leute, bestunden aus Tatarn, die ohne Zweifel, so wie alle bey der Einnahme der Crimm, für den Russen sich geflüchtet und in die Moldau gezogen hatten. Die übrigen bestunden aus Juden. Die letztern redeten unter sich nichts, als ihren durch ganz Europa gewöhnlichen Jargon. Das erstemal, als ich in diesen Ländern war, hielt ich sie so wie viele andere für Bulgarier, indem ihre Kleidung und ihr oft nomadisches Leben, sie mit jenem ganz dem äusserlichen Scheine nach, ähnlich macht. Es ist zu berundern, daß seit dem 14. Jahrhundert, als König Ludwig sie aus Hungarn jagte, und sie sich durch ganz Moldau, Wallachey und Bessarabien ausbreiteten, nicht das geringste von ihrem Dialect verlohren hatten. Nur die einzige Kleidung hat bey ihnen eine Aenderung gelitten, aber was für ein himmelweiter Unterschied ist nicht von einem moldauischen, gegen einen pohlnischen Juden. Ersterer ist reichlich, macht in seiner Kleidung und Bart beynahe keinen Unterschied gegen einen Bojar Divan, ist seinem Nebenmenschen

nicht

nicht überlästig u. s. w. dagegen der pohlnische gewis das niederträchtigste und säuischste Geschöpf ist, das mit aller Falschheit und National Ränken angefüllt, nur seinen Nebenmenschen, es sey auch um noch so wenig als es wolle, zu betrügen sucht. Ich habe mit solchen mehrmalen den Versuch gemacht, sie mit einer geringen Arbeit, gegen eine gute Belohnung zu beschäftigen; allein es gieng keineswegs an. Es war ihm lieber zu darben, wenn er nur von einem Christen die Wochen durch, 20 Kreuzer mit betrügerischen Ränken, als mit viel weniger Mühe, 2 oder 3 Gulden auf redliche Weise gewinnen konnte. Ihm ist es nicht zu viel, eine ganze Woche hindurch und noch länger, in ein Haus zu laufen. Wenn er auch nichts gewinnt; so lebt er dennoch stets in Hofnung, er werde doch einmal den Gauner, ein gewöhnliches Schimpfwort gegen einen Christen, erwischen. Hat er seinen Endzweck erreicht, so ist er in seinem Vergnügen. So scheußlich ist diese Rässe von Menschen, in ihrem moralischen Karakter herunter gekommen! Sollten die von Joseph dem Zweyten, so preiswürdig eingeführten Schulanstalten, unter ihnen nicht fortgesetzt werden; so wird ewig nichts aus diesem Volke. Von diesen Anstalten habe ich schon sehr guten Fortgang gefunden, nur sind sie so wie die dabey stehenden Lehrer, meistens, dem ganzen dummen Volke und ihren schurkischen Rabinern verhaßt. Der Strich des Gebirgs,

welcher sich zwischen dem Burlad und dem Sirethfluß gegen Galaty hinunter zieht, besteht meistens aus einem sandigten Mergelstein, mit Ueberresten von Meeresprodukten angefüllt. In diesem kleinen Gebirge, hatten sich schon seit vielen Jahren einige Serbische und Tatarische Familien niedergelassen, allein dermalen fanden wir von leztern, nur eine einzige auf unserm Wege. So arm diese Leute auch waren, so freygebig waren sie doch mit allem was sie hatten. Allein wir bezahlten sie nur mit so viel Paras als ihre Waare werth war, um sie nicht auf uns lüstern zu machen, indem wir aus Sulzers und andern Berichten wußten, daß das Todschlagen bey ihnen kein Verbrechen ist, und so wie man abnehmen konnte, waren sie eben nur zufällig hier, um nach ein paar Tagen wieder weiter zu ziehen. Sie hatten vieles Vieh bey sich, aber da es sehr mager aussah, so war nicht zu zweifeln, daß es von den langen Märschen oder durch das Herumirren in den Wäldern, abgezehrt worden, denn hier fehlte es nicht an guter Weide. Als wir sie nach ihrer Tracht und Miene, zum Theil für Tatarn hielten; gieng die Frage auf Wallachisch und Slavisch an sie; wer sie seyen? sie antworteten uns; Nohaj Tatar, folglich waren sie Besarabische Tatarn, wovon Sulzer im zweyten Theil seiner Geschichte ausführliche Erwehnung macht. Die Tracht dieser Leute war für uns neu. Die Männer, von denen einige mit etwas Waffen verse-

versehen waren, hatten den Kopf bis auf einen Haarbusch geschoren, der dann mit einer gefleckten Kappe von Pelz bedekt war. Auf dem Leib hatten sie ein Hemd mit Halbärmeln von Kalbfell, die Haare auswendig ganz so wie ein pohlnischer Zupan, der aber in die Hosen gieng, geformt. Auf dieses folgte nun von braunen Tuch auch oft von Pferdehaut gemachter Ueberrok oder polnischen Kontuß, der meistens bis an die Knie reichte. Die davon aufgeschlizten weiten Aermeln, lagen auf dem Rücken. Um den Leib hatten sie einen ledernen Paß oder Binde mit gelben Nägeln beschlagen, daran hieng ein eben so beschlagenes Pulverhorn und lederne Tasche, worinnen sie ihr Feuerzeug, das Geld und andere Bedürfnisse aufbewahrt hatten. Ihre lange, von unten sehr weite Beinkleider, waren von schwarzem Tuch, und ihre Schuhe von Bast.

Die Weiber hatten nach türkischer Art, ein grosses weises Tuch von Baumwolle, um den Kopf geschlagen, welches in der Höhe zugespitzt und über die Stirne mit Franzen besezt oder ausgezakt war. Um dem Hals trugen sie manchmal Gehänge von etwas Geld, gelbe Knöpfe, Muscheln, (Cypraea Moneta L.) und andern dergleichen Schmuck. Ueber dem baumwollnen Hemd und den Beinkleidern, hatten sie einen langen Leibrok, der meistens gestreift mit ganzen Armeln besezt war, und einen blauen oder braunen Cirkas oder

Ueber-

Ueberrock mit Halbärmeln, darüber der am untern Ende, auf drey Seiten aufgeschnitten und mit bunter Wolle gestikt war. Um den Leib trugen sie eine vielfärbige wollene oder lederne Binde, und an den Füssen Sandalen oder Schliesschuhe. Man sehe die erste und zweyte Tafel, wo Mann urd Weib natürlich abgebildet sind.

Moldauer, die wir noch manchmal in dieser Gegend zu Gesicht bekommen, haben uns einstimmig versichert, die Tatarn wären viel besser und friedfertigere Leute als die Seebier oder Raizen. Kurz gesagt, Slaven sind Slaven, und verdienten, wenn es möglich wäre, eine vollkommene Umbildung. Die Tatarn sind doch, wenn sie nicht die Noth drukt, überhaupt gute Leute und haben den unerträglichen mahometanischen Stolz nicht, und sind dabey weit arbeitsamer als diese.

Zwischen Adschut und Bojana, setzten wir über den Sirethfluß. Der Boden war sehr sumpfigt und sandig. Die ganze Gegend bestunde aus einer Ebene bis zu dem Butnahfluß, welcher durch Fokschany, (Sulzer a. a. O.) fließt. Vor uns gegen Westen, lag das niedere Gebirg von Odobesti, welches einen sehr treflichen Wein giebt, der dem Champagner gleich kommen soll, wie viele versicherten. Ob ich zwar kein Weintrinker bin, so konnte ich doch nicht damit einstimmen, wenn anderst jener ein ächter war, den ich in Jaß versucht hatte, und der von eben dem Gewächse

wächse gewesen seyn soll. Hinter diesem Weingebirge, steigt der westliche Winkel der transalpinischen Alpen in die Höhe, der dem Namen Magura de = la Odobesti hat. (Man sehe die Vignette zum 6 Kapitel). Dieser macht die dreyfache Grenze von der Wallachey gegen Süden, von der Westen Moldau gegen Osten, und von Siebenbürgen gegen Westen und Norden, aus. (Man sehe die Vorstellung davon auf der 2ten Vignette zu der Vorrede). Dieses Gebirg ist der Standpunkt, wo die Europäische Alpkette, welche von dem Hemus von Westen nach Osten zur Donau hinläuft, die Wallachey vom Bannat und Siebenbürgen scheidet, hier am Gebirg Magura auf einmal einen scharfen Winkel macht, und sich von Süden nach Osten wendet, wo es dann gegen letzte Gegend eine beständige wellenförmige Fläche vor sich hat, welche die Moldau, Pohlen oder Gallizien ausmacht, bis zu dem Gebirg in der Jablunka, wo Schlesien mit Pohlen, Hungarn und Mähren zusammen kommen. Hier hört das Gebirg, wie im ersten Theil erwähnt worden, in einer kurzen Strecke mit einer Einsenkung auf, dann fängt das böhmische Riesengebirg an, worauf sich solches dann endlich in ein Mittelgebirg endiget, welches von Osten nach Westen läuft und Sachsen von Böhmen theilt, wie schon mehrmalen erinnert worden.

Da bey unserm Daseyn die Türken noch immer die Grenzen von Siebenbürgen bestürmten, in der Hofnung,

nung, die ihnen der Fürst der Wallachey, nemlich der dermalige Seraskier Maurojeni gab, Kronstadt zu plündern, blieb es uns unmöglich, dieses Gebirg zu besuchen, da sie selbiges noch, so wie die ganze Wallachey, in Besitz hatten. An dem Ausfluß des Tatarus (Tataruſch) in den Sirethfluß, fanden wir das kaiserliche Heer des Prinzen von Coburg, welches immer mit großen Schritten dem Großvezier entgegen gieng, sein erstes Korps bey Fokschan über den Haufen warf, und ihn selbst mit weitern Vorrücken an dem Rimnikfluß auf das Haupt schlug, da doch seine Macht gegen 90000 Mann ausmachte, die des Prinzen hingegen, mit dem zu ihm gestossenen vortreflichen General Suwarow, nicht über 24000 Mann stark war, auch bey beyden Treffen kaum mehr als 1500 Mann verlohren giengen, da hingegen der Großvezier Gazzi Hassan sechsmal mehr und nebstdem noch sein ganzes Lager und schwere Artillerie, wo vor manchem Stücke zehn Paar Büffelochsen gespant waren, einbüßte. Da kann man sehen, was eine wohldisciplinirter Trupp gegen einen undisciplinirten ausrichten kann, wenn auch zehnmal mehr persönliche Bravour bey letztrer als bey der erstern wäre, und zumal, wenn man einmal weis, daß man seinen Feind nicht erwarten, sondern selbst angreifen müsse, als wodurch den Türken jederzeit der halbe Muth benommen wird. Eine aufgeheiterte Nation in Europa, hat es wohl eingesehen, wenn

wenn sie sagte: ne faites pas faire la querre aux turcs, car on verra leurs foiblésse, und in der That hat es mehr als zu wahr eingetroffen.

Hier ist abermals gegen die oben erwehnte Karte, anzumerken, daß an dem Sirethfluß gegen Osten herunter, nehmlich weit über Abschut angefangen, bis zum Ausfluß des Burlads, kein Gebirg angezeigt worden, ferner liegt Fokschany von Sireth an, mehr gegen Mittag und das Städtchen Abschut (Sulzer a. a. O.) welches ganz und gar nicht mehr existirt, ist dicht an den Sireth, und nicht am Tatrusch gelegen. So liegt auch Odobesti von der Vereinigung beyder Flüsse an, mehr gegen Südost, deßgleichen auch der Paß Bojza vom letzten Orte mehr gegen Norden.

Als wir bey dem österreichischen Heer eintrafen, sahen wir ganz Fokschany von den Türken in Brand gesetzt, so wie überhaupt ihre Gewohnheit ist, bey einem Rückzug alles zu verheeren. Sollte sich einmal eine russische Flotte vor dem Bosphor zeigen, oder gar einige Schiffe sich dahin durchschleichen können; so werden die Türken die ersten seyn, die Constantinopel in Brand stecken, um sich nach Asien zu flüchten. Nachdem wir bey unsern guten Freunden uns einige Tage im Lager aufgehalten hatten, um uns mit allem Nothwendigen wieder zu versehen; so nahmen wir uns vor, auf der linken Seite des Tatarusch zu bleiben, um über das hohe Gebirg, in Siebenbürgen einzudringen. Wir

richte-

richteten also unsern Weg gegen Westen, dem Bojza oder Buschan-Passe zu. Allein die Türken, ob sie gleich kurz vorher, mit beträchtlichem Verlust von diesem und dem Tömös, oder Tömöscher Passe, um nach Kronstadt zu kommen, zurückgetrieben worden, gaben doch ihr Vorhaben noch nicht auf, in Siebenbürgen einzudringen. Wir wandten uns also mehr aufwärts, wo uns Petroskani und der Fluß Tatrusch rechts blieb, biß zu dem Ort Grozest, wo wir den Weg durch das Gebirg, zu dem Paß Ojtos erreichten. Bey diesem Orte, fanden wir abermals ganze Vorberge mit Salz angefüllt. Diese Gruben suchten zwar die Russen vor einigen Jahren, so wie es die Türken zu Okna gemacht, zu Grund zu richten; sie konnten aber eben so wenig ihren Endzweck erreichen, als man einstmalen von österreichischer Seite ihn auszuführen gesint war. Von diesen Salzstöken an, kamen wir stäts an dem von Gebirg herabkommenden Wildbach Ojtos, aufwärts ins Innere der Gebirgskette. Bis zu den letzten Häusern oder dem Dörfchen Hersan, blieben wir noch immer unangefochten, allein hier und fernerhin würde uns angedeutet, daß wir den Maurojenj, der mit seinen Leuten im Gebirge herumstreifte, gewis in die Hände oder sonst in Sklaverey fallen würden. Wir hielten daher eine kurze Zeit stille, um unsern Pferden durch frisches Futter neue Kräften zu geben, doch während unseres Aufenthalts fiel ein starkes Gewitter ein. Mein Vorschlag

schlag war, daß bey diesem zwar höchst beschwerlichen Fall dennoch durchzukommen wäre, indem die Feinde sich in entferntere Anhöhen zurück ziehen würden, und wir ohnehin nur 2 bis 3 Meilen, noch zu dem Siebenbürger Passe hätten. Meine Gesellschaft faßte Muth, da sie wuste daß ich keine Einwendung in dergleichen Fällen jemals annahm, und wir setzten unsern Weg mit vielen Beschwerden, wegen der Stärke des Wildbaches, der durch den stäten Regen anwuchs, fort. Allein, kaum waren wir eine kleine Meile weit gekommen, als rückwärts die Brücken, durch das immer mehr anschwellende Wasser weggerissen wurden, und vorwärts uns Flüchtlinge entgegen kamen, die eben von einer kleinen Karavane, die durch den Paß wollte, und auf dem Wege vor einigen Stunden überfallen worden, mit vielem Wehklagen auf uns zueilten. Nach ihrer Aussage, waren einige von ihnen erlegt worden, die sie vermißten, und da sie ohnehin alles in Stich gelassen, so hätten sie gesehen, daß die Feinde mit ihrer Beute entwichen waren. Allein, da sie uns nicht sagen konnten, ob sie wirklich Türken oder Arnauten gewesen; so wollten wir von unserm Vorsatz nicht abweichen, so sehr wir auch ins Gedränge gerathen waren, bey diesen großen Stürmen uns durchzureissen, indem wir den Feind sowohl hinter als vor uns hatten, und uns auch das Wasser, die Brücke gegen Grozest weggenommen hatte. Wir giengen mit unsern Waffen, so

viele wir deren hatten, vor unsern Pferden im grossen Regen einher, und durch einen Weg, den das Wasser von allen Seiten zernichtet hatte. Mit vieler Mühseligkeit gelang es uns zum größten Glück ohne angefochten zu werden, in der Dämmerung den Paß zu erreichen. Allein hier war es beynahe das non plus ultra für uns, indem der enge Paß verrammelt war, und man die Türken stäts erwartet hatte. Die Vorposten hielten uns an, und foderten uns gleich auf, zu sagen wer wir sind, und ob wir Beglaubigungsscheine hätten. Als wir solche aufzeigten, wies man uns dennoch gleich wieder ab. Allein ich bath nur um das einzige, man möchte mich vor den Commandanten des Passes bringen, welches endlich mit vieler Mühe geschah. Nachdem ich nun diesem Offizier, der mit 500 Mann den Paß besezt hielt, unsern gewissen Untergang vorstellte, wenn wir zurück müßten, so wurden wir erhört und der Paß wurde aufgemacht. Dieser war vor Zeiten von einem Berg zum andern, mit sehr starken Mauern und Thürmen geschlossen, welche aber nun meistens im Schutte liegen, und statt derselben ist er nun mit Pallisaden vermacht. An dem Eingang des nur einige Klafter breiten Paßes, den der Wildbach von Tag zu Tag in der sandigten Steinart immer tiefer gräbt, war eine Batterie mit Kanonen angebracht, die das Ganze bestreichen konnte, uud so waren auch noch auf beyden Seiten des Baches, auf den Anhöhen noch andere angebracht,

gebracht, wobey die ganze Mannschaft unter Zelten stund. Es ist auf der Vignette zum 5 Kapitel die Abbildung davon zu sehen.

Nun waren wir in Siebenbürgen, und ganz ausser der Klemme der Türken. Wir musten aber noch eine halbe Stunde weiter den Weg machen, um nach Ojtos, (lese Ojtosch) welches bloß aus dem Contumazhaus und ein paar Häusern für das Militair und dem Zöllner besteht, zu kommen. Hier sind wir von dem Contumaz-Direktor, Herrn Quarini, einem sehr geschickten und beherzten Manne, der sich bey der, drey Monat vorher von den Türken gemachten Bestürmung des Paßes, sehr klug und tapfer verhalten hatte, auf das freundlichste aufgenommen worden. Wenn uns jemals Dach und Fach zu statten kam, so war es hier, und wir hatten uns auch da von unserer mühseligen Reise, zum Theile erhohlt. Hiebey vergaß man nicht, auf den Artikel von der Pest zu kommen. Da Herr Quarini schon eine lange Zeit, hier und bey andern Pässen gestanden war, wo diese tödliche Krankheit sich mehrmalen geäussert hatte, so hatte er darinnen auch viele Erfahrungen gesammelt. Er hatte zum Beyspiel bemerkt, daß die zur rechter Zeit genommenen Brechmittel, sehr gute Dienste leisteten, aber sie durften nicht aus dem Mineral, sondern aus dem Pflanzenreich bestehen, um nicht nachtheilig zu werden. Die besten waren von der Ipecacuanha, oder von der weis-

 sen

sen Nieswurzel, Veratrum album L. welche Pflanze hier im Gebirge nicht selten, und von den Moldauern vielfältig gebraucht wird, doch müssen die Ausleerungen nicht zu heftig seyn. Der erste Anfall dieses Uebels, der nur mit wenigem Kopfweh und Ueblichkeiten, so daß viele Menschen die Bösartigkeit davon verkennen, sich Abends einstellt, ist gefährlicher als des Morgens, ohne Zweifel wegen der genossenen Speisen, die sogleich durch die gestöhrte Verdauung in die Fäulung übergehen. Den zweyten Tag über erfolgt nun meistens eine vollkommene Remission, aber an dem dritten Tag, wenn der Paroxismus wieder einfällt, und mit grosser Heftigkeit kömmt, erfolgt meistens der Tod. Das Ausbrechen der Beule (Bubones et Anthraces), bringt nicht jederzeit die Genesung mit, sondern man kann auch ohne solche dem Tode entgehen. Je schwinder sie sich zeigen, desto mehr ist Hoffnung, je länger es aber damit ansteht, destoweniger nutzen sie; indem die Naturkräfte fehlen, das Miasma auf die Oberfläche zu bringen. Ein guter Wein, ist dienlicher als die Säure. So hat auch hiebey die Erfahrung mehr als einmal den Beweis gegen einige angesehene Wiener Aerzte gegeben; daß nicht allein das Berühren, sondern auch der nahe Dunstkreis dieses Miasma sich auf andre Menschen fortpflanzt.

Ob wir gleich von Grozest bis anher, wenig Zeit hatten und uns nahmen, um Naturalien aufzusuchen; so

so sahen wir doch bis auf den halben Weg gegen den Paß zu, das Steinsalz ausbeissen, welches in einem sandigten Quaterstein und dergleichen Schiefer enthalten war.

Nun hatten wir das seit Jahrhunderten unter türkischer Regierung zum Theil so unglücklich gewordene Land, verlassen. Keine Provinz unter dieser Bothmässigkeit empfindet den Druck so sehr als diese, nicht deßwegen weil sie Christen sind, dazu ist die Pforte viel zu tolerant, sondern wegen der beständigen Mishelligkeiten, die die Edlen des Landes unter sich haben. Der Mißbrauch des Rechts, das die Pforte ihnen verlieh, hat der Nation die Freyheit, und vielen Fürsten das Leben gekostet. Seit dem Jahr 1711, als der meineidige Fürst Cantemir nach Rußland floh, und 3 Jahre vorher, Constantin Brancowan, Fürst der Wallachey, zu Constantinopel enthauptet wurde, verlohren die wallachischen und moldauischen Einwohner das Recht, sich einen Fürsten zu wählen, und die Griechen die durch ihre Ränke, bey der Pforte sich einzuschleichen wußten, bekamen wieder alle Rechte, dieses Land in Besitz. Nicola Maurocordato, der der erste griechische Fürst war, benahm beyden Fürstenthümern alle Rechte mit der grösten Tyranney. Nach seinem Tode, bemächtigte sich die niedrigste Griechen-Rasse, aus der Constantinopolitanischen Vorstadt Fanale, durch Steigerung, dieser beyden Fürstenthümer,

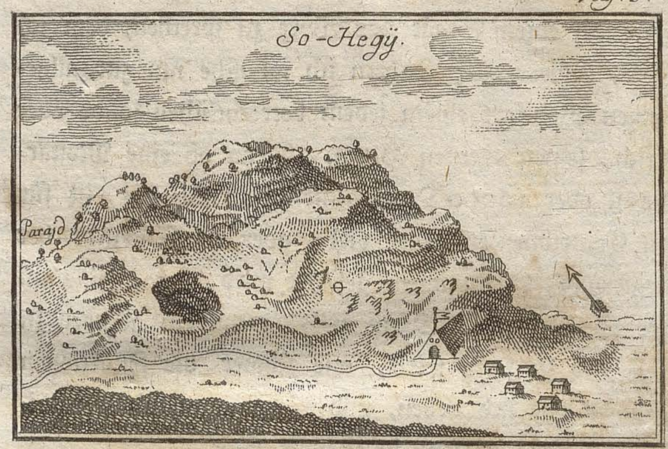
wobey die Habsucht der Großen, und die Betrügereyen des Divans Schuld waren, daß keiner lang sich auf seinem Platze erhielt, indem die Schnur uud der Dolch der Minister dieses Raths, so wie vor Zeiten die Lettres de Cachets in Frankreich, den Platz für einen andern, immer bald genug leer machten. Aber was machen sich Leute von so niederer Klasse, wie die Griechen, aus dergleichen Wechsel, wo ein jeder sich ein Gleicher denkt, wie es einem niederträchtigen Murusi oder Mauruzzi, über den die Moldau noch Ach und Weh empfindet, geglückt hat, als der die 4 Jahre lang, in welchen er da Fürst war, so viel Blutgeld sich zu machen wuste, daß er izt als Privatmann in Constantinopel herrlich leben kan, ohngeachtet er vorhin so wie sein Bruder, dessen oben erwehnt worden, in Hungarn bey Pest, mit Spek, und er in Constantinopel mit Limonien gehandelt hatte. Man denke sich doch heut zu Tage, wer Maurojenj, Fürst der Wallachey war? Ein elender Schuhputzer des Hassan Pascha, oder ein sogenannter Kuzufalk. Von welchem Stande kommt Ypsilandi, Fürst der Moldau her? Von einem Vorsteher der Kirschnerzunft in der Hauptstadt! Wüsten doch die Fürsten der Erde, wie und auf was für eine Art dieses schwer gebeugte Volk in der grausamsten Tyranney lebt, gewis würden sie nimmermehr zugeben, daß es fernerhin auf eine so unmenschliche Art behandelt würde; es sey denn daß sie der über-

triebenste

triebenste Stolz und der schwärzeste Neid beherrscht, um dergleichen begünstigen zu können. Ich sage dieß nicht um einem Staat das Wort zu sprechen, dem ich diene, keineswegs; sondern ich wünsche nur zur allgemeinen Wohlfart einem jedem beträchtlichen Lande oder Reich, seinen eigenen Herrn. Denn ob eine Monarchie 8 oder 16000 Quadratmeilen in sich hat, ist für den Contribuenten gleich viel, aber in Rücksicht der Regierung, die darinnen geführt wird, hat es eine andere Bewandniß. Man weis, wenn ein Körper zu groß und zu fette wird, wie schwer die Funktionen darinnen vor sich gehen, und wie sehr er, einer baldigen Auflösung wegen, in Gefahr steht.



Vig: 6.



6te Vign.

Siebentes Kapitel.

Von dem obern Theil des mittelländischen Daciens, oder dem heutigen Siebenbürgen, dessen Gebirgen, Einwohnern, Salzbergwerk von Parajd u. s. w.

Der Paß Ojtos, welcher an dem abhangenden Theile der Carpatischen Gebirge, an der untern Moldau gegen Osten liegt, ist noch eine und eine halbe Stunde von dem Rücken des Gebirgs entfernt, folglich hatten wir von dort an, auch noch so viele zu ersteigen, um die äusserste Höhe zu erreichen. Von

der

der größten Tiefe, nemlich von dem Steinsalzbergwerk Grozest bis zur Höhe dieses Puncts, welche ungefähr 9 Stunden im Wege macht, fanden wir keine andere Steinart, als einen sandigten Quaterstein, der mit Quarz, Glimmer, etwas Thon und manchmal mit Kalkerde gemischt war. Die Farbe ist grau ins Schwarzbraune fallend, und die Theile sind bald mehr oder weniger gleichförmig. Die Quarzkörner sind immer die gröbsten Theile darunter. Die Bindung ist nicht jederzeit von gleicher Feste, doch geben sie meistens gute Bau- und Mühlsteine ab. Man hat ein paarmal in dieser Gegend Spuren von Bleiglanz gefunden, aber von keiner Bedeutung, und es ist auch nicht zu vermuthen, daß eine so sehr klüftige Gebirgart jemals für Metalle geschikt seyn werde, und wenn ja eines mit Vortheil zu hoffen wäre, so möchte es Eisen seyn. Steinkohlen findet man nirgends, und wir sahen auch keine Versteinerungen. Verfolgt man dieses Gebirg gegen Südwest nach Cronstadt zu (Büschings Geographie), so wechselt diese Gebirgart mit dichten grauen Kalkstein ab, stellet sich aber bald wieder ein. Die Gebirge über die wir hier nun setzten, sind unter dem Namen Optoschergebirge, worunter der Berg Lipse gegen Westen, und Syros gegen Süden, allgemein bekannt sind. Man nennt sie auch die Haromsker, weil sie dieses kleine Ländchen, als den Stuhl der hungarischen Szekler in Siebenbürgen, umringen. Die

ganze Höhe dieses Gebirgs mag über 700 Klafter Seehöhe nicht betragen. Die Szekely welche so viel als Wächter oder Gränzbewahrer bedeuten, waren die sogenannten Paginaciten, die von den Hunnen abstammen, (aus welchem Grund sie sich auch für wahre Hungaren, und die in Panonien wohnen, für unächte halten). Sie haben sich eine lange Zeit durch in diesen Gebirgen mit vielen Freyheiten erhalten, welche sie aber meistens auf eine nicht zu lobende Art, und zum letztenmal im Jahr 1763, wo ich bey einer grausamen und höchst traurigen Scene dreyer Dörfer, als Rakos, Marton und Madefalva zugegen war, verlohren haben. Doch ich will weiter keine Erwehnung mehr davon machen, und es ist zu wünschen, daß ein ewiger Vorhang diese Begebenheit bedecke. Es war niemals der Wille einer mildthätigen Theresia, sondern eines im Taumel lebenden damaligen militairischen Landeschefs, der auch bald seinen schwarzen rachgierigen Geist mit Verschwendung seiner Kräfte aufgab.

Unser erstes Vornehmen war, sobald wir in diesem Lande seyn würden, unsern Weg nach den Dörfern Torja zu richten um den Budös oder Stinkberg zu besuchen, den wir gegen Morgen vor uns hatten. Da wir aber ein paar Tage dabey verlieren mußten und Hr. von Fichtel in seinem Anhang zur Nachricht von den Versteinerungen Siebenbürgens, so ausführlich von diesem noch rauchenden feuerspeyenden Berg

gehandelt hatte, so hielten wir es für überflüssig, da wir ohnehin keine Zeit zu verlieren hatten, und es also besser war andere Gegenden zu besuchen, die noch nicht, oder doch weniger bekannt waren. Doch liessen wir derowegen nichts ausser Augen, um bey weitern Vorrücken zu erforschen, ob sich Spuren vulkanischer Produkte finden würden, und wie man weiter sehen wird, traf unsere Vermuthung ein.

Auf der Westseite des oben erwehnten Gebirges, beym Herabsteigen gegen Batsfalva, findet man schon wieder Salzquellen. Da manche Salzspuren, eine ziemliche Höhe erreichen; so ist nach dem allgemein angenommenen System zu vermuthen, daß auch vor Zeiten die See eben so hoch gestanden sey, und dennoch findet man auf solchen Höhen keine Ueberbleibsel von Schaalenthieren, wie schon bey den Salzgruben der Moldau erwehnt worden.

Von Pflanzen und Thieren, haben wir bey der Durchsetzung dieses Gebirges, nichts besonders gefunden, als die kleine niedliche (Sibbaldia procumbens L.) welche damals noch in der Blüte war, und auf der andern Seite in der Moldau, den Heiligenkäfer (Scarabaeus sacer L.). Als wir in die Tiefe kamen, fanden wir die Dörfer Martonos (Martonosch) und gegen Matisfalva aller Orten, durch die angewachsenen Gewässer, so überschwemmt, daß wir nur mit vieler Gefahr durch kamen, indem es keine Brüken gab,

und unser Fuhrwerk viel zu leicht war, um den reissenden Wildbächen Widerstand leisten zu können. Die Steinart ist hier in der Tiefe eben dieselbe, nur die Farbe ist nicht mehr schmuzigbraun, sondern weißgrau, also mit weniger färbenden Eisentheilen untermischt. Schiefer von sandigtem Bestande, kam hier aller Orten vor. Gegen Kézdi-Vásárhelly wurde unsre Gebirgart, nemlich das Cos arenaceum der Mineralogen, roth und fest, und überhaupt macht hier diese Steinart den größten Theil der Gebirgkette aus, wie man weiter sehen wird.

In der Tiefe findet sich immer sehr vieler Schiefer, so wie auch weiter gegen Norden Granit von gleicher oder minderer Höhe; so daß man nicht anders zu urtheilen befugt wird, als daß diese Gebirge von gleich alten Herkommen sind. Eine Meinung, die Herr Baron von Dietrich *) schon vor zwey Jahren von dem Elsaßischen Gebirg, welches mit unsern in allen Stücken nach seiner genauen Beschreibung und nach dem wenigen, was ich bey zweyen Durchreisen in dieser Gegend gesehen habe, übereinkömmt, ja so gar auch in Anbetref der Höhe. Nichts konnte sich auch füglicher zu dem so gefälligen und sinnreichen System des Grafen von Büffon, zum alten Gebirg, oder Gebirg

*) Description des Gites de Minérai — de la haute et basse Alsace 3 et 4 parties. Paris 1789. 4.

birg der ersten Entstehung, besser schicken, als der Sandstein, so wie der Granit von ihm anerkannt und der Sandstein aus solchen entstanden seyn soll, oder umgekehrt, und diß um so mehr, da man auch in den Siebenbürgischen keine Versteinerungen entdeckt hat; wenigstens gilt dieses von dem Theil, den wir zu sehen bekamen, und schwerlich wird man auch anderwärts dergleichen finden. Da aber das Wort Sandstein, so wie das Wort Schiefer von sehr weitem Umfang ist; so kann es auch Sandsteine von merglichten oder kalkichten Bestand u. s. w. geben, die alle Arten von Versteinerungen in sich schließen, wie man solche in Pohlen, in der Moldau, ja auch in Siebenbürgen und andern Orten, nicht selten findet.

In diesem sandigten Gebirge ist der Kalkstein so wie der Gips, äusserst selten, aber desto häufiger sind schöne Quarzkristallen, die aus einem Prisma mit 2 Pyramiden bestehen, welche wie gewöhnlich ihre 18 Flächen haben. Wir haben sie so rein oder von einem so klaren Wasser, als die marmatischen, oder aus der so bekannten Marmoros (Marmarosch) gefunden. Mit weiterm Vorrücken kamen wir in die schöne ganz runde Ebne der schon erwähnten Haromszek, das ist, der drey Gerichte, oder Stühle. Da wir nun hier beständig in einem militairischen Lande reisten, wie schon oben erwähnt worden, wo die Gränzen noch zu bewachen waren; so mußten wir uns auch bey jedem

Kom-

Kommandoposten melden. Der erste für uns, war Kezdi-Vararhelly, wo der Herr Obristlieutenant von Martini den Posten hatte, der uns nicht allein sehr freundlich aufnahm, sondern auch mit den nöthigen Pässen versah, so daß wir nicht allein durch den ganzen Gebirgcordon frey und ungehindert fortkommen konnten, sondern im Fall der Noth auch mit Pferden und Begleitung versehen wurden. Diese Freundschaft und Güte, für welche ich hier öffentlich danke, habe ich eben in gleicher Fülle auch bey den Grenztruppen von Slavonien, Croatien, Dalmazien und so weiter empfangen, wo ich nicht allein oft die Sicherheit, sondern sogar den freyen Unterhalt erhielt, indem man in dergleichen Ländern, wo nie Fremde reisen, für Geld kein Unterkommen, noch hinreichenden Lebensunterhalt findet.

Ob wir nun gleich gesinnet waren, weiter gegen Südwest vorzurücken, um nach Cronstadt zu kommen, und uns mit dem Nöthigen zu versehen, oder was uns abgieng, da zu ersetzen; so mußten wir doch unser Vorhaben aufgeben, indem die Truppen von allen Seiten hinmarschirten, um die Feinde von den Pässen zu vertreiben und in ihr Land einzudringen. Wir wandten uns also gegen Norden, in die sehr fruchtbare Ebene. Nur Schade: daß diese Ebene von einem so kleinen Umfange war, da sie von allen Seiten mit hohen Gebirgen eingeschränkt ist! Die Felder



der sollen das schönste und beste Getraid von ganz Siebenbürgen hervorbringen, welches ich nicht vermuthet hätte, da wir Rocken und Waizen sehr hoch im Stroh fanden, indem es doch sonst immer ein Zeichen von einem nicht kompakten sondern lokern Saamen ist, der also auf der Mühle wenig Mehl giebt.

Ueber Koszon und Uifalu enthielt immer der Boden in der Tiefe vielen Schoder, der vor Zeiten durch die Wildbäche, von den Gebirgen in die Ebene gebracht worden. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß einmal dieses ganze Thal geschlossen war, und eine See gebildet hatte, da die Fläche ganz ebensohlig ist, als welches nur bey einem überschwemmten und nicht in einem vorhin troken gewesenen Zustande statt finden kann. In der Gegend von Uifalu ist vor einigen Jahren, eine Berglähn eingegangen; so daß durch ein langsames Rollen, die Decke des Berges sich dergestalt aufeinander, als wie ein Papier gerollt hat. Ein Dorf von einigen Häusern, welches unterwegs ihm aufstieß, wurde ganz mitgenommen, und bedecket. Der Grund dieser Erdlähn, war ein eisenschüßiger Thon. Die perspektivischen Aussichten vom letztem Orte zwischen dem Gebirge, waren die schönsten, die wir auf unsrer ganzen Reise hatten. Die Einwohner waren meistens Wallachen, (Romunj) und sämtlich der griechischen Kirche zugethan. Sie sprechen aber nicht wallachisch, sondern ungrisch mit etwas Hunnischem gemischt, auch hat

sich



sich ihre Physiognomie so sehr geändert, so daß sie von dem Karakteristischen der Nation, beynahe nichts mehr übrig haben. Vielleicht sind sie noch ein wahrer Ueberrest der Hunnen, der sich mit dem allda schon vorgefundenen Einwohnern gemischt hatte. Sie haben von der Kleidung ihrer Nation nichts übrig, als daß sie an den Füßen, nach wallachischer Art, Bastschuhe tragen, welches aber der Hungar nicht gewohnt ist. Dieß ist auch das einzige äusserliche Merkmal, sie von jenen zu unterscheiden.

Diesem vernachlässigten und gedruckten Volk, ist auch hier, so wie im ganzen Lande, der schlechteste Boden zu Theil geworden. Nicht genug, daß man sie, der Himmel weis mit was für einem Recht, gegen die übrigen Einwohner dieses Fürstenthums, nur auf wüste und öde Plätze, verbannt hat, sondern man hat auch ihre mit vielem Schweiß zu dem benöthigten Mays urbar gemachte Gegenden, sobald es nur einen Ungarn oder Sachsen einfiel, sich derselben zu bemächtigen, ihnen wieder, wiewohl nach hundertjährigen Besiz, entrissen, und die ausgetriebene Familie, nach den gebirgichten Gegenden verwiesen, wo nichts als Felsen sind, oder wurden sogar gezwungen aus dem Lande zu weichen. Gränzt ein Dorf derselben an einen hungarischen oder sächsischen Districte, an eines dieser beyden Nationen; so darf sich kein Wallach unterstehen sich demselben weiter als ein Zigeuner zu nähern, sondern

sondern er muß, wie ein Auswurf des Menschenge- schlechts, sich einen halben Büchsenschuß weit, öfters mehr oder weniger entfernt halten, das ist, ausser den Hecken, die um die hungarischen und sächsischen Dörfer gezogen sind. Es wird auch mit ihm niemals eine Freundschaft gemacht, und so wird der Wallach zu nichts als harten, knechtischen und den niedrigsten Arbeiten, stets gebraucht. Niemals genießt er mit seinen Nebenmenschen, weder einiges Gute, noch Freudentäge. Nur dann ist es ihm erlaubt sich einzumischen, wenn der Hungar oder Sachse seine Last nicht ertragen kan oder ihm zu viel wird, wo dann der Wallach wie ein Zugthier, das Meiste, wo nicht gar das Ganze für ihn zu leisten hat, und dann ist er auch willkommen, sonst nie.

Welche Ungerechtigkeiten müssen nicht bey einer solchen Verfassung, wo nichts als Verachtung und Unterdrückung herrscht, vorkommen, und um so mehr, da der Herr des Wallachen, oder besser, sein Tyrann, auch zugleich sein Richter ist. Hat wohl derselbe unter einer so hochmüthigen Nation, deren Kandschuh ihm stäts auf der Haut liegt, ein besseres Schiksal als der Neger in Amerika, der dem weisen Henker, wie ein Zugvieh, seine Zuckerplantagen bauen und mit einem elenden Manihot seinen Hunger so lange stillen muß, bis seine Säfte ganz aufgelößt sind, und der Tod seinem Leiden ein Ende macht. Sollte ein Mensch, der in einer sol-

chen Lage sich befindet, nicht auf alle Mittel denken, sein unmöglich zu ertragendes Joch abzuschütteln? Wird er nicht Weege suchen, seine Bande zu zerreissen, um an seinem Tyrannen sich zu rächen, ihm zu entkommen, oder auf irgend eine Art, seinem Leiden ein End zu machen? Diese beyden Stücke, nemlich die erlittenen Ungerechtigkeiten zu rächen, oder ihnen zu entweichen, haben sich bey dem Wallachen, den man durch die an ihm ausgeübte verachtungswürdige Behandlung, zur Verzweiflung und Rachsucht reizet, noch jederzeit eingestellet, wie wir im frischen Andenken das Beyspiel einer Horiade haben. Wird nicht ein solcher Haß in dem Herzen eines Wallachen zur Natur gemacht, kan er sich überwinden je eine andere als feindliche Denkungsart gegen die Nebenmenschen, unter welchen er steht, zu hegen? Haben wir nicht hundert Beyspiele vor uns, daß gutherzige und wohlgesittete Europäer, die in der Barbarey in gleiche Lage gerathen waren, eben so bösherzig gegen ihren Beherscher als der Neger gegen seinen weissen Tyrannen geworden sind? Daß der Wallach in allen Stücken Mensch ist, hatte ich mehr als einmal erfahren, als ich unter ihm wohnte. Wie gut würde sein Herz werden, wenn man ihn als einen Bruder behandelte! Seine Treue wäre jener des Hottentoten Kaulas gleich, wovon Le Vaillant so viel ruhmwürdiges erwehnt. Ich machte vor 26 Jahren die Reise mit einem solchen Menschen ganz alleine durch das

hohe

hohe Gebirg, von der Wallachey nach Siebenbürgen, ohne eine öffentliche Strasse mit diesem Führer zu betretten. Hätte er mir nicht tausendmal, in den Wüsteneyen die bloß die Lagerstätte für Raubthiere waren, das Leben nehmen können? Er that es aber nicht, er bezeugte sich vielmehr als Held gegen meine Schwäche.

Wer hat also den Wallachen in Siebenbürgen, oder in den österreichischen Staaten so übel gesinnt gemacht? Niemand als der Adel oder der Herr, unter dessen Druk er steht, der aus Absichten nie auf seine Aufklärung gedacht, sondern ihn stäts als ein Zugvieh behandelt hat! Er hat den Edelmenn für ein Wesen zu erkennen, dem alles gehorchen muß, das aber selbst gegen niemand in der Welt sonst einige Pflichten und Verbindlichkeiten zu erfüllen hat *). Ich werde

*) Unter den vielen begangenen Grausamkeiten des Ungarischen Adels an dem gemeinen Mann, will ich nur eine anführen, welche nach der horjadischen Affaire, in dem halmagischen Distrikt vorgegangen ist. Ein Edelmann A. H—ky gab seinem Dorfrichter Befehl, die Bauern zur Knechtschaft herbey zu treiben, allein da sie ihm nicht folgen wollten, sagte er es seinem erwähnten Herrn, der ihn aber mit dem Tod drohte, wenn er sie nicht herbey schafte. Der arme Richter der zum zweytenmal unverrichter Sache wieder kam, sagte: Herr! haben sie die Güte selbst zu befehlen, sie werden gewiß mehr als ich

nie die Worte vergessen, die mir ein alter Greis dieser Nation, im Jahr 1763 zu Nagyschenk, vor seinem Tode sagte: „Morin bucuros, nu las „nici muieri nici copii in robie: ich sterbe glück„lich (oder mit Freunden) da ich kein Weib und keine „Kinder in der Sclaverei zurük laße.„ So rohe als die Nation auch ist, so habe ich doch bei vielen derselben, die zwey Jahre durch, als ich unter ihnem war, Züge gesehen, die auch bei dem gesittesten Menschen würden hervorgeleuchtet haben. Wie viel hat nicht schon der Haß und Druk gegen diese einmal so herrlich und so groß gewesene Nation, der Monarchie geschadet! Ich will hier nur eine einzige Thatsache zum Beispiel anführen, die für alles übrige sprechen mag. Aus dem Contributionsfuß der Wallachei vom Jahr

1782,

ausrichten. Allein der Unmensch lies ihn kaum ausreden, als er ihm mit einer Pistole, eine Kugel in die Brust jagte. Da der arme Mensch hinsank, und sich am Tische wieder aufhelfen wollte, gab ihn der Henker einen zweiten Schuß in den Hals und erlegte ihn damit. Die Wittwe schrie mit ihren Kindern um Rache, aber das ganze Vergehen wurde von dem Komitat auf eine Geldstraffe von 24 Gulden gesezt, und diese weigerte sich der Tyran zu geben! Wann wird man doch auch einmal in diesem Lande sagen können; Les tems de barbarie sont passés, ou la Noblesse se glorifioit de son ignorance.

1782, kann man in Hucareschtj ersehen, daß von den österreichischen Wallachen sich 13000 Familien befanden, welche weniger als alle übrigen Einwohner des Landes dennoch 140,000 Piaster, oder 112,000 Kaiserguldꝫen Steuer zahlten. Daß dieß seine Richtigkeit habe, hat der Wiener Hof selbst von seinen in erwehnten Hucareschtj stehenden Kommissaren, in den darauf folgendem Jahr, als man die vielen Deserteurs bei der Pforte reklamirte, den Bericht erhalten, daß man schon über 11,000 Familien aus Siebenbürgen in dem Gebiete der Wallachei entdekt habe. Nun, wie viele sind nicht nach Servien in die Moldau, u. s. w. ausgewandert; und hat nicht auch der Druk von Siebenbürgen, eine Strecke Landes von den Gränzen Galliziens an, nach dem Lauf der Karpathen durch die ganze Moldau bis in die Wallachei, mit Czekler bevölkert, so daß, wie oben erwehnet worden, solche darinnen eine eigene Landschaft ausmachen; und wie viel tausend Familien haben nicht aus eben der Ursache, Hungarn, ihr Vaterland verlaßen, und sich nach Siberien begeben? Freylich haben sich in den zwei leztten Jahrzehnten auch solche darunter befunden, die, nachdem sie die Begünstigungen des Staats verschwendet hatten, dennoch davon gelauffen sind, da sie sich an das nomadische Leben gewöhnt hatten, und nachgehends die verdoppelten Auflagen und grobe Behandlung nicht ertragen konnten. Gewiß ist es, daß die Schuld von dem Ver-

 lust

lust so vieler tausend Unterthanen der österreichischen Monarchie, an der untergeordneten Regierung, und hauptsächlich an dem Adel liegt. Wollte nun sich dieser auf die Befehle der Obern beruffen, so weiß die ganze Monarchie, wer die Triebfedern ausmacht. Es haben ja immer Aristokraten geherrscht, nur manchmal ließ sie der Regent nicht gelten, aber dergleichen Fälle sind selten. Warum sind nicht Ungarn, Böhmen, und Wallachen auch ebensowohl nach Pohlen, wie nach Sibirien und Preussen, gewandert? Keiner andern Ursache wegen, als daß sie die Tiranei des pohlnischen Adels, so wie jene ihres wahren Vaterlandes kannten, und verabscheuten. Der Oesterreicher sage ja nicht, die Religion sey jederzeit an allen dem Schuld gewesen. Gewiß nicht! denn nach der gegebenen allgemeinen Freiheit zu Denken, geschah es dennoch. Auch der Pohle kann mir nicht einwenden, bei ihm habe die Sprache Hinderniße gemacht, denn der Stokböhm, so wie der Hanak, versteht so wenig deutsch, als der Hungar rußisch oder wallachisch. Allein das sind die gewöhnlichen Folgen für einen Staat, wenn er einen Stand, der dem Müßiggang unterliegt, zu mächtig werden läst, und unter stäten Austheilungen neuer Adelsbriefe, oft ohne alle Verdienste vermehrt, wo dann noch zum grösten Unglük für das Ganze, durch den zum höchsten Grad gestiegenen Luxus (oder Bankerot, beide Wörter sind synonymisch), die Bedürfnisse bei

solchen

solchen immer zunahmen, und also auch, wo nicht jederzeit die Abgaben von dem Unterthan von Jahr zu Jahr erhöhet, oder doch die Frohndienste vermehrt wurden, ohne daß jemals der Hof davon etwas weiß oder wissen mag *). Indeßen scheint doch die Zeit gekommen zu seyn, wo der hohe Stand der Menschen in Europa seinem gänzlichen Umsturze nahe ist, da er in vielen Staaten den höchsten Gipsel erreichet hat, nnd es ist auch diese Folge so wie in allen Stüken, den Gesetzen der Natur gemäs, man mag sich auch dawider streuben, wie man will. Es war z. B. der Adel in der Republik Pohlen, so lange mächtig und reich, als er es nicht für nothwendig hielt eine ansehnliche Armee auf den Beinen zu halten; da er aber aus diesem begangenen Fehler, die üblen Folgen und die Zerstüklung seines Reiches und Eigenthums erfahren, war er vermüßiget, es einem Nachbar gleich zu machen und so viel möglich, sich auf eben den Fuß zu setzen,

*) Was hier, so wie anderwärts, von dem Adel oder sonst von einem Stande oder irgend einer Nation gesagt worden, versteht sich im allgemeinen. Dann wer kann die Verdienste und Menschenliebe mancher Großen verkennen? Was für ein Mann von Kopf und Herz ist nicht ein G. Bamffj von Siebenbürgen! Möchte doch diese hier angezeigte Wahrheit sein Andenken eben so sehr ausbreiten, als seine Bescheidenheit dadurch gekränkt wird!

setzen, um nicht noch einmal eine solche Katastrophe, wie im 1772 Jahre zu erdulden, nämlich seinen Militär-Stand zu erhöhen, wodurch er aber, als in ganz natürlichen Folge, in seinen Finanzen sehr erniedriget wurde.

In dem ersten Theil habe ich, von dem gerechten Reklamiren des Hofes gegen die Ausreißer, welche von dem Staat Vorschuß, und alle Hülfe bekommen hatten, Erwähnung gemacht, und hier wird man sagen, wird eine andere Sprache geführt; allein in Siebenbürgen verhält es sichs ganz anders, als in Gallizien und in der österreichischen Moldau. Die im alten Mutterland, haben nie vom Hof Unterstützung erhalten, da man sie hingegen in den neu eroberten Ländern als Kolonisten behandelt, ihnen alle Freyheit läßt und Anfangs ohne Abgaben mit allen unterstüzet, kurz, man hat hier eben so wenig die Mittelstraße gehalten, als in Siebenbürgen. Ein zu starker Druk macht Empörungen; durch zu viele Güte und Nachsicht aber, werden die Menschen liederlich, und beydes befördert ihren Hang zur Unarbeitsamkeit u. s. w. Ein jeder kan diß schon bey seinem eigenem Haußgesinde erfahren. Gänzliche Freyheit ist eine Chimäre, wo eine grosse Population herrscht. Mässigkeit die Mittelstrasse alles Guten, ist die wahre Freyheit.

Wir verließen hier das erwehnte Haromszek, um bei Szent Marton in die eigentliche Csik zu kommen,

ob

ob zwar ersteres nur ein kleiner Theil vom leztern ist. Bis an die Gränzen des erstern Ländchens, fanden wir nichs, als den Boden so wie die Vorgebirge, von Thon und deßen Steinarten; wenn man aber über die Gränzgebürge sezt; so ändert sich der Boden und die Steinarten, und es stellt sich dafür, eine aus Sand bestehende Felsenart, in Schichten ein. Mit weiterem Vorrücken gegen Norden, wird der Boden wieder eben und umschloßen, wie im vorgehenden Ländgen, und er ist stäts mit schönen Fruchtfeldern besetzt bis Csikßereda, welches eine sehr angenehme Lage hat. Zur rechten Hand gegen die hohe Kette der Karpathen, ist der Boden etwas wellenförmig und thonigt. Hier ist ein etwas befestigtes Schloß, wo abermal ein Staabsoffizier seinen Posten hat. An den Gränzgebürg Kierkes gegen Südwest, fanden wir ganz in der Ebene einen sehr herrlichen Sauerbrunnen in einem sumpfigten Boden. Sein Grund ist Gestelstein, der aus Quarz und Glimmer besteht. Nachdem wir einige kleine Versuche mit dem Waßer gemacht hatten, tranken wir davon in voller Maaße, weil wir eine Zeit lang grosen Durst gelitten hatten. Da es mir damals nicht zum Besten war, so fielen mir Ovids Verse sehr lebhaft ein, in welchen er sagt: potus aquae mihi nectar erit, vitamque fatebor accepisse, indem ich nach deßen Genuß mir nicht allein den Durst gelöscht hatte, sondern mich auch sehr gut darauf befand.

 Wir

Wir nahmen uns auch so vieles von diesem Wasser mit, als wir für hinlängliche kleine Versuche nothwendig hatten. Der Wärme-Grad dieses Sauerbrunnens hatte gegen andere nicht weit davon fliesende Quellen, welche süßes Wasser führten, nichts bevor. Gegen die Atmosphäre aber, hatte er um 8 Grade nach Reaumür's Wärmemeßer, grössere Kälte. Der Geschmak war sehr angenehm, säuerlich von der enthaltenden freien Luftsäure (oder Gaz acide carbonique des Lavoirier). Jede Bewegung verursachte Luftblasen, er mußirte mit Weine vermengt, so wie es der Champagner zu thun pflegt, indem diese Pflanzensäure jene des Wassers austreibt. Geruch hat es ganz und gar keinen. Das Sediment an der Quelle war etwas gelbocherartig, im übrigen ein sehr klares und helles Wasser.

Die spezifische Schwere gegen das distilirte Wasser war beinahe gleich, nämlich nur um $\frac{1}{122}$ Grad schwerer. Die Menge der Luftsäure wurde mit frischgemachten Kalchwasser untersucht, da wir auf dem Weege keine andere Versuche mit einem dazu gehörigen Apparat machen konnten. Man nahm nemlich ein Pfund Kalchwasser, welches mit 2 Unzen des Sauerbrunnens gemischet wurde, und es fielen nach einer Zeit 8½ Gran rohe Kalcherde zu Boden, welches nach Bergmann, die Mittelzahl nach 0,36 eines Grans ausmacht, sonach enthält ein Pfund unseres Wassers, ungefähr an Luftsäure 15—16 Kubickzoll. Keine Vitriolsäure treibt

die

die Luftsäure, noch vielmehr und heftiger als die Weinsäure, ohne es zu trüben, aus, doch nach 12 Stunden, entstunde eine Spur eines flokichten Sediments. Die anderen Säuren machten weniger.

Die Lakmußtinktur mit dem Wasser gemischt, wird roth, blickt auch noch nach 12 Stunden, wo sie dann wieder anfängt ins Blaue zu kommen. Das blaue Papier machte keine merkliche Aenderung, aber die Blüte des Frühlings-Enzians (Gentiana vernalis) welche wir noch auf dem Gebirg fanden, wurde davon roth. Eine eingetauchte Silberplatte zeigte nichts, wenigstens in der kurzen Zeit als wir da waren.

Die Auflösung des Eisenvitriols im distilirten Wasser, machte das Wasser ein wenig trübe, und nach einer Zeit gab sie einen etwas ocherartigen Bodensatz. Die Gilbwurzel (Radix Curcumae) zeigte in 12 Stunden keine Aenderung, und auch nicht die Zuckersäure.

Die Saife wurde nur langsam aufgelöst. Das fixe Alkali machte beinahe keine Veränderung, das phlogisticirte aber, gab einigen Schwefelgeruch von sich, und nach einigen Stunden ein Häutgen auf der Oberfläche.

Die Galläpfeltinktur machte auf der Oberfläche unseres Wassers, sehr bald eine vielfärbige Haut, wo dann das Wasser nach 12 Stunden nicht mehr so ganz helle war, die Blutlauge aber gab in etwas wenigen dunkle Streifen.

Das



Das in Salpetersäure aufgelöste Silber, gab unserm Wasser eine bläulichte Opalfarbe; trübte es aber nach 12 Stunden.

Die Auflösung des Quecksilbers in der Salpetersäure, machte eine spielende Haut, und einen zitronfärbigen Bodensatz.

Der Salmiakgeist hat aus unserm Wasser eine Spur von Kalcherde niederg eschlagen.

Drei Wiener Pfund dieses Wassers, wurden der Abdünstung ausgesetzt, und als mir ein Drittel überblieb, wurde solches durch Druckpapier gelassen; worauf wir 9 Gran Erde erhielten, welche aus 1½ Kalk-2 Kiesel und 2½ Alaunerde bestunde, da im übrigen das Eisen kaum ¼ Gran ausmachte.

Das übriggebliebene Wasser wurde ferner der Ausdünstung, bis es ein Häutchen bekam, ausgesetzt, wo dann durch das Kühlwerden 3½ Gran gemischtes Salz erhalten wurde, welches mit Vitriolsäure gesättigtes mineralisches Alkali 2 Gran und mit Salzsäure 1½ Gr. verbundenes Mittelsalz gab. Folglich sind die Bestandtheile des Ganzen an flüchtigen Theilen in 4 Pfund unseres Wassers, 60 bis 64 Kubikzoll Luftsäure; an fixen Bestandtheilen aber als;

Glaubersalz	. . .	2 Gran
Kuchensalz	. . .	1½ —
Kalcherde.	. . .	1½ —

Kiesel-

Kieselerde	. . .	2 Gran
Alaunerde	. . .	$1\frac{1}{2}$ —
Eisen	. . . .	— $\frac{1}{4}$ —

Der Hauptbestandtheil dieses Wassers ist die fixe Luft, denn die übrigen Bastandtheile sind viel zu gering, als daß sie auf den menschlichen Körper eine merkliche Würkung äussern könnten. Nach einem Jahr erhielte ich abermal ein paar Flaschen von diesem Wasser, welches ich noch einmal untersuchte. Ob es gleichwohl vermacht war, so war doch die Luftsäure beinahe ganz verschwunden, welches bei vielen Sauerbrunnen nicht ungewöhnlich ist, indem, je weniger Sauererde sie besitzen, desto weniger Anhänglichkeit oder Verbindung hat diese Säure mit dem Wasser. Bei dem weiteren Versuchen mit unserm Wasser, erhielte ich weniger Kalch, aber mehr Kieselerde, und kaum eine Spur von Kuchensalz. Diese Verschiedenheit der fixen Bestandtheile sind wohl keiner andern Ursache zuzuschreiben, als den veränderten Schichtenlaagen der Erde, worüber das Wasser seinen Lauf nimmt.

Die Menge der Sauerbrunnen, welche in Siebenbürgen vorkommen, übertreffen in Betref des Umfangs, alle Länder von Europa. Man sehe, was Herr Wagner von Kronstadt, hievon erwehnt hat *), und dennoch

*) L. Wagner Dissertatio medico-chemica de aquis medicatis Magni principatus Transylvaniae. Viennae 1773. 8.

dennoch hat er noch lange nicht von allen Erwehnung gemacht, wie man diß bey dem erstgedachten Sauerbrunnen ermessen kann, der in seiner Beschreibug nicht vorfindig ist, denn was er von dem zu Hargitta sagt, gehört nicht hieher, weil dieser von dem unsrigen eine Meile mehr gegen Süden liegt. Der Boden vor dem hohen Gebürge, ist hier noch ganz gut, da wir uns aber immer nahe an den Gränzen der Moldau hielten, wurde er auch schlechter. Wo es nur möglich war, hier über das Gebürg zu kommen, fanden wir alles im Verhau und mit kleinen Redouten und Batterien versehen, von den Gränztruppen aber beinahe nicht mehr besetzt, nachdem der Feind, der Wallachei zugejagt war. Gewiß ist es, daß Siebenbürgen, welches durch seine vortheilhafte Lage, mit hohen Gebürgen ganz eingeschlossen ist, wenn es mit gehöriger Mannschaft kan versehen werden, allen Einfällen der Feinde Troz bietet, wie es sich auch mit einem so kleinem Korps zwei ganze Jahre, wo es der so mächtige Feind von allen Seiten bestürmte, erwiesen hat. Die Gebürgarten in diesen Gegenden waren immer dieselben, wie wir sie in ojtoschen Gebürge fanden, welche aber gegen Szent Marton in Nordost, sich in einem rothen Mühlstein (Saxum molare) umänderten. Er bestunde aus Quarz, etwas Thon und Glimmer, doch manchmal fehlte letzterer auch ganz. Hier musten wir verschiedenemale über den Altfluß (Aluta) der hier nur erst ei-

hen

nen starken Bach macht, nachdem wir ihn gegen seinen Ursprung verfolgten, setzen. Allein, ob wir gleich über das Gebürge Sipos aufwärts unseren Weg fortsetzten, so erreichten wir doch dessen Ursprung nicht, indem solcher auf dem zum Theil kahlen und hohen Kalkgebürg Taika entspringt, welches so wie auch dessen Ursprung auf der sonst sehr richtigen Karte von diesem Lande, welche Fichtel in seiner Beschreibung von Siebenbürgen, dem ersten Theil beigefügt hat, nicht richtig angemerket worden, oder es möchte das Gebürg Ticza darunter verstanden seyn, welches aber zu weit gegen Norden liegt, und wo der erwehnte Fluß, wegen der verkehrten Richtung des Gebürges nicht entspringen kann. Was den Ursprung des Flußes betrift, so kommt solcher mehr von Osten und wendet sich gegen Süden. Dieses hohe Gebürg nämlich Taikuer, woraus auch der Fluß Marosch (Marusius) entspringt, macht die Gränze von dem Niamezer Gebiet aus, wovon in dem vorigen Kapitel Erwehnung gemacht worden. Dieses Gebürg besteht aus dem ursprünglichen dichten grauen Kalkstein, und ist in einigen Gegenden kahl und sehr steil, wie Kalkgebürge gewöhnlich sind. Ob wir uns zwar stäts gegen Norden hielten, so wanden wir uns doch etwas mehr gegen Osten, um nach Donfalu zu kommen, wo wir von einer neuen Entdekung auf Quecksilber in dem Gebürg von Hargita, hörten. Wir boten hier die Einwohner des Dorfs auf, uns

dieses

dieses zu zeigen, allein ihre Entschuldigung war, daß sie nur so viel davon wüsten, daß es 2 Stunden vom Orte in einem diken Walde liege. Da wir aber eine Nachricht und auch eine Anweisung davon, in Czik Szeredo von dem Staabsofficier erhalten hatten, an wem, und wer es uns gewiß zeigen würde; so suchten wir endlich in einem andern nahe gelegenen Dorf solchen ausfindig zu machen. Allein, ob wir gleich diesem Menschen alle Vergütung versprachen, uns auf Ort und Stelle zu bringen; so wurden wir doch auf gut hungarisch mit dem Bedeuten, er wiße nichts, und man solle ihn damit ungeschoren lassen, so kurz abgefertiget, daß alle unsere Beredsamkeit fruchtloß ausfiel; wir musten also von da unverrichteter Sache, abziehen.

An Salz fehlet es eben nicht in dem Haromsek. so wie in den übrigen Stühlen und Gespanschaften, wie aus dem Werk erhellet, welches Herr von Fichtel über diesen Gegenstand geschrieben hat.

Unsere Reise gieng also wieder gegen Norden in den Distrikt Czik Gyergio, welcher gegen Ujfalu und den Paß Contum eine nicht große, aber schöne zirkelförmige Linie ausmacht, und einen guten Fruchtboden hat. Obgleich hier das Ländchen sehr hoch, und mit Mittel- und Vorgebürgen gegen Südwest, und mit dem Hauptgebürge der Karpatischen Kette von Norden und Osten ganz begränzt ist; so sind doch wenige Landschaften, die so viele schöne und abwechselnde Aussichten

haben

haben, als dieser Landesstrich. Man kan auch hier beinahe ganz zu dem Ursprung des Maroschflußes in dem Gebürge Fekteresz kommen, welches sich an das hohe Gebürg von Taiku oder Terko hinzieht. Anfangs besteht solches aus Wacken, Thon, und Horn-Schiefer, dann weiterhin aus Kalk, indem das Kalkgebürg von dem hohen oder Hauptgebürg abstammt, und hier wie Zweige davon hin und wieder ausbeißt. Die Farbe des Steines ist grau, die Masse sehr fest, und ohne alle Merkmale von Versteinerungen. Wendet man sich aus diesem Grenzgebürg gegen Westen, so findet man die nächsten Gebürge sehr abwechselnd, sie bestehen bald aus Hornschiefer bald sind sie kalkartig. So ist das Gebürg Segozo, über welches man setzen muß, um nach Ajfalu zu kommen. In der Tiefe dieses letzterwähnten Gebürges, bestanden die niedern Berge aus einer aus Porphir, nemlich aus einem Jaspis, oder eisenhältigen braunroth gefärbten, Thonerde, Quarz, einigen Feldspath, der am Rande etwas kalzinirt ist, schwarzen Schörl und Basalt, auch zuweilen etwas Glimmer. Diese Steinart ist sehr fest, feinkörnig, und bricht ganz irregulair, sie würde daher zu groben Schleifsteinen nicht undienlich seyn. Einige haben auch diesen Stein den Metallstein genannt, aber mit nicht mehreren Recht, als man vielen anderen gleichen Namen beilegen könnte.

Hier fanden wir abermal große Verschanzungen. Die Berge bildeten kesselförmige Thäler, wo Stein-arten gebrochen werden, welche Vermuthungen geben, daß einstens vor der Einsinkung feuerspeiende Berge möchten entstanden seyn, und also ihrem Hauptzug von dem Büdöschberg (Budöshegy) wovon weiter oben erwehnet worden, her haben. Die hauptsächlichsten Steinarten waren folgende:

Erstens, eine etwas dunkelgraue, feste, aber nicht sehr kompakte Steinart, welche beim Anfühlen nicht kalt, aber sehr rauh ist. Dem ersten Ansehen nach, sieht sie einem ungleichen etwas groben Sand-stein gleich. Die Bestandtheile derselben sind, weißgrauer Quarz in kleinen Körnern, ganz weißer Feldspath in parallelipipedischer Figur, welcher manchmal in seinem Umfange wie verwittert läßt. Dieser mit dem Quarz, ob zwar nur von einer halben bis zu einer vierten Linie im Durchschnitt, macht den Hauptbestandtheil des Steines aus. Schwarzblätterichter Glimmer mit einem Pechglanz, seltener kommt er aber silberweiß vor, schwarz saulenförmiger Schörl mit vier und fünf Flächen von ein bis zwei Linien im Durchschnitte. Das Bindungsmittel des Ganzen, ist Quarz mit etwas Thon und Kalkerde. Seine spezifische Schwere gegen den reinen Quarz ist wie 60 gegen 72. An dem Stahl gibt dieser Stein wenig Feuer, so wie er auch nur in gleichen Grade mit Säuren braust. Durch

das



das Anhauchen gibt er einen starken Thongeruch. Mit dem Magnet, kommt keine sichtbare Würkung der Anziehung hervor. In der Glühhitze ist er ziemlich standhaft, ohne zu zerspringen. Mit Alkali geschmolzen, erhält man ein weißlichtes Emailglas, welches sich aber vor dem Löhtrohr schwer bezwingen läßt.

Zweitens: Dunkelgraue ins Leberfarbene schlagende Steinart mit weißen und schwarzen Flecken, dem Anfühlen nach etwas kälter als die vorhergehenden, aber nicht so rauh, indem der Bruch mit keinem so scharfen Kanten versehen ist, folglich milder in der Zusetzung. Er giebt angehaucht, ebenfalls einen starken Thongeruch, wie auch am Stahl etwas mehr Feuer als der vorhergehende, braust mit Säuren ganz und gar nicht weder vor noch nach der Ausglühung auf, klebt ein wenig an der Zunge, die Würkung aber auf den Magnet ist stark. Die Kompazität ist ebenfalls größer, und seine eigenthümliche Schwere verhält sich gegen den reinem Quarz wie 60 gegen 68. Die Bestandtheile sind weißkubischer Feldspat, klein körniger Quarz, schwarzer, weißer, und manchmal etwas blaßgrüner Schörl, ohne bestimmte Figur, den schwarzen ausgenommen, welcher mit vier Flächen manchmal vorkommt, sondern bloß in Körnern. Der übrige Bestandtheil und das Bindungsmittel, ist eine ins Röthliche fallende Thonerde oder trasartig. In dem Feuer ist er sehr beständig. Mit Alkali geschmol-

zen giebt er ein etwas schwarz dunkelgrünes Glas. Bey dem ersten Ansehen erkennt man, daß er ein Porphir ist, der aber durch irgend eine Gewalt eine Veränderung gelitten hat.

Drittens: ein weisgelber mit schwarz und weißen Flecken gemischter Stein, der mehr schwammicht als kompackt ist. Gegen reinen Quarz verhält er sich wie 60 gegen 95, folglich ist er um ein Fünftel leichter als ersterer, und manchmal auch noch leichter, wenn er wie mit Binsenstein gemischt ist. Er giebt am Stahl kein Feuer, braust auch nicht mit Säure. Angehaucht ist der Thongeruch nicht sehr merklich. Er zerreibt sich leicht, und ist nicht sehr rauh im Anfühlen. Er nützt den Stahl mit Zurücklassung einer Schwärze und Metallglanz ab, und hängt sich ein wenig an die Zunge an, so wie er auch vor der Röstung eine schwache Würkung auf den Magnet hat. Das Wasser saugt er ziemlich mit Begierde ein. Der ganze Bestand ist ein blätterichter weißer Feldspath, etwas schwarzer Schörl und ein zerstörter körniger Quarz mit sehr wenigen eisenschüßigem Thon. Mit Alkali geschmolzen, giebt er ein dunkel schmutziggrünes Glaß. Sein äusserliches Ansehen, ist wie ein grober Sandstein, allein, wenn man ihn näher betrachtet, so sieht man wohl, daß er ein zerstörter Granit ist.

Viertens: eine weißgraue Steinart. Diese ist häufig mit schwarzen Flecken besetzt, und etwas weniger

ger dicht, als die vorhergehende, auch etwas schwerer. Sie giebt am Stahl kein Feuer, braust nicht mit Säuren, saugt aber alle Feuchtigkeiten mit Begierde ein. Das Anfühlen ist nicht kalt, aber rauh wie ein Binsenstein, und hängt sich an der Zunge an, so wie auch die zwei vorhergehenden, doch in einem etwas stärkeren Grad. Angehaucht giebt sie beinahe keinen Geruch von sich, äußert auch wenig Merkmale auf dem Magnet. Ihr Bestand, ist zerstörter mürber Quarz, und kubischer Feldspath, von ganz weißaschgrauer Farbe, doch hat manchmal der Feldspath eine ganz weiße Milchfarbe, dann schwarzkristallisirter Schörl, der fünf irreguläre Flächen von der Dicke eines Viertels, bis zu vier Linien im Durchschnitte hat. In der Glühhitze nimmt er keine Veränderung an, und mit Alkali schmelzt er zu einem schmutzigen graugrünen Glas.

Fünftens: eine ziegelfärbige rothe Steinart, die in Bruch scharf und körnig ist, am Stahl wenig Feuer giebt, überdiß mit Säuren ganz und gar nicht braust, noch auch andere Feuchtigkeiten wenig anzieht. Das Anfühlen ist ziemlich kalt. Bey dem Anhauchen giebt sie einen Thongeruch, und ihre eigenthümliche Schwere ist gegen den Quarz um fünf sechzigste Theile geringer. Der Hauptbestand ist ein rother Traß, oder ein verhärteter eisenschüßiger Thon, mit viel weißen und schwarzen vier fünf und sechssäulicht kristallirten

 Schörl,

Schörl, so daß solcher gegen das Uebrige die halbe Maße ausmacht. Im Feuer schmelzet er mit einer geringen Glaßrinde, mit Alkali aber, vollkommen zu einer dunkelbraunen Schlacke. Er würkt mittelmäßig auf den Magnet. Diese fünf Steinarten, aus welchen die Berge bestunden, fanden wir in dem Bezierk von einer Meile. Man sah es den ersteren Arten an, daß sie, ob sie zwar kein Produkt des Feuers waren, doch durch dieses Element sehr gelitten hatten, und verändert waren. Man kann die erste, dritte und vierte Steinart für nichts anders, als für wahren Granit erkennen, der aber durch einem unterirdischen Vulkan (Vulcanus occultus seu subteraneus) sehr in seiner Textur, aber nicht an den Bestandtheilen gelitten hatte. Wäre der Vulkan zum Ausbruch gekommen; so würden alle Bestandtheile dieser Steinarten, ganz aufgelöst, und alsdann eine bloße kompackte glasichte, oder schwammige Lava entstanden seyn, wodurch also, wie natürlich, die Bestandtheile nicht mehr zu erkennen gewesen wären. Es hat also mit dem unterirdischen Feuer wegen dieser Steinarten gleiche Bewandnis, wie mit dem verkohlenden Holz. In so lange bei letztern keine Flamme ausbricht, in so lange behält solches seine Figur, und zum Theil auch noch seine Bestandtheile, bricht es aber aus, so wird er unkennbar, zerstört, und ganz in Asche zerlegt, so wie die Steine durch eine würklich ausbrechenden Vulkan (Vulcanus aper-

apertus), in eine Schlacke oder Fluß zersetzt werden.

Ich habe vor 6 Jahren eine kurze Nachricht von dem Goldbergwerk Nagy-Ag in Rozier-Journale *) ertheilt, bey welchem die Steinarten der dortigen Gebürge beinahe eben dieselbe sind, die hier erwehnet worden. Diese Steinart nannte ich Granite vulcanique, als welche Benennung für diese Steinart, der Natur nach, am schicklichsten geschienen, um sogleich einem Jeden, der sie noch nie gesehen hat, kennbar zu machen, ohne Ursache zu haben einen neuen Namen zu erfinden.

Der Herr Gubernial Rath von Müller **) giebt eine sehr gründliche und ausführliche physikalische Nachricht von dem Vöröschpataker Goldbergwerk in Siebenbürgen, wo er Seite 41 ein paar Berg oder Steinarten beschreibet, welche die dortigen Hauptgebürge bilden, und mit den unsrigen viel Aehnliches haben, die er aber für eine wahre Lava hält. Doch da wir seine

J 4

*) Observations de Physique - par Mr. l'Abbé Rozier mois de Fevrier 1785. a Paris 4.

**) Bergbaukunde, 1 Band Leipzig 1789. 4to. Eben dieser vortrefliche Mineralog mag auch wohl der ächte Verfasser des Tyrolischen Silber- und Kupfer-Schmelzprozeßes seyn, der in eben dem Bande geliefert worden.

seine Steinart mit der unsrigen noch nicht haben verglichen können, so ist auch kein richtiges Urtheil davon zu fällen, indessen können unsere, nemlich die vier ersteren Arten für nichts anders, als für zusammen gesetzte Steine, das ist, die zwote Art für einen Porphir, und die drei übrigen für Granite angesehen werden, indem mir von allen möglichen Lavenarten aus Italien, niemals eine vorgekommen, die dem so richtigen Karakter des Granits so deutlich gezeigt hätte, als die unsrige. Die lezte, oder fünfte Nummer gehört ganz zu dem Lavageschlecht, und zwar zu den kompakten Arten. Sonderbar ist es indessen, daß bei den Schmelzungen der Steine durch unterirrdisches Feuer, die Schörl, die doch so leichtflüßig sind, bei der Erkaltung so wie die Salze nach der vollkommenen Auflösung, ihre Figur wieder wie vorhin annehmen. Dies thut aber weder der Quarz, der Feldspatglimmer, noch der Granat.

Wie man aus diesen Thatsachen ersieht, so hat Siebenbürgen vor Zeiten in verschiedenen Gegenden, durch unterirrdische Feuer, so wie alle gebürgigte Länder der Welt, welche dem Meer, so wie einstmalen dieses Land, ausgesetzt waren, seine Revoluzionen erlitten. So allgemein indessen als dieses wahr ist; so kann man doch dergleichen nicht von der Nord und Nordostseite des ganzen Striches der Karpathen behaupten, indem noch kein Reisender, dem physicalische Untersuchungen

angelegen waren, die mindeste Spuhr davon entdeckt hat, obgleich die Gebürge auch hier wie auf der Mittagseite, ebenfalls in dem Meer oder an demselben eine lange Zeit mögen gelegen haben.

Bei unserm weitern Fortrücken gegen Nordwest, bestunden die Gebürge stets aus der ersten und dritten der oben angeführten Steinart, nämlich aus einem zerstörten oder vulkanischen Granit. Es müßen also viele Jahrtausende verfloßen seyn, um die darüber gelegene Decke abzuspülen, oder es sind durch mehrere Revoluzionen, diese Gebürgarten aus der Tiefe in die Höhe gebracht worden. Wir haben niemalen diese Steinart in einem Strich am Tag, sondern oft mit Schiefer, Gestellsteinen, sandigter und fruchtbarer Erde bedeckt gefunden, indessen hatten uns auch hier die vielen Waldungen an weitern Untersuchungen gehindert. Sollte aus der Analogie anderer Gegenden dieses Landes, auch hier diese Steinart, auf Erze Vermuthung geben; so wäre zu wünschen, wenn man eine Untersuchnng dahin veranstalten sollte, doch zuerst in den tiefen Schichten von der Ostsüdseite anzufangen, als wo ohne Zweifel die einreisenden Bäche den ersten Fingerzeig geben würden. Indessen wird kein vernünftiger Mineralog behaupten, daß eine solche Steinart das gewisseste Kennzeichen, und als ein würklicher Metallstein zu betrachten ist. Er ist es keineswegs, da man weiß, daß reiche Gänge, Mugeln, Stöcke, Flötze u. s. w. beinahe

in allen Steinarten gefunden werden. Da es aber gewiß ist, daß unterirrdische Brände, nur durch Beyhülfe der Mineralien entstehen können; so ist es ja wohl auch möglich, daß bey großen Kießgängen, welche doch das erste Erzeugungsmittel der edeln und anderer Metalle zu seyn scheinen, sich auch hier solche mit eingefunden haben, und nach dem Brande, entweder übrig geblieben, oder durch eine dergleichen Katastrophe hervorgebracht worden. Letzteres ist doch an dem gediegenen Silber, welches zu Königsberg in Norwegen und anderwärts erbeutet wird, beynahe ganz erwiesen. Ich fand vor acht Jahren, als ich noch die Alpenkette bereiste, im Cadorinischen Gebiet in Italien, einen Erzgang unter einem ganzen Lavaberg wegstreichen, wo zur Sole ursprünglicher Kalchstein lag. Man sehe den zweiten Theil der physikalisch-politischen Reisen durch die Alpen, wo vom Val de Parez die Rede ist.

Bevor wir noch dieses oben erwehnte Gebürge Sekoso verließen, machten wir einige Untersuchungen links, wo wir ein paar Steinarten fanden, die uns von Anfang etwas in Zweifel setzten, was sie seyn möchten. Die erste war ein grauer Felsen, der hin und wieder unter der Erde zum Vorschein kam. Bey dem ersten Anblick hielten wir ihn für einen Cos basalticum, oder Basalt-Felsen, aber weitere Untersuchungen ließen uns sehr in Zweifel.

Die

Die Rinde dieses Steins, ist etwas eisenschüßig und dunkelaschgrau, oft aber auch ins Röthlichte fallend, in Bruch ganz uneben, etwas wellenförmig, und von Farbe schwarzgrau, oder mäusefarbig. Die Feuchte giebt ihm einen starken Erdgeruch, der Strich geht ins Weise über, er braust mit keinen Säuren, gibt an Stahl kein Feuer, und hängt sich an die Zunge gar nicht an. Das Anfühlen ist ziemlich kalt, und seine Schwere ist beinahe dem Quarz gleich. Der Magnet hatte einige Würkung auf ihn. Das Korn schien dem unbewafneten Auge ganz gleichförmig zu seyn. In seiner Mischung waren hin und wieder sehr glänzende kleinsäuligte schwarze Stangenschörl eingemischt; so wie auch noch sparsamer ein gelber wie Granaten gestaltet. Vor dem Löthrohr schmolz er für sich nicht, und es ist also nach dem gegebenen Kennzeichen, dieser Stein unter die Laven zu rechnen, und zwar zu der dritten Abänderung, nämlich wenn man, wie es die Natur der Sache erfordert, fünf und nicht drei Abänderungen, wie Herr Bergmann will, annimmt. Diese sind: erstens der Bimsenstein oder der zellichte, welcher auf dem Wasser schwimmt. Zweitens der erdigte, der zwanzigmal schwerer ist, dessen Bestand loker, mit vielen meistens feinen Schörlkristallen angefüllet ist, und so wie der Tofstein in Italien nur zur Gewölbung der Häuser, und nicht zur Maurung dient. Beyde Abänderungen, geben am Stahl kein Feuer. Drittens

der

der steinigte, welcher fest, aber einen noch sehr ungleichen wellenförmigen Bruch hat. Dieser giebt nicht jederzeit am Stahl Feuer, wie es das Beyspiel an dem unsrigen erwiesen hat. Er ist zur Mäurung eben so wenig tauglich, als die vorhergehende Art eine Politur annimmt, die jedoch vielmals einen festsitzenden Schörl einschliest. Viertens die kompackte Art, welche einen gleichförmigen Bruch und Korn hat, worinnen die Schörlkristallen fest sitzen, aber niemals von der Größe, wie sie in den zwei vorhergehenden stecken. Sie nehmen mehr als die letzten eine sehr schöne Politur an, und am Stahl geben sie ein stärkeres Feuer, so wie sie zu Pflastersteinen der Straßen sehr tauglich sind. Nun fünftens, die Glasigte, bey der nichts anders in den Zwischenräumen als Bimsenstein vorkommt, wie es die bei denen von den Lippwischen Inseln gewöhnlich haben, ist durchsichtig wie ein jedes andere dunkelschwarze Glaß, und giebt am Stahl heftig Feuer. Die Politur ist dem Bruch gleich. Unter ein paar hundert Abänderungen, welche ich in meinem Kabinet aufbewahre, welche in verschiedenen Gegenden von Italien u. s. w. gesammlet worden; habe ich niemals die Eintheilung anders bestimmen können, als auf die hier angegebenen fünf Arten. Es ist bekannt, daß der verschiedene Grad der Hitze, die Steine sehr bald zu Glaßschlacken oder Bimsensteine umändern kann, wie wir das Beyspiel täglich bei dem Hochofen erfahren, aber

es



es mag doch auch sehr an der Gebürgart liegen, in welche ein unterirdisches Feuer würkt, um auch einige verschiedene Lavensorten hervorzubringen.

Zwischen der oben erwehnten Lava, fanden wir faustgroße mit zehn und zwölf Flächen gebildete Steine, welche mit einer weißlicht gelben Rinde sehr fein überzogen waren. Ihre Schwere betrug, im Verhältniß gegen den reinen Quarz, um $\frac{3}{60}$ Theil mehr. Im Bruch sind sie scharf, und fallen in etwas wenig gewölbte Scheiben aus. Die Textur ist körnigt aber sehr kompackt, von Farbe grauschwarz, ohne sonderlichen Glanz, und giebt am Stahl sehr schwer Feuer, überdiß unter Abnützung und Zurücklassung eines etwas weißen Steins. Dieser Stein braust mit keinen Säuren, er schmelzt für sich vor dem Löthrohr sehr schwer, dennoch niemals vollkommen, sondern nur an den Kanten. Das Anfühlen ist mager auch nicht sehr kalt, und befeuchtet giebt er einen Erdgeruch. Die Hauptmasse hat sehr viele kleine Schörlkristallen in sich eingemischt; als schwarze und gelbweise, von einer bis zwo Linien im Durchschnitte, mit vier oder fünf Seitenflächen. Spuren, von Zeolit, kommen selten vor. Ueberhaupt sind diese Körper ziemlich irregulär, und bestehen wie gesagt, aus 12 oder 10 ungleichen Seiten, wovon die grösten 2 Zoll, und die kleinsten 10 Linien im Durchschnitte haben. Mit dem Gonneometer des Herrn Romé de Lisle gemessen,

geben

geben die Winkel 120, also die ganze Totalität von 6 Flächen, 720, und von 10 Flächen, 1300 Grade u. s. w., welches nun freilich die Irregularität des Körpers zu 10 Flächen, genugsam anzeigt. Ersteres hat man nur an dem Glimmer, Smaragd, Kalchspath, Quarzkristall, und vitriolisirten Weinstein beobachtet, bei den Grenaten aber niemalen, wiewohl doch unser Körper einem Eisengranat ganz ähnlich sieht. Diese Steinart hat eine nicht allzustarke Würkung auf den Magnet, und nimmt auch den Strich der Metalle nicht gut an, es kommen auch andere Kennzeichen, die sonst zugleich den Basalt bestimmen, nicht damit überein. Nun entsteht die Frage, zu was für einer Ordnung von Steinen des Mineralreiches, gehört unser Körper? Dem Aeußerlichen nach, so wie es auch sein Bruch *) zu erkennen giebt, gehört er zu den Granaten, obgleich seine Kristallisation nicht ganz einstimmt, welches bei den großen irregulären Granaten in den norischen Alpen, sich oft ereignet. Er ist seinem inneren Bestand und dem dabei eingemischten Schörl nach, einer wahren kompakten Lava ganz gleich, doch sind solche figurirte Laven, eigentlich noch nicht bekannt, oder irgend erwehnet worden. Sollten vielleicht diese Körper, die in ihren ersten Entstehungen, Granaten waren, durch das unterir-

*) Cristalographie du Regne mineral 2te edition. Paris 1783.

terirdische Feuer gleiche Veränderung erlitten haben, wie im Veronesischen, die bei St. Giofanni illaossine de monte del Diavolo, wo viele Basaltsäulen sind in Glaß verwandelt worden, andere aber nicht, und jene bei der Verglasung, doch in ihrer Figur wenig oder nichts verlohren hatten. Man sehe meine Nachricht von Schaalthieren *) pag. 10. Wenn man aber auch dieses annehmen wollte, so entsteht eine andere Schwierigkeit bey der Frage, wie sind die Schörl von verschiedenen Farben, in diesen Körper hineingekommen, da man sie bei den Granaten, niemalen eingemischt findet? Sollten sie wohl erst durch die Umwandlung, so wie bei den Laven entstanden seyn? Genug, es sind diese Producte in allem Betracht, keine wahren figurirten Laven, und auch keine Granaten. Naturforschern, die mehr Gelegenheit und Zeit haben werden, sind die fernern Untersuchungen zu genauerer Bestimmung vorbehalten.

Die Kette der Karpathen, die wir stets von der Westseite verfolgten, zeigte uns, bei weiteren Fortrücken, daß die Zweige des Kalchgebürgs von dem Taiku, in der Tiefe gegen Szent Miklos (Miklosch) unter den übrigen gemischten Gebürge, als auch in den rothen

*) Nachricht von Versteinerungen von Schaalthieren, die sich in ausgebrannten feuerspeienden Bergen finden. Weimar 1780 8. mit Kupfern.

rothen Schiefen, wieder hervorstreichten, und sich unter der Dammerde in der Fläche von Alsalu, eben so wie auf der andern Seite des Gebürgs, unter den gemischten Felßarten verlohren hatten. Vor dem vorletzten Ort, sahen wir schon von weiten, an einem Vorsprung des in die Fläche streichenden niederen Gebürgs, bei einer gemachten Straße, einige Auswüchse einer sehr glänzenden weißen Steinart. Sie brach in beinahe senkrechten dünnen Schichten, und bevor wir noch den Stein in die Hand nahmen, hielten wir ihn für einen weißen Kiesel. Unser Irthum aber zeigte sich bald, indem solcher nichts anders war, als ein sehr weißer spatigter Marmor, oder der wahre Marmor salino der Italiener. Sein sehr blendend weiser, ziemlich dichter und ganz gleichförmiger Bestand, sahe ganz einem weißen oder reinen Steinsalz, welches aus feinen kubischen Kristallen zusammengesetzt ist, gleich. Der Bruch war rauh, und zwischen den Schichtenlagen, war von dem aufgelösten Stein, ein koralmoßartiger Tropfstein, der eine schmuzige Farbe hatte, und von der Vitriolsäure zum Theil gesättiget war, angeschoßen.

Wir wandten uns nun rechts oder gegen Westnord nach dem Dorf Alsalu, wo wir zwei starke Sauerbrunnen, wie es deren eine Menge im Lande giebt, mitten im Dorfe fanden, und alle Einwohner machten stets Gebrauch davon. Sie waren von gleicher Güte und

Stä-

Stärke, einer wie der andere, und nach den hier und anderwärts gemachten Versuchen mit dem Wasser von dem Berg Kierkes, fanden wir, daß diese von gleicher Güte und Bestand waren, folglich würde hier die Versuche davon zu erwähnen, eine sehr unnöthige Wiederholung seyn. Es scheint, daß man vor Zeiten nur einen einzigen dergleichen Brunnen im Dorfe gehabt habe, allein dermalen sind ihrer zwei und gleich vor dem Ort noch mehrere solcher Quellen, die an Stärke dem Ersteren nichts nachgeben. Alle Wasser geben hier ein rothes Sediment, und diß rührt mehr von dem thonigten Boden, als von einem Eisen, her; ob zwar erwehnter Herr Wagner und Mattyus, so wie nach ihnen der Kopist, Herr Kranz, in seinem Werk von dem Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie sagt: ut gustus et sedimentum rubrum arguunt, martialis.

Der Boden in dieser Gegend ist fett, und hat gute Wiesen, so wie auch Kornfelder in der kleinen Ebene. Gegen Westen kamen wir, nach einer kurzen Zeit, in eine acht Stunden lange Waldung, welche das Gebürg Söerdo oder Jakeros bedekt, wo wir wiederum gemischte Gebürgarten antraffen. Vor dem Eingang des Waldes zeigte sich ein sehr schönes Gebüsche mit der weidenblätterichten Spirepflanze (Spiraea salicifolia L.) die damalen in der Blüte stand, ganz angefüllt. Da der Boden sehr feucht und fett

ist, so erreicht sie eine Höhe von 7 Schuh. Der Kis-Kukulö-Bach blieb uns links nach Süden, wo wir eben wieder die Gebürge antraffen, die von gleichen Steinarten gebildet waren, wie der Berg Segoso, nämlich aus vulkanischen Granit, davon ich oben schon erwehnet habe. In einer ganzen Tagreise, die wir durch den Wald zu machen hatten, fanden wir keine andere Steinart, als diese und zwar mit sehr abändernden Farben. Mitten in diesem Walde, befindet sich eine Wiese von weitem Bezirk, wo die Reisenden, denen es zu beschwerlich fällt in einem Tag ihn durchzusetzen, über Nacht bleiben, und sowohl Weide als etwas Wasser für ihre Pferde finden. Dahin war auch unsere Absicht gerichtet; da wir aber sehr böses Wetter den ganzen Tag über gehabt hatten, und es erst gegen Abend anfieng beßer zu werden; so wollten wir doch noch an dem nämlichen Tag zu dem berühmten Salzbergwerk Parayd kommen, welches uns aber, wegen der einfallenden Nacht, so übel bekam, daß wir beinahe Pferde, Fuhrwerk, und alles was wir hatten, verlohren. Nach vieler Mühseeligkeit erreichten wir endlich um Mitternacht, diesen Ort; wir waren aber alle so entkräftet, daß wir zween Tage hier bleiben musten, um uns im Stand zu setzen, die Reise weiter zu machen. Indessen hatten wir Gelegenheit das Salzbergwerk und seine Gegenden zu besuchen.



Parayd, im Udwarhellyer Stuhl, oder Comitat (Fichtel a. a. O. S. 17. 2ten Theil), ist ein kleines Landstädtchen, welches in einem Bergkeßel liegt, und ohngefehr aus 150 Häusern besteht. Nebst ein paar Bächen, fließt nicht weit davon, die Kuskukullo, welche sich nach einiger Strecke in den Fluß Marosch verliehrt. Hier besteht seit vielen Jahren ein eigenes Salzamt, aus 4 Bergoffizieren. Die Arbeiter wohnen bei den Gruben, und sind nicht über 20 an der Zahl. Der Boden und die Gebürge dieser Gegend, bestehen aus Granit, Gestellstein, Kiesel, Sandstein, besonders in den Bächen, er enthält überdiß viele Wakken, Schiefer und Thonstein. Da es hier lauter Mittelgebürge giebt, die an sich von keiner beträchtlichen Höhe sind; so ist der Boden überall mit noch genugsamer Erde bedekt, um schöne Waldungen zu erzeugen. Im übrigen giebt es hier beinahe keine Ebene, und es ist, mehr Winter, als Sommer.

Ganz Siebenbürgen hat nur zwei Salzberge. Diese sind ganz entblößt, und ragen über den Horizont weit hervor, nämlich Szovata, und unser Salzwerk. Herr Fichtel sagt: zu Parayd umfassen einige Salzberge ein Thal (Bergkessel) dessen Grund ebenfalls aus bloßen Salze bestehet. Die Berge haben hier und dort steile Rupturen, an welchem die schneeweißen Salzwände in einer Höhe von 30 und mehr Klaftern, einen seltsamen Anblick geben. Die Beschrei-

bung, dieses Verfaßers, hat in so weit seine Richtigkeit; daß aber alle diese Salzstöcke unter dem tiefesten Horizont ein einziges ausmachen sollten, davon haben wir keine Beweise gefunden. Wenn zwar dieser Verfaßer die Salzstöcke von ganzen Siebenbürgen für einen einzigen gemeinschaftlichen, zur Grundlage der Gebürge annimmt; so hatte er um so weniger Anstand, dieses auch von dem hiesigen, als einem so kleinen Bezierk, zu behaupten. Indeßen ist es gewiß, daß schwerlich ein Land in der Welt, so sehr mit Salz angefüllet ist, als Siebenbürgen, und die weiteren Erfahrungen werden es im kurzen beweisen, in wie weit das Angeben des erwehnten Verfaßers seinen Grund hat, oder nicht. Wir sind nach unseren Erfahrungen nicht befugt, mit einem Machtspruch die Sache zu entscheiden, obgleich das, was wir gesehen, oft das Gegentheil zu erwiesen geschienen hat. Steine und Salz gehören indessen in eine einzige Klasse, da sich beyde im Wasser auflössen lassen.

Daß es um ganz Parayd Salz genug geben mag, erhellet schon aus der bloßen Benennung, welche die umliegenden Oerter führen, als Sovathu, Sovarot, Sofalva u. s. w. Gegen Südwesten erhebt sich ein kleiner runder Berg, welcher mit Getraidfeldern, Wiesen und jungen Holz bedecket ist, und dieser hat nicht über 30 bis 40 Klafter an senkrechter Höhe über das daneben liegende Bergstädtchen. Dieser Berg führt keinen andern Namen als Sö-Hegy oder Salzberg

berg (man sehe die Vignette zum 7ten Kapitel). Wir fanden am Grund nichts als Geschiebe von grauen Granit oder Wakken. Als wir einige Klafter Höhe erreichten, so stellten sich in eben dem Gestein kleine Vertiefungen ein, die im Grunde Wasser hatten, wo, so wie zu Okna *) allerlei Salzpflanzen standen, die also zu erkennen gaben, daß dieß versunkene Schächte oder andere Ausweiten waren, wo vor Zeiten auf Salz gearbeitet worden, Bei höheren Ansteigen war alles mit guter Leimerde bedeckt, und dem Ansehen nach sind viele der vorkommenden losen Steine, hier nur zufällig von anderen höhern Gebürgen hinübergetragen worden, wie der Erfolg diese Muthmaßung durch genugsame Beweise noch mehr bestättiget hat.

Wenn man den Rucken dieses Bergs links gegen Nordost, von Parayd übergesetzet hat; so kömmt man bei dem Herabsteigen zu einer Vertiefung, welche vor Zeiten eine Salzgrube war, die aber eingestürzt oder versunken ist. Sie war dermalen ganz trocken, und mit guter Erde bedeckt, und so mag also schon eine lange Zeit, seit der Auflaßung verstrichen seyn. Tiefer hin, gelangt man zu der dermalen einzigen Grube des ganzen Bergs, wo über den Schacht ein Gabelwerk nach hungarischer Art, gesetzt war. Herr von Fichtel sagt in seinem 2ten Theil, Seite 120 u. s. w.

 daß

*) Den dort angezeigten, sind noch beyzufügen; Arenaria rubra, Vster Tripolium und Plantago Coronopus.

daß zu Parayd das Salz nur durch kleine 5 Klafter tiefe Gruben gewonnen würde; dies war so zu seiner Zeit, aber dermalen nicht mehr, und wir haben von seinem vorgegebenen Bau gar keine Spur mehr gefunden. Doch wie man aus seiner Beschreibung ersieht, so war schon damals der Antrag, den ganzen Bau auf eine vortheilhaftere Art, wie er dermalen ist, zu setzen.

Vor den Gruben fanden wir Gira oder Halten mit kleinen Versiekungen, auf diesen und in ferneren Gegenden Salzzinken, wie vom Eis, am Tag ausbeissen, Wir schlugen viele von den Hauptmassen herunter, und fanden sie von Farbe weiß, weißgrau, röthlich, und auch ins Gelbe fallend. Ohne Zweifel rühren alle diese Farbenspielungen von der dort vorkommenden Thonerde, die sich darunter einmischt, her. Die Erscheinungen dieser Salzzinken oder sauzähnartigen Kristallen, sind oft am Grund (basis) wie Tropfstein, oder kugelförmig (pisolitiformis) gebildet. Man sehe die Vignette zum 8ten Kapitel wo bey L. a. eine solche Salzzinke vorgestellt ist. Wie man aus dieser Abbildung sieht; so ruhen solche auf keinem festen Punkt; allein dieß ist nicht iederzeit, denn die meisten wie zu Okna in der Moldau, machen mit der festen oder ganzen Masse einen Körper aus. In der Substanz dieser Salzzinken findet man eben so wenig eine reguläre Kristallisatzion als in jener des Eises; manche Brüche fallen auch ins Kubische, aber nicht jederzeit.

Die

Die Decke des Salzstockes allhier, war eben dieselbe so wie der ganze Hügel oder Berg, der ganz mit Salz ausgefüllet ist. Die ersten Schichten bestunden aus einer guten fruchtbaren Gartenerde (Humus vegetabilis), darauf folgte Thon oder Lehm, ein- oder auch mehrfärbig; dann Sandlagen mit Kneiß aus granitartigen Graustein angefüllt, hierauf eine mit mehr oder wenigen Bergöl und Salzsäure gesättigte, braun schwarze Thonerde, welche unmittelbar auf dem Salzstock aufsizt. Die Dicke dieser Decke, war hier nur von ein paar Klafter, an manchen Orten auch viel weniger. Man sehe in Herrn von Fichtel's Werk, S. 18. Tafel IV, wo er von den Erdschichten, welche die Salzmassen in Siebenbürgen bedecken, eine genaue Nachricht und Abbildung giebt. Wie mag es doch kommen, daß aller Orten, wo Salzflötze, Stöcke u. s. w. vorkommen, sie jederzeit mit dergleichen schwarzen, etwas bituminösen Thonerde bedeckt sind, und ist solches ein Produkt, oder Edukt? Hievon soll des weitern etwas mehreres erwehnet werden.

Hat man bey der Bearbeitung eines dergleichen Salzwerks, die Erdschichten durch den Erdbohrer nach ihre Mächtigkeit untersucht, und sie nicht allzubeträchtlich befunden; so werden sie zum Theil weggeraumet, und wenn man endlich eine gewiße Tiefe erreicht hat, wird hier wie in der Moldau, mit der Zimmerung in dem Salzstock senkrecht eingetaucht, nämlich mit einem

 Trieb-

Trieb- und einem Fahrt-Schacht. Ist man mit dieser Zimmerung ein paar Klafter tief eingebrochen, so wird der Salzstock erweitert, und derselbe im Ganzen mit tieferer Eingreiffung von zwei Klafter, geführt und dann vollendet. Die Tachwasser werden von der Oberfläche des Salzstocks mit Erbstollen abgeleitet.

Die Ausbeute des Salzstocks zu Parayd, wird eben so wie im ganzen Siebenbürgen, konisch vorgenommen; das ist, wo die Spitze des Kegels, gegen die Oberfläche der Erde zu stehen kommt, und man mit fernerer Tiefe immer mehr ausweitet. Bei unsem Daseyn im Jahr 1789, hatte die Grube erst 21 Klafter Tiefe, und die Sohle eben so viele Weite und darüber. Da nun der Triebschacht in der Mitte der First oder der Gewölbung steht; so hat man auch für die ganze Gruben hinlängliches Licht, nur die Salzhauer auf der Sole, welche sich in der Lichte stehen, bedürffen bei ihrer Arbeit eines schwachen Lichts. Der Fahrtschacht besteht allhier nicht bloß aus Fahrten oder Leitern, sondern er ist mit hölzernen Stiegen abwechselnd, welches für dem Arbeiter eine große Erleichterung, und mit viel weniger Gefahr verknüpft ist. Es ist zu bewundern, daß man nicht schon lange auf diesen Gedanken verfallen ist, indem man sich leicht einbilden kan, was eine senkrechte Leiter von 60 bis 70 Klafter Höhe, mitten in einem weiten Raum für so viele Menschen ein Schrecken seyn muß, die sie zu erstei-

ersteigen haben. Es giebt daher auch viele, die täglich in diese Gruben fahren, und niemalen die Augen öffnen, um nicht die Gegenwart des Geistes zu verliehren. Bei allem dem aber, geschehen doch stäts Unglücksfälle, die nicht geschehen würden, wenigstens doch nicht so häufig wären, wenn man aller Orten, so wie in dem hiesigen Werke die Stiegen an den Seitenwänden der Gruben einführte. So gefährlich indessen eine solche Grubenbefahrung auch ist; so wird man doch durch den herrlichen Anblick, den, wenn man einmal auf die Grubensole gelangt ist, erhält, sattsam entschädiget. Man stelle sich ein ordentliches rundes Gewölbe einer Kirche, wie die Rotonda zu Rom oder anderwärts ist, vor, wo das Ganze ein einziger Kristall von Salz ausmacht, und wobey das Tageslicht in der Mitte am Dach des Gewölbs, alles mit dem herrlichsten Schimmer beleuchtet. Gewiß so was muß einen jeden mit Bewunderung einnehmen, auch alle Gefahren, die immerhin vorkommen mögen, vergessend machen, und diß besonders bey unserer Grube, welche noch keine allzugroße Tiefe erlangt hat, dabey der Salzstock auch nicht mit den geringsten fremden Erdtheilen gemischet ist. Eine solche Grube wird niemalen über 70 bis 80 Klaftertiefe betrieben, nicht wegen Mangel des Salzes, dessen Tiefe man in Siebenbürgen noch nicht erforscht hat, sondern wegen der Beschwerniße des langsamen Ausfördern, indem alles,

und nicht wie in andern Gruben vieles auf die Seite gestürzt werden kann, an Tag gebracht werden muß. Man hat vor Zeiten, diesem, mit zwey Triebschächten abhelffen wollen; allein die Beschwerlichkeit und Verwirrung, die mit dem Zeichengeben vorkommen, haben die Unnützbarkeit genugsam erwiesen, um jezt mehr einen Gebrauch davon zu machen.

Die Gewinnung oder der Salzhau allhier, geschieht, wie zu vermuthen, auf eine sehr leichte Art, da alles eine einzige Maße ausmacht, und mit keinen fremden Theilen gemischt ist, und sodann auch nirgends einer Unterstützung bedarf. Zu der ganzen Arbeit werden ein bis zwei Hämmer, und einige Keile, letzte von Eisen oder Holz, erfordert. Zuerst werden mit einem Czakan oder Spitzhammer, gerade und tiefe Linien nach der ganzen Breite der Grubensole eingehauen. Diese Einschnitte werden so weit von einander gemacht, als die Salzsteine oder Block (Balowany) in ihrer Dicke oder Breite haben sollen. Sind einmal diese Linien gezogen; so wird mit einem zweiten Hammer, den man Pickhammer nennet, und 6 bis 7 Pfund am Gewichte hat, von beiden Seiten des zu machenden Salzblockes, der hier in der Grube, von einem halben, bis zu zwey Schuh lang, und gegen einen breit gemacht ist, so lange eingehauen, bis man nicht mehr dazu gelangen kann, und also mit Keilen der Salzstein ganz loßgemacht wird, wo dann auf der Sole von einem

Bruch

Bruch zum andern eine Erhabenheit oder Ribbe bleibt, die bei zukünftiger tieferer oder fernerer Aushauung auf die Mitte des Salzblokes zu liegen kommt. Sind einmal mehrere Blöcke abgelöst, so werden sie gehörig zugerichtet, und haben an Gewicht gegen einen Zentner. Mehrerer Deutlichkeit wegen, sehe man die Vignette zu Ende des achten oder lezten Kapitels, wo die Hämmer samt der Art, wie die Salzsteine bei der Arbeit ausfallen, vorgestellet sind.

Man bedient sich nur 15 bis 20 Arbeiter, welche hier um Lohn gedungen werden, indem man sie nach dem Zentner bezahlt. Damit keiner dem andern seine Salzsteine sich zurechnen möchte, so arbeiten sie parthieweise, und machen sich auf ihre Steine ein gehöriges Zeichen.

Von den Salz-Sortimenten, giebt es hier bei der Grube nur zwei, nämlich das in Blöcken, wovon der Zentner um einen ungarischen Gulden oder 51kr. verkauft wird, und das in kleinen Stücken, welche bei dem Aushauen der Salzsteine abfallen, und um etwas wohlfeiler abgegeben werden. Das abfallende Salzmehl wird gar nicht verschloßen, sondern nur an Tag gebracht, und damit in den Magazinen der Boden beschlagen, der dann fest und trocken bleibt. Der Verschleiß des Salzes, hier zu Lande, beträgt jährlich nur 70,000 Zentner Wiener Gewicht. Man könnte aus dieser Grube, da sie noch nicht tief ist, wohl

zwei-



zweimal so viel erzeugen, wenn mehr Absatz wäre, allein so muß man es bei dieser geringen Summe bewenden lassen.

Man hat hier kein Beispiel von einem Wasser, als anfangs bey der Anlage der Gruben, welches durch einige Salzklüfte eingedrungen war: allein da der Bau auf einer Anhöhe angefangen wurde, so hatte man auch keine große Mühe solches abzuwenden, und es war dermalen die Grube so trocken, als möglich. Ueberhaupt sind Salzgruben den Wassern weniger ausgesetzt als andere, da sie jederzeit mit einem elastischen Thon bedeckt sind. Es wird auch hier selten, Salz mit innhaltendem Wasser, Erde u. s. w. angetroffen, welches sich aber häufiger in Okna findet, wo man sogar einmal in der festen Salzmaße, Bergöl gefunden haben will. Doch an förmlich gebildeten kubischen Kristallen fehlt es hier nicht, da sie in jeden Klüften zu finden sind. Gips und Kalch-Produkte kommen hier nicht vor, noch viel weniger versteinerte Schalenthiere, welche auch Herr von Fichtel in den übrigen Salzgruben von Siebenbürgen, nicht gefunden hatte.

Selten hat ein Schriftsteller von so reichen Salzmassen geschrieben, ohne auch seine Meinung über die Entstehung dieses Minerals, dabey anzuzeigen.

Ich habe in dem Ersten Theil, so wie auch in Herrn Crell's Chemischen Annalen *) meine Meinung von

*) Chemische Annalen 3 Stück 1789. S. 209.

von dem, was ich in Gallizien sahe, so wie es der Natur der Sache gemäß war, erwehnet und soviel möglich zu erläutern gesucht, wie das Salz hier in diese Vorgebürge gekommen ist, und wie es sich darinnen erhalten hat; aber wie es für sich möchte entstanden seyn, davon habe ich so wenig gewagt etwas Entscheidendes darüber zu sagen, als wie von der entstehung des Goldes, ob uns gleich die Bestandtheile, von welchen das Salz gebildet oder zusammen gesezt wird, hinlänglich bekannt. Indeßen will ich, ohne alle die Meinungen zu resummiren, welche die Gelehrten in Betref dieses Gegenstandes geäußert haben, alleine aus physischen Erfahrungen, wegen der Entstehung dieses Products einige Worte beyfügen.

Aristoteles sagt *) das Salz wird durch, oder in dem Meerwasser erzeugt. Dieser Weltweise hätte, die weitern Betrachtungen bey Seite gesezt, der Lage der Sache nach, sehr richtig geschlossen; wenn er nicht vorgegeben hätte, daß aus der Tiefe des Erdballs, durch dem Meeresgrund die aufsteigenden Dünste mit der Fäulung der Thiere hervorgebracht würden; ob zwar nicht zu läugnen ist, daß dieses bei vielen Chemisten Beifall gefunden haben mag, da hier von der Erzeugung des nothwendigen Alkali die Rede war. Allge-

*) Aristotelis Stagiritae Ed. I. Casauboni. Aureliae Allobrogum, 1605.

Allgemein ist es bekannt, daß das Meerwasser auf unserer Erdkugel mehr oder weniger gesalzen ist, nachdem es sich in verschiedenen Himmelsgegenden und Jahreszeiten befindet, folglich hat es auch eine grössere Schwere als das gemeine Wasser. Muschenbroeck, beweist durch seine gegebene Tabelle, daß es sich wie 1030—1000 verhält; allein dieß kann nur als allgemein angenommen werden: denn wenn man von einer Polhöhe sich gegen die Mittagslinie nähert, so findet man mit weiterem Vorrücken, einen merklichen Unterschied in der salzigtem Masse dieses Elements, so daß das Meerwasser unter der Linie das meiste enthält, oder besser zu sagen am stärksten damit gesättiget ist. Auf gleiche Art ist es auch von vielen Gelehrten bestättiget worden, daß die Gesalzenheit mehr in der Tiefe, als auf der Oberfläche ist; eine Folge der natürlichen Schwere dieses Naturproducks während seiner Bildung, indem dasjenige, welches nicht wieder in seinem eigenen Mutter-Element aufgelöst wird, zu Boden fällt, und also auf künftige Zeiten, große Massen bildet. Lavoisier*) Fourcroy**) und andere haben gezeigt, daß das Meerwasser nicht allein die Salzsäure mit dem mineralischen Alkali in sich habe, sondern auch eine Por-

*) Histoire de l'Academie des sciences. Anno 1772.

**) Elements d'histoire naturelle et de chimie, troisieme edit. Tom. 2. pag. 52. Paris 1789. 8.

Portion Vitriolsäure, Kalch und Bittersalzerde ebenfalls mit sich führe u. s. w. Nebst diesen Theilen ist noch ein Körper in dem Seewasser vorhanden, der ihm seinen bitteren Geschmack mittheilt. Gewiß ist es, daß diese Bitterkeit von nichts andern herkommen kan, als von der Verfaulung der Thiere die das Meer enthält, ob aber die ölichten, oder nur die alkalischen Theile der Thiere, die sich mit dem Wasser vermischten, die Ursache davon waren, ist schwer zu entscheiden, doch hat das erstere mehr wahrscheinliches als das leztere für sich. Daß eine Fäulniß in der gemeinen Luft, ebenfalls einen bituminosen Geruch hervorbringt, ist bekannt.

Indeßen bleibt immer die Frage übrig: wie entsteht das Küchen- oder marinische Salz? Ist es von Ewigkeit her? entsteht es in dem Meere, oder auf dem trocknem Lande? Ich will ohne einen Machtspruch zu wagen, nur soviel davon beantwortten, als mir durch Erfahrung in dieser Sache am wahrscheinlichsten vorgekommen ist.

Das Salz ist ein zusammengesezter Körper. Die physischen Elementartheile sind eine Säure und ein Alkali. Es ist zu vermuthen, daß nur eine einzige Säure, so wie auch nur eine einzige Erde, in der ganzen Natur existire, wie schon im ersten Theile erwehnet worden, und daß nur ihre Umstaltung andere Nebeneigenschaften annimmt. Wenn ich sage, Nebeneigenschaft,

schaft: so ist zu verstehen, daß die ätzende Kraft und leichte Auflösung stets die Säuren charackterisiren, nur in mehr oder weniger Stärke und Fähigkeit, gewiße Körper aufzulösen, und andere nicht. Nun wo ist diese allgemeine Säure? Ist sie in- oder auf dem Erdkörper zerstreut? oder ist ihr erstes Principium ein für uns unsichtbarer Körper, so wie die dogmatischen Elemente, als das magnetische, elektrische, und belebende Element der Thiere? Letzteres scheint am wahrscheinlichsten zu seyn, und daß also nur durch eine Mischung oder Eindringen in einen andern Körper, seine Würkung und Fixität uns erst vor Augen gekommen, oder auf unsern Nerven empfindbar geworden. Es ist also diese erste Materie oder die Atomen in der ganzen Atmosphäre zerstreut, alle Augenblick durch die Anziehungskraft bereit, mit den uns noch nicht hinlänglich bekannten Körpern, als Lebensluft (Gaz oxigene) u. s. w. sich zu verbinden, und sich als eine ursprüngliche Säure darzustellen, welche Säure dann in dem Meer das loße mineralische Alkali am häufigsten findet, um sich als ein Mittelsalz zu verbinden und darzustellen. Aus diesem Grunde scheint es wie erwiesen, daß kein solches Salz auf dem trocknen Theil unseres Erdballes sich jemals erzeugen könne, denn es hat sich bis die Stunde noch nicht erwiesen, daß ein freies mineralisches Alkali vorfindig seye, nemlich um eine so große Menge von Salzsäure aufzunehmen, dergleichen

gleichen zu einem Salzstock erfordert wird. Freilich läst sich manches dawieder sagen, als z. B. daß dieses Alkali niemals hat frei bleiben können, indem die Verwandschaft gegen die ausgebreitete Säure zu groß ist, um sich nicht augenblicklich damit zu verbinden.

Die alten Chemisten kannten nur zwei alkalische Salze, nämlich ein feuerbeständiges, und ein flüchtiges, wovon das erstere durchs Feuer, und letzteres durch die Fäulniße entsteht; allein dieses chemische Vorurtheil hat ein Marggraf durch seine scharfsinnigen Versuche ganz aufgedeckt, und mit Herrn Wiegleb bewiesen, daß die alkalischen Salze weder durch die Fäulniß noch durch das Verbrennen hervorgebracht werden, sondern würklich schon in den Thieren oder Pflanzen zugegen sind, denn alles, was geschiehet, um sie zu erhalten, bestehet bloß darin, den umhüllenden Körper auf die Seite zu schaffen. Indessen hielte man diese Salze für so einfach, daß sie keiner Zerlegung mehr fähig wären. Herr Oßburg *) aber suchte durch gemachte chemische Versuche auf dem naßen Weg, zu beweisen, daß die feuerbeständigen alkalischen Salze nur ein Hauptprinzipium zum Grundstof hätten, nämlich das Feuerwesen (caloricum) oder nach dem neuen franzö-

*) Acta Academiae electoralis moguntinae scientiarum utilium quae Erfurti ed. ad annum 1784 — 85 4to. Tom. VI.

französischen Chemisten die ausdehnende Hitze, (chaleur latente ou matiere de la chaleur) *). Daß also dieser erste, und nicht zusammengesetzte Grundstof mit Verbindung einer alkalischen Erde ein besonderes feuerbeständiges alkalisches Salz hervorbrächte, wie zum Beispiel die Vitriolsäuren mit verschiedenen Alkali auch verschiedene Mittelsalze bildeten, und dennoch niemalen für besondere Gattungen, sondern nur für Arten gelten können. So machet die Verbindung des Feuerwesens mit der Kalcherde, das feuerbeständige Pflanzenalkali, deßgleichen diß erwehnte Prinzipium mit der Bittererde, das feuerbeständige mineralische Alkali. Je mehr sich nun von diesem Brennstoffe in einem Salz befindet, desto äzender ist seine Kraft. Das Beispiel giebt der lebendige Kalch, die konzentrirten Säuren u. s. w. Sollte man nun nicht auf die Vermuthung gerathen, daß eben der erste Grundstof der Säure nichts anderes ist, als eben das erwehnte Prinzipium des Feuers, da die würkende Kraft davon eben dieselbe ist. Lavoisier, Morveau, Bertholet und andere mehr, haben die deutlichsten Versuche an Tag gelegt, wie man die Metalle und andere Körper, ohne ein hervorbringendes Feuer u. s. w. kalciniren könne. Doch zu unseren unterirdischen Salzmassen zurück zu kommen, hat

*) Methode de Nomenclature chimique proposé par Mr. de Morveau a Paris 1777. 8.

hat man noch kein Beispiel, daß ganz von Steinsalz ausgeleerte Gruben sich vom neuen wieder ersetzt hätten, welcher Ersatz aber in Meer täglich geschieht, denn man kann nicht das Anfüllen der Stellen der Salzgruben, wo noch von allen Seiten Salz im Ueberfluße vorräthig ist, einen von Natur neuen Ersatz, nennen; indem hier nur die nämliche Maße in eine größere Ausdehnung gerathen ist. Mit den Meeren aber verhält es sich ganz anderst, da in deren großen Werkstadt, durch die immer fortwährende Bewegung sich stets neues Salz bildet, und zum Theil in seine einzelnen Theile sich wieder auflöst, wenigstens geschieht letzteres bey allem demjenigen Salz, welches die Flüße von dem großen Salzvorrathe, die auf dem trockenen Theil der Erdkugel sich befinden, bey sich führen. Man weiß aus zuverläßiger Erfahrung, daß das Waßer der Salzquellen nach einer gewißen Strecke wieder ganz süß geworden, ohne daß man eine Spur eines Absatzes gefunden hätte, so wie auch bis diese Stunde noch in allen Flüßen, welche ihr Waßer in die See führen, keine Spur von Salzigkeit gefunden wird, obgleich täglich soviel tausend Zentner aus der Erde und aus dem Meer durch verschiedene Wege hinein gebracht werden. Wo sollten also diese Salztheile hinkommen, wenn sie sich nicht vollkommen zerlegten, oder eine andere Gestalt annähmen. Allein es ist das Gesetz der Natur, alle Körper, die von ihr

 gebildet

gebildet werden, wieder ganz zu zernichten, oder aufzulösen, und sie in ihre ursprüngliche Theile zurück zu bringen, andere dagegen wieder vom Neuen zu bilden. Daß aber die ursprünglichen Theile nicht jederzeit bloß eine Salzsäure in Meer bilden, ergiebt die fernere Erfahrung von der Vitriolsäure, welche uns mit eben dem mineralischen Alkali, so häufig das Glaubersalz, oder mit der Bittererde, das Epsomer Salz darstellet. Bei diesem letzten Salz, nach oben angeführten Erfahrungen, wäre also hier nur eine alkalische Erde ohne das Feuerprinzipium, folglich nur ein halbes, und kein ganzes feuerbeständiges Alkali vorhanden. Nach diesen Sätzen fällt meines Erachtens, doch noch eine andere Frage auf. Wo kömmt das häufige mineralische Alkali her? entsteht es aus den verfaulten Seepflanzen, oder aus den Seethieren? oder wird es für sich in dem Meer erzeugt, und durch die Nahrung in den Körper gebracht, und wo es einen Theil desselben ausmacht? Letzteres scheint das wahrscheinlichste zu seyn, daß nehmlich dieses Alkali eben so in dem Meer, wie die Salze erzeugt wird, und die Verfaulung der Thiere dem flüchtigen Alkali nebst der Fette, dem Wasser den bitteren bituminösen Geschmack geben, wo aber nach dem Austrocknen eines Meerbodens, sich solches als ein Oel bei den Salzlagen abgesondert vorfindet. Nun wird mancher fragen, wie kann man in allen Stücken einleuchtende Beweise oder nur eine

Wahr-

Wahrscheinlichkeit geben, daß, wenn man auch zugiebt, daß das Salz in dem Meer erzeugt würde, es mit allem so zugegangen ist. Wo kommen so unermeßliche Wasser von diesem Mineral, als wie man in der Kette der Karpathen findet, her? Sollten auch alle diese ungeheuren Salzwasser von dem Meer herstammen, da man soviel Beispiele von den grösten Salzstöcken hat, bey welchen man keine Spur von Seeprodukten entdeckt, ja auch nicht das Geringste von Kalkstein sich vorgefunden hat? Diese und viele andere Einwürfe, kan man mit Recht gegen die allgemeine Entstehung des Salzes im Meer machen, indem es allzu bekannt ist, daß die Natur nicht immer auf gleiche Art bei ihrem Erschaffen zu Werke geht; allein ich hoffe, diese Einwürfe, die mir von einigen gelehrten Freunden gemacht worden, durch folgende Gegengründe zu heben. Das ausgebreitete Salz von den Karpaten in gerader Linie genommen, beträgt von Wieliczka bis Fokſan oder Tergovist über 100 Meilen, und in der Strecke von der Nordseite dieser Gebürgkette findet man beinahe nichts, als einen bloßen ausgetrockneten Seeboden, der mit unzähligen Schaalthieren angefüllet ist, indem auch bey Wieliczka über Bochina und an allen Orten bei den Salzstöcken, Lagen und Pflötzen von Seeprodukten sich stets vorfinden, die also ein überzeugendes Beispiel geben, daß dieses Salz ein Ueberrest eines ehemalen dagestandenen Meeres ist.

 Wenn



Wenn dieses zwar, ein allzuklarer Beweiß meines im ersten Band angenommenen Satzes, bestättiget; so verhält es sich doch ganz anderst mit jenen Salzgruben von Okna, die in eben der Tiefe des Horizonts über das Meer wie jene von Wieliezka liegen, und bei solchen ungeheuren Salzmassen dennoch kein Ueberbleibsel von Meeresprodukten vorkommen, so daß man ganz gewiß zu vermuthen hat, das Meer habe hier niemalen dieses Mineral abgesondert, sondern es müste durch den trockenen Weeg entstanden seyn. Diß aber kann niemalen behauptet werden, wenn man nicht gesinnt ist, falsche Schlüße wider die Gesetze der Natur zu machen, denn hier können zwei Ursachen statt haben, weßwegen bei manchen großen Salzstöcken, keine Zeugniße eines jemals dagestandenen Meeres sich weiter vorfinden.

Erstens: in den Orten wo keine Meeresprodukten vorkommen, befindet sich auch kein zeitliches Kalch- sondern Granit- oder ein anderes glaßartiges Gebürge, wo also Schaalthiere zu ihrem Gehäuße keine Nahrung fanden, und wo dergleichen war, können sie auch nicht entstanden seyn. Hätte der Herr Graf von Buffon, und die ihm nachgebetet haben, nur die Karpathen durchwandert; so würde er nie auf einen so sonderbaren Gedanken gerathen seyn, seine Umwandlungshypothese zu schmieden, so einleuchtend, und angenehm sie auch allen Stubengelehrten vorkommt. Da es aus den

den Salzlagen der Karpathen erwiesen ist, daß sie beiläuffig eine gleiche horizontale Höhe haben *) und also die Gebürge, die sie einschließen, mit dem Salz von gleichem Alter seyn müßen; warum haben denn hier die Konchylien nicht nach Buffons Grundsätzen, auch diese oft kleinen Berge, welche mit anderen von Schaalenthieren angefüllten Kalchlagen umrungen sind, ebenfalls in Kalch verwandelt? Dieses hätte doch geschehen müssen, wenigstens nach deren Oberfläche, oder sollten erst nach der Hand die glaßartigen Gebürge aus dem Kalch entstanden seyn? Das letztere wird schwerlich jemand zugeben können, noch daß

*) Herr Guettard hat in der Histoire de l'Academie de Paris 1762. p. 293. eine Nachricht von der Salzgegend in Gallizien oder Polen gegeben, zu welcher er auch eine Karte von dem Streichen der Flötze beigefügt hatte, da er aber nicht alle gesehen, und sich nur auf Berichte anderer verlassen muste, so ist auch sein Angeben nichts weniger als richtig, indem er von mehr als von der Helfte der Salzquellen keine Erwehnung macht, z. B. von allen jenen von Pokutzien wenig oder nichts, als wenn dieses Land eben gar nicht zu Polen gehörte Ich mache hier diese Erwehnung nur deßwegen, damit man nicht in den Wahn gerathen möchte, ich hätte die Beobachtungen dieses Mineralogen übergegangen. Im Gegentheil, werde ich oft Gelegenheit haben, seine Bemerkungen über dieses Land zu bestättigen.

so was ohne vollkommene Auflösung statt finden könne, und wäre auch eine vollkommene Auflösung damit vorgegangen; so müste sie auch bey dem hohen, oft spitzigen Salzstöcken, geschehen seyn. Wer hat aber noch jemals Schaalthiere in Granit oder glaßartigen Steinen gefunden (Klipstens Vorgeben war ungegründet)? Es sind niemals glasartige Gebürge im Meer entstanden. Gewiß wird es wohl niemanden einfallen, dieses zu verneinen, denn der von so was überzeugt seyn will, darf nur oben erwehntes Gebürg bereisen, da wird er Beweise zur Genüge finden. Nun ist also keine Hinderniß im Weege, daß nicht Salz im Grunde des Meeres, sich sollte niederlassen können, es mag nun Kalch oder Granit zur Unterlage da seyn oder nicht. Wenn mit der Zeit aufmerksamere Seefahrer zugleich Mineralogen seyn werden; so werden sie uns belehren können, ob Granit- oder glasartige Gebürge welche aus dem Meer hervorragen, auch mit Schaalthieren angefüllt sind, oder ob sie nur auch beim Leben da angetroffen werden, wenigstens wird eines oder das andere für die Geognosie gleich interessant seyn. Da nun das Granitgebürge von vielen für eines der ersten, ja für das einzige unsprüngliche gehalten wird; so mußte es doch ganz gewiß Seefeuer in der Welt geben, die daraus bestehen, oder sie müsten selbsten eben so von zeitlicher Bildung seyn, wie die übrigen gemischten Steinarten.

Zwei-

Zweitens; nimmt man an, daß die Salzstöcke von der Wallachei, Moldau, Siebenbürgen, Marmazien, Gallizien und Pohlen, nicht alle von gleicher Epoche entstanden sind, als zum Beispiel nach der sinnreichen Hypothese eines Grafens von Buffon, das ist, daß diejenigen Salzstöcke, welche mit keinen Schaalthieren und Kalchbergen bekleidet sind, vor der Entstehung sich schon gebildet hätten, nemlich zu Anfang der dritten Epoche, das ist, nachdem die Erdkugel erkaltet, und die Wasser von der Atmosphäre herunter gefallen, das allgemeine Meer gebildet, dann erst nach einer Zeit Schaalthiere entstanden sind; so steht auch hier nichts im Weege, dieses Salz aus dem Meer herzuleiten. Es scheinet vielmehr, daß eben dieses Salz, welches sich in den Granitbergen von eben der Zeit herschreibt, als das übrige welches mit Kalchbergen in den Karpathen umhüllt ist, und so mögen auch die großen Salzflüße u. s. w. von der Alpkette als der von Oesterreich dem Salzburgischen und von Tyrol, die auch mit Kalch bedeckt sind, eben das Alterthum wie die Karpathischen haben. Da nun diese ungeheure Menge von Salz, die sich beinahe in dem nämlichen Grade der Erdkugel befindet, und man aus hinlänglicher Erfahrung weiß, daß das Meerwasser unter der Linie am stärksten gesalzen ist; so ist zu vermuthen, daß einmal diese Länder unter der Mittagslinie gestanden waren. Beweise davon sind die Ueberreste oder

Knochen dieser Thiere, die nur in einem so warmen Himmelsstrich sich aufhalten, und ohne Kunsttriebe leben können, wie der Elephant, das Rhinoceros u. s. w. die man so häufig auf beiden Seiten der Karpathen noch in dem Ueberrest ihrer Knochen findet. Wie lang nun dieses schon seyn mag, kann man aus der Abweichung der Ekliptick, welche nur 45 Sekunden in einem Jahrhundert beträgt, abnehmen. Bis sie nemlich von da, zu den Karpathen, als von dem 12 bis zu dem 48 Grad gekommen ist, mögen 2200 Sekula vorüber gegangen seyn, seitdem ein Theil, wo nicht alles Salz, in diesem Gebürge ist abgesetzt worden. Sollten in einem so langen Zeitraum nicht vielleicht die Petrifikaten in dem Gebürge, völlig vergangen seyn? und also unsere großen Salzstöcke in einer, und die Flötze in einer andern oder spätern Epoche entstanden seyn? Indessen mag es seyn wie es wolle, so ist doch mehr als gewiß, daß die vielen Erdharze und Oele die bei den Salzlagen gefunden werden, nichts anderes sind, als die Fette der Seethiere, welche die Säuren umgestaltet haben, und so hat auch der Bernstein (Succinum) kein anderes Herkommen, als von der Auflösung dieser Thiere. Wären die Salzstöcke, welche nicht im Kalchgebürgen stecken, von einem unterirrdischen Herkommen, so würde sich das Bergöl niemals dabei befinden, wovon sich aber zu Okna und anderwärts unwiderlegbare Beweise ergeben

ben haben, indem man schon mehrmalen dicht auf der Salzmasse, zwischen dem gewöhnlichen blauen Thon, der, wie oben gesagt worden, zur Decke dient, und dem erwehnten Minerale, dergleichen Bitumen gefunden hat.

So viel von der Entstehung und Bildung des Salzes. Ich übergehe die Erwähnung aller Unwahrscheinlichkeiten von einer unterirrdischen Entstehung oder Herleitung aus dem Meer in die Gebürge, durch unterirrdische Kanäle, welche Leute vorgeben, die nie so was würden gesagt haben, wenn sie mit der Natur bekannt gewesen wären.

Der Salzbau zu Parayd soll zwar schon ein paar hundert Jahre bestehen; allein man hat gar keine sicheren Nachrichten davon, indem in einem Lande, wo vor Zeiten Pest und Krieg alles verheerten, auf die Bewahrung der Urkunden kein Bedacht konnte genommen werden; und da in Siebenbürgen aller Orten Salz genug ist, so mag der Bau nur da bestanden seyn, wo er der damaligen Bevölkerung am nächsten war, denn wie schon erinnert worden, so sind in der Gegend von Parayd noch eine Menge Berge, welche mit Salz angefüllet sind.

Von dem Thal dieses Salzbergwerkes gegen Nordwest, dem Maroschfluß zu, hatten wir eine ganze Tagreise über, zu beiden Seiten nichts als niedere Gebürge, dabey wir gegen Westnord noch stets Auswitterungen

von Salz, an den Bergen sahen, und dies dauerte bis über den Berg Georgeny und dem Ort Remete oder Remode zu, wo die Granitgebürge aufhörten, und sich bloße Thonhügels bis zum erwehnten Fluß einstellten. Hier wurde das Land eben, und man hat eine mit dem Auge unerreichbare Strecke vor sich, worinnen die Marosch ihren Lauf zu dem Temeswarer Bannat nimmt, und ganz Siebenbürgen in zwey Theile theilet. Der Fluß war hier mit einer Menge Floßen bedeckt, welche mit Holz, öfters auch mit Salz beladen, bis ins Bännat gelangen. So sehr der obere Theil des Landes mit Waldungen versehen ist, so sehr gebricht es daran in dem untern, besonders in dem Koloßer-Komitat, nehmlich bey der Gegend von Klausenburg, wo man schon aus Noth den getrockneten Koth der Thiere, verbrennt.

Mit Verlassung des Maroscher-Stuhls, hörte auch die Zekler-Nation auf, und sobald man in den Komitat von Torda eintrit, so ist man unter ächten Ungarn. Indessen ist es unmöglich ihren Unterscheid zu erkennen, ausgenommen daß die Zekler einen solchen widerwärtig dehnenden Dialeckt haben, als irgend eine Nation in Europa haben kann. Wer nach dieser Mundart, die sonst so rasche hungarische Sprache beurtheilen wollte, würde sie gewiß für die schleppendste und elendeste in der Welt halten. Vorzüglich sprechen sie den Diphtongö, der so oft in der Sprache vorkommt,

am

am meisten sehr dehnend aus, welches das ungewohnte Ohr äuserst beleidigt. Bei der Uebersetzung des Marosch (Maros) Flußes, tritt man wieder in das Gebieth einer andern Nation, welche nach den Ungarn und Zeklern die dritte ist, und dieß sind die alten Dacier, oder heut zu Tag sogenannte Sachsen, welche zum Theil unter Geysa als eine neue Kolonie ins Land gebracht wurden. Viele Schriftsteller lassen nicht alle Deutsche, die hier im Lande sind, von dieser Epoche herkommen, sie sagen vielmehr, es wären schon Deutsche vor 1142 da gewesen, und diejenigen, welche unter Geysa von neuem herumgebracht worden, hätten sich nur erst zusammengesellet, um eine einzige Gemeinde auszumachen, wie man dann auch sehr klare Beweise davon, in dem 2ten Band des hungarischen Magazins S. 201 finden kann, welche nachgelesen zu werden verdienen. Indessen sey es, wie ihm wolle, so hat doch die wallachische Nation, sowohl nach ihrer Menge, als auch wegen des rechtmäßigen Besizes des Landes ihre eigenen Verdienste.

Das erste Städtchen der sächsischen Nation, bei Uebersetzung des erwehnten Flußes, war Zas-Regen. Auf der sonst so richtigen Karte dieses Landes, welche Herr Fichtel durch Kreuze in seinem Werk bekannt machte, sind doch hier die Anzeigen etwas unrichtig angegeben. Da aber dieser Ort zum Theil mit Ungarn besezt ist, und diese daselbst auch eine Kir-

Kirche haben; so mag solcher vielleicht vor Zeiten so wie jezt dem hungarischen Stuhl zugehört haben. Als aber unter Josephs Regierung, der alle Nationen des Landes in Kommunitäten vereinigt, um einmal den gegeneinander hegenden Haß aufzuheben, wißen wollte; so konnten dermalen die Gränzzeichen der Districkte wenig gelten. Der Ungar, der bei dieser Einrichtung die Oberhand bekam, machte die Bedrückung gegen die übrigen Nationen so allgemein fühlbar, daß man von allen Seiten nichts als Weheklagen hörte, und wir, als Fremde, die kaum in dem offenen Ort eingetretten waren, wurden davon nur allzusehr überzeugt. Als wir nehmlich mitten auf dem Markt des Orts stunden, und um ein Unterkommen bei einem Sachsen ansuchten; so wurden wir wider alles Recht, aus bloßer Hoheit oder war es Vorwitz, angehalten, und das zwar von dem dortstehenden Vicegespan Grafen von B— selbst. Da wir ihn nicht kannten, so fragten wir mit bedeckten Haupte, weil wir ihn weder für eine Wacht, noch für eine sonst höhere Person ansahen, wodurch aber sein Stolz sogleich aufs äußerste gebracht worden; was man für ein Recht habe, mitten im Orte auf eine so unanständige Art uns anzuhalten, indem wir doch ohnmöglich soweit in das Land hätten kommen können, ohne uns bey 10 bis 20 Posten gerechtfertiget zu haben? Als hiebey einer meiner mitgehabten Diszipeln, die militärische Marschroute aus

der Tasche zog; nahm sie ihm der unbescheidene Vicegespan, den wir immer noch nicht kannten, aus der Hand zu sich, mit beygefügten Schimpfreden gegen den ersten Postokommandanten, als der sie uns auf unseren Generalpaß ausgefertiget hätte. Als ich nun diesen von ihm auf der Stelle zurückforderte, und er denselben mir verweigerte; so verwieß ich ihm sein unartiges Betragen, worauf er mit Donner und Bliß drohte. Allein seine Worte waren von uns nur als eines Wahnsinnigen aufgenommen, und wir giengen in unser Nachtlager. Nach einiger Zeit, als wir erfuhren, er habe in diesem Stücke nicht das Geringste zu befehlen, und daß dergleichen widerrechtliche Handlungen bei ihm sehr gewöhnlich wären; so schickte ich ihm auch noch meinen Präsidialschein, welchen ich von dem Gallizischen Gubernium bei mir hatte, mit dem Bedeuten; da er schon eines von unseren Papieren hätte, so wollten wir ihm auch das andere mittheilen, und wir würden nach dem Weeg der Rechte, so lange auf seine Unkosten hier zehren, als es ihm gefiel uns aufzuhalten. Auf diese Erklärung haben wir, mit einem stolzen Einladen zum Abendessen, unsere Papiere alsogleich zurück erhalten, und so wurden wir mit Danksagung gegen sein höfliches Anerbieten, von dem überlästigen Stolz eines so unbesonnenen Ungars befreiet, der nur alles zu seinen Füßen wollte gebeugt sehen, was das Ansehen eines gemeinen Mannes oder eines

Aus-

Ausländers hatte. O Scytisches Volk, wann wirst du doch einmal deine stolze Rohheit ablegen? vielleicht nie, oder es werden noch Jahrhunderte vergehen, ehe du im allgemeinen civilisirt wirst!

Das erwehnte Städtchen Zas-Regen ist ziemlich bevölkert, und der Boden in der ganzen Gegend sehr fruchtbar; nur sind die Ebenen, der Ueberschwemmung des Moroschflußes sehr ausgesetzt, wovon aber das Städtchen selbst, als welches an einer Anhöhe liegt, ganz befreiet ist. Hier sieht man noch den ganzen Zug der Karpatischen Gebürge gegen Nordost, von dem der erwehnte Fluß und auch andere ihren Ursprung nehmen. Das Kalchgebürge, welches hervorragt, nimmt sich wegen seiner Blöße und Weiße, von den übrigen, die aus Granit und Sandstein bestehen, sehr aus. Mit weiteren Fortsetzen gegen Norden bis zu der Hauptstatt dieses sächsischen Districkts, nämlich Bistricz, waren die kleinen Gebürge aus blossem Lehm mit Wacken und Kiesel angefüllet. Der Mays gedeihte hier aller Orten sehr gut. Alle Dörfer, die hier insgesammt mit Sachsen besetzt sind, waren sehr bevölkert. Die Häuser stunden in gerader Linie, und waren für ein so armes Volk ziemlich reinlich.

Bistricz, oder Nicesen (Büsching a. a. O.), ist der Hauptort des eben so benannten Distrikts, der aus 40 bis 50 Ortschaften bestehet. Diese Stadt ist,

seitdem

seitdem Suszawa die große Revolution der Verheerung durch Krieg und Pest, und dem Verlust der Residenz erlitten hatte, wie im ersten Theil erwehnet worden, ganz in Verfall gerathen, und zwar aus folgender Ursache. Der sämtliche Handel mit Pelz oder Kirschnerwaaren, welche meistens aus ganz Siebenbürgen und Ungarn gezogen werden, wurde zu Kleidungsstücken, in Bistriz betrieben, und diese nach der damaligen Hauptstadt der Moldau gebracht, von der sich dann das weitere nach Pohlen ausgebreitet hatte. Da nun aber heut zu Tage, alles aus diesem Lande gerade nach Mochilow gehet; so haben auch diese zwey Städte gar keinen Handel mehr. Man sieht es Bistritz an, daß es vor hundert und mehr Jahren im Flor müste gewesen seyn, indem alle große und hohe Gebäude, welche die Stadt noch hat, mit hohen schmalen Fenstern nach gothischer Art versehen sind. Ob sie gleich von einem steatitartigen Sandstein fest gebauet worden, so drohen sie doch dermalen gröstentheils den Einsturze, und die meisten obern Stockwerke dienen zum Aufenthalt des Mäusegeschlechts, so daß dieser nun nicht sonderlich mehr bevölkerter Ort mit den Einwohnern ein ganz melancholisches Ansehen hat. Die auf dem Hauptplatz der Stadt befindliche große und fest gemauerte Kirche, steht bei dem zahlreichsten Gottesdienst, meistens halb leer. Ob sie zwar kein gothisches Gebäude ist, so ist sie doch zum Theil in diesem



sem Kostum aufgeführet. Sie ist nach Gewohnheit der Sachsen, in ganz Siebenbürgen, mit einer hohen Mauer umgeben, worinnen Wohnungen und Behältniße mit eingeschloßen sind, folglich ein wahrer Tabor oder befestigte Kirche. Da aber die Stadt auch mit starken Mäuren und Thürmen, welche zwar, so wie alles übrige des Orts in Verfall liegen, versehen ist; so kan man doch nicht einsehen, warum man auch noch die Kirche mitten in der Stadt ebenfalls eingeschlossen hat. Ohne Zweifel sind die Mauern um die Stadt in spätern Zeiten errichtet worden, um sie für dem beständigen Ueberfall der Tatarn zu schützen.

Die Einwohner dieses so wie aller übrigen sächsischen Distrikte sind wahre alte Deutsche, die auch ihre alte platte Sprache noch reden. Sie haben aber weiter keine Eigenschaften dieser Hauptnazion an sich, als daß sie arbeitsam und häuslich sind, im übrigen sind sie wahre dazische Italiäner, hinterlistig in allen Stücken, zweideutig nicht allein im Reden, sondern sogar auch in den äuserlichen Bezeugungen; denn wenn der Sachse eine Sache betheuren will, so macht er verneinende Winke, will er sie aber verneinen, so nimmt er eine bejahende Stellung an, und so ist es ihm ganz zur Natur geworden, daß er sich nie in seinem Leben verirret. Hiernächst ist er so feigherzig, als immer ein Jude seyn kann, dabey wenig aufgeheitert, sondern immer melancholisch. Bey seinem heuchlerischen

Betra-

Betragen und süßer Beredsamkeit, die er stets gegen einen Fremden im Munde führt, ist ihm dennoch wenig zu glauben, im übrigen, ob er gleich für seine Nation sich auf alle mögliche Partheylichkeit äusert; so sind doch Diebereien und Mord, ganz und gar seine Sache nicht, so sehr diese Laster bei seinen Nachbarn getrieben werden. Ob zwar die deutsche Redlichkeit überhaupt in ganz Europa sehr abgenommen hat; so scheint es doch, daß hier die Noth und der Druck von den mächtigeren Nationen des Landes ihm dazu gezwungen habe, der Gewalt mit List und Verschlagenheit zu begegnen, so wie alle Thiere in der Welt ebenfalls gegen die stärkeren, sich ihrer Vortheile oder Kunsttriebe, ebenfalls bedienen. Es ist bekannt, daß die halb unzivilisirten Völker von Europa, bei den ihnen noch nicht vorgekommenen Gegenständen vielen Vorwitz blicken lassen, der Siebenbürger Sachse aber übertrift alles. Kein Fremder kann eine Frage an ihn machen, wenn er auch sieht, daß er zu eilen hat, ohne erst von ihm selbst in seiner grösten Gelassenheit und schleppenden Sprache gefragt zu werden: Woher sit ir? Hat man nun, wie es sich tausendmal ereignet, keine Zeit sich mit einem solchen Menschen einzulassen, und giebt zur Antwort, was ihm das zu wissen nutze; so läßt er auch keine Sylbe mehr von sich hören.

Da nun dieses deutsche Volk, die meisten seiner guten Eigenschaften verlohren hat, doch jene der Arbeitsamkeit nicht; so ist zu vermuthen, daß der nicht allzu ergiebige Boden des Landes, und die etwas mehreren häuslichen Bedürfnüße Schuld daran sind, daß sie von diesen Gewohnheiten abgekommen sind. Aller Orten, wo sie sich aufhalten, haben sie Weinbau. Dieser aber hat sie im Trinken nie ausschweifend gemacht, so wie überhaupt ihre Lebensart sehr frugal ist. Nebst dem Brod etwas gesäuerter Kapus, Maley mit Milch und Buchfleisch (an der Luft mit Salz getrockneter Spek) ist des gemeinen Mannes nebst Hilsenfrüchten seine gewöhnliche Nahrung. Im Fleiß übertreffen aber bey diesem Volk die Weiber ihre Männer. Frühe, nachdem sie ihre häusliche Arbeit verrichtet haben, gehen sie mit dem Mann zur Feldarbeit, ein Stück Brod und ein wenig Spek oder Käß nebst dem Wasser ist ihre Nahrung den ganzen Tag hindurch. Nun trift es sichs selten, daß noch ein junges Weib, auch ein- oder zwei kleine Kinder hat; diese muß sie in einer von Leinwand gemachten Hangmatte mittragen, welche dann im Felde mit vier Stöcken aufgestellet wird. Kommt sie mit dem Mann des Abends von der Arbeit, so liegt ihr wieder die ganze Hausbesorgung auf dem Hals, indessen der Mann ausruhen kann. Dieses für sie so schwere Schiksal macht es nun, daß sie bei der Erzeugung der Kinder, sehr philosophisch denken

ken und enthaltsam sind. Wie sollten sie auch eine so schwere Arbeitslast willig ertragen können, und doch jährlich Kinder erzeugen? Es ist ihr in 2 oder 3 Jahren eines genug, da doch immer nur ein einziges eine mütterliche Wärterin bedarf. Man findet auch wenig Familien unter dem gemeinen Haufen dieser Leute, in welcher sich sechs Kinder befinden. So lange ich unter diesem altdeutschen Volk wohnte, sahe ich es jederzeit überaus strenge gegen das schöne Geschlecht verfahren. Wenn ein vollblütiges Mädchen, vor der Zeit Mutter wurde, so war gegen eine Leibesstrafe keine Rettung! Ich erfuhr es aufs neue bei dieser Reise, daß sie bei ihrem alten Grundsatz noch immer geblieben waren, nur daß dermalen die weltliche und nicht mehr die geistliche Justiz in dergleichen Fällen zu straffen hatte. Da ich eben zu Bistritz über dem Platz gieng, sahe ich wie man ein armes Mensch von der grichischen Gemeinde, nämlich eine Wallachin, die auf der Thöröschfolter, oder Zuchtbank fest gebunden lag, öffentlich vor dem Rathhaus mit 50 Kantschuhstreichen auf die posteriora, welche kaum eine Bedekung hatten; ganz unbarmherzig wegen fleischlichen Vergehends abstrafte. Als ich nun wegen einer so öffentlichen Beschimpfung und harten Behandlung die Ursache erfragte; so war die Antwort: sie ist eine H. die mit den Gränztruppen in die Stadt gekommen ist. Ich muß sagen, das Heulen und Blutigschlagen die-

ser Person, hat meine ganze Natur empört, um so viel mehr, da der volle Haß der Nation gegen alle die nicht Sachsen sind, um so ausgelassener ist. Man denke nun, wie oft solche Personen, wenn sie sich in einem andern Stande befinden, bei einer solchen Behandlung ihr Leben verliehren müssen? Ist nicht durch eine so öffentliche Beschimpfung, ihnen für allezeit der Weeg der Beßerung abgeschnitten? Ich will keineswegs der Schwelgerey das Wort führen, sie hat in Europa unter den zivilisirten Völkern, besonders in den Städten allzusehr über Hand genommen; es giebt aber hundert andere Straffen, die dem Uebel Schranken setzen können, ohne der Vergeherin und dem Staate nachtheilig zu seyn. Da die Siebenbürger, so wie alle übrige Sachsen feine Leute sind; so ist gar nicht zu vermuthen, daß sie die keuschesten der Erde seyn sollten, ich bin vielmehr von dem Gegentheil überzeugt. Sie setzen nur das geistliche Sprichwort nicht ausser Augen: si non caste, saltem caute, welches nun freilich besser ist, als öffentlich ein Verbrechen zu begehen. Was unbewust ist, hat mir einstmal ein Gewissensforscher gesagt, ist kein Verbrechen. Wer ferner noch wissen will, wie es in diesem halbwilden Ländern, besonders in Pohlen, noch heut zu Tage zugeht, der muß des würdigen Prälaten Kossakowski Buch, über die Administrazion der geistlichen Justiz, lesen *) wo

*) Xinds Pleban u Warszawie 1788. 8.

wo man die Grausamkeit von Straffen gegen fleischliches Vergehen mit aller Wahrheit abgeschildert findet.

Die alte Tracht bei diesen Siebenbürgischen Sachsen, hat sich noch meistens erhalten. Die Männer sind einiger Massen auf hungarische Art gekleidet, doch haben sie keine Zischmen, sondern weite Stiefel, welche über die Knie reichen. Den Bart haben sie nun meistens, ganz abgeschoren. Die Weiber führen ihre ganz eigene Tracht, nehmlich lange schwarze oder weiße Leibröcke mit- oder ohne Gürtel, und auf dem Haupt eine auf italienische Art gemachte Netzhaube von schwarz und gelber Farbe, worüber ein weißer Schleier gezogen ist. Die Mädchen tragen auf dem bloßen Kopf, eine Art Tour von schwarzen Sammt, welche wie eine runde, spannen hohe Schachtel ohne Boden, gebildet ist. Dergleichen Kopfpuz wird auch in der Laußnitz, wie man die Abbildung bei Herrn Anton *) sieht, und in vielen Provinzen von Pohlen getragen. Im letzteren Lande hat derselbe den Namen, Czulka. An dem Füßen trugen einstens die sächsischen Weiber häufiger als heut zu Tage, gekräuste Stiefel, wie die papierenen Laternen. Wenn die Frauenzimmer des Sonntags in die Kirche gehen, so haben sie alle einen von Tuch in sehr kleine Falten ge-

 legten

*) Erste Linie eines Versuches über die alten Slaven — mit Kupfern. Leipzig 1782. 8.

legten Mantel um sich, welcher ihnen nebst dem weisen Schleyer, der auf der Seite herunter hängt, ein klösterliches Ansehen giebt. Als ich sie das erstemal im Jahr 1763. in die Kirche gehen sahe, glaubte ich, es sey eine Hochzeit, denn alle, die ärmsten ausgenommen, hatten einen Blumenstrauß in der Hand, und ein Buch unter dem Arm. Da ich nicht zweifeln kan, daß nicht diese Tracht in irgend einem Werke abgebildet ist, so will ich auch ein mehreres als etwas überflüßiges, nicht erwehnen. Die Geistlichen dieser Nation, haben beinahe ganz die nehmliche Kleidung wie die Juden in Gallizien, wovon ich ein andersmal etwas ausführlicher als zu Anfang des 5ten Kapitels geschehen ist, handeln werde.

In dem obenerwehnten Bistritz war bei unserer Anwesenheit ein großes Proviantmagazin angelegt. Sobald wir vor das Thor kamen, erblickten wir einen Theil des Elends, welches der gegenwärtige Krieg verursacht hatte. Doch dieses betraf bloß den armen Bauern, der aus den entferntesten Kreisen des Königreichs Gallizien, bisher alles Getraid, besonders den Habern, hatte liefern müßen, und nicht den Siebenbürger, überdiß hatte mancher 60 und mehr Meilen nach Haus. Man denke sich eine solche Strecke Wegs für einen Landmann, so weit von seiner Heimat entfernt; und wie sehr diß alles ihm nachtheilig seyn muste. Er kan keine Lebensmittel auf eine so lange Reise

mitneh-

mitnehmen, und die etlichen Rubeln, die er für die Lieferung bekommt, reichen auf keine Weise zu, um so mehr da das gemeine Volk, diß in Siebenbürgen ihm unbekannte Geld, entweder mit Schaden, oder wohl gar nicht annimmt, wenn Graß oder Heu für sein Vieh muß erkauft werden. Indessen war diß das wenigste, welches den Landmann, der dergleichen Lieferung machen muste, gedruckt hatte. Er kam in Länder, wo er mehr unter Barbaren als unter gesitteten Menschen sich befand, (der Pohle zwar, so rohe er auch noch ist, ist doch mehr gut als böß), und deren Sprache er nicht verstunde. In der Moldau hinter Roman und Baku, wo wir ein paar tausend solcher Bauernwägen fanden, sahen wir einen guten Theil ohne Vieh und Wägen nach Haus zurückkehren, indem ihr Vorspann, bey ohnediß sehr schwachem Fuhrwerk auf dem langen Marsch, in der grösten Hitze welche diese Thiere nicht gewohnt waren, zu Grunde giengen, oder es hatten die herumschwärmenden Moldauer sie gestohlen. Die List, derer sie sich bedienten, bestunde darinnen, daß sie des Nachts wenn ein Trupp dieser Fuhrleute ihr Vieh in den verlassenen Ländern auf die Weide trieb, sie das Heulen der Wölfe nachahmten, worauf dann Pferde und Ochsen, verscheucht herumlieffen, und von diesen Räubern gefangen und weggeschleppt wurden. Lief ein solcher armer Mann, der im Lande ganz fremd war, seinem fliehenden Vieh alleine nach; so gerieth er

in die gröste Lebensgefahr. Das alles aber, war noch lange nicht mit so vielem Elend für dem gallizischen Bauern verknüpft, als wenn er erst nach Siebenbürgen seinen Transport zu machen hatte, indem die Moldau ein Land ist, welches mit Pohlen viele Aehnlichkeit hat, das nehmlich einen weichen Boden aber keine so hohe Berge besizt.

In Gallizien, welches wie gesagt, einen ganz weichen Boden hat, findet der Landmann nicht nöthig sein Fuhrwerk und Vieh, mit Eisen zu beschlagen. Kommt er aber mit solchen in steinigte Gebürge; so ist sein Wagen, so wie die Hufe seines Zugviehs bald zu Grunde gerichtet. So sahen wir auf allen Strassen lahmes oder abgestandenes Zugvieh liegen; bald schlepte einer einen einzigen oder mehrere Ochsen zurück, nachdem er sein ganzes Fuhrwerk Preiß gegeben hatte; bald lag ein Knecht auf dem Boden, der mit seinem Vieh nicht weiter konnte und selbst von dem grösten Hunger geplagt, nur dahin wartete, bis es gefallen war, um die Haut mit zu nehmen, und nach Hause zu bringen. Wenn wir einen dieser Unglücklichen sagten; warum verkaufsts du nicht lieber dein Vieh? so war die Antwort; „ich bin nur Knecht, und nicht berechtiget solches zu thun, indem mir kein Mensch den achten Theil des Werths dafür giebt, wie soll ich dieses sodann bei meinem Herrn verantworten.„ Die Eigenthümer, die dabei waren, verkauften oft

ein

ein Pferd um 3 bis 4 Gulden, und einen Ochsen um so viele Rubeln. Allein, wer auch dieses ausgehungerte Vieh in diesem Gebürge um einen so wohlfeilen Preis kauft, hatte dabei immer Verlust, indem die meisten dieser Thiere nicht mehr zu Kräften kamen und in kurzen fielen. Die meisten dieser Fuhrleute, wurden bey so großen Elend kränk und starben, andern gebrach es zulezt am Gelde, um Graß für ihr Vieh zu kauffen. Ließen sie es weiden, so wurden sie selbst von den hungarischen Bauern mißhandelt, oder gepfändet, man zog ihnen das Vieh ein, oder man nahm dem Besizer den Rock vom Leibe weg, und das für einen Schaden, der im Graß oft keine 2 Kreuzer betrug. Einen dergleichen unbarmherzigen Tyrannen, sahen wir an einem liederlichen Postmeister zu Wama in der Bukowina, als der gegen diese armen Leute, die alles Mitleiden von der Welt verdienet hatten, ganz unbarmherzig gehandelt hatte. Der Schurk pfändete sie nicht allein auf seinem Boden, sondern wo er sie in seiner Gegend habhaft werden konnte; kurz, der Unmensch machte ein ordentliches Gewerbe daraus. Man kann sich aus folgender Begebenheit vorstellen, wie groß die Noth war. Es ereignete sich einmal, daß sich gegen mehr als 2000 Fuhren an dem Dniester anhäuften, die über ein elende Plette sollten gebracht werden. Der Fluß war angeschwollen, den Leuten giengen die Lebensmittel aus,

sie

sie hatten kein Geld, und befanden sich überdiß in einem fremden Lande, wo nichts zu haben war, dieß alles setzte sie in die äußerste Verzweiflung. Viele nahmen sich vor zu entwischen und durch dem Fluß zu schwimmen, um nach Haus zu kommen, aber manche darunter ertranken, und dennoch schreckte es andere nicht ab, ihnen nachzufolgen. Dieses, wie man sieht, war also kein geringer Schaden für dem Staat, auf welchem aber ein noch weit größerer folgte. Es war nehmlich unter vielen hundert tausend Metzen Habern und Korn, die zur Armee geliefert wurden, ein guter Theil ohne allen Genuß verlohren gegangen. Die naße Witterung, die immer mehr in dem karpatischen Gebürg, als in einem flachen Lande aus physikalischen Ursachen sich ereignet, blieb auch dießmal nicht aus, und die meisten Wägen, auf welchen das Getraide in Säcken lag, waren schlecht oder gar nicht bedeckt, folglich durch das Feuchtwerden, dem Keimen der Körner, und sonach ihrem gänzlichen Verderben ausgesetzt. Ferner war bei den angewiesenen Stationen, wo abgeladen werden sollte, kein Obdach, die gefüllten Säcke lagen unter freien Himmel, und es verfaulte alles zusammen. Wie man also sieht, gieng es auch hier, so wie bei allen menschlichen Dingen; es war nicht ein Uebel oder Unglück alleine, es folgten deren mehrere aufeinander, ohne daß oft eines mit dem andern in der geringsten Verbündniß stunde. Da ich

das

das Buch von dem menschlichen Elend kannte, so dachte ich bei dieser traurigen Scene mehr als einmal an den Verfaßer, wie er hier ohne alle Uebertreibung und des Unnatürlichen, welches manchmal in seinen Erzehlungen zum Vorschein kommt, einen ganzen Band als Beiträge hätte zusetzen können, so wenig als auch hier von diesem Elende ist erwähnet worden.

Indeßen war alles dieses Ungemach, welches der Unterthan hier erdulten muste, von keiner allzulangen Dauer, indem diese Verfahrungsart, nicht mehr die Nothwendigkeit erheischte der immer weiter entfernten Armee mit Hülfsmitteln beizustehen. Es war Mangel an guter Anordnung, daß dem Staat ein solcher Schaden zugefügt worden, indem man hierauf freilich, so wie es meistens geht, erst nach den Schaden, klug geworden. Der gemeine Mann ließ seine Pferde und Räder beschlagen, die aufgestellten Landeskommissärs machten die Stationen kürzer, und ließen Gebäude errichten, um die Lieferungen unter Obdach zu bringen, und das Militär verlangte nicht mehr so übertriebene Forderungen u. s. w., so daß endlich alle Last bei den fortdauernden Krieg zu ertragen war.

Diese Untersuchungen, welche uns zu weit von dem Hauptgebürge entfernt hatten; bewogen uns, solches wieder zu erreichen, und dazu hatten wir zwey Weege. Der erste gieng durch den ganzen Bistritzer Districkt nach Marmatien oder bey Verfolgung des

Tord-

Tordner Gebietes, bis in die Bukowina, und wir wählten uns diesen; doch kamen wir nicht weiter, als zu der ersten Station, wo wir umkehren musten, nachdem unser Paß nicht dahin gerichtet war, und man uns nicht über die Gränzen lassen wollte. Wir giengen also von Westen nach Osten von Nagy Demetes nach Also und Felsö-Borgo, bis dahin nichts als Vorgebürge ist, welches aus zeitlichen Kalchstein, grauen Thon und Hornschiefer besteht. Das höhere anstoßende Gebürg, welches sich gegen Norden zog, war kleinkörnigter grauer Granit, der in Schichten brach, und daher kein reguläres Streichen hielt. Sein Bestand war körnigter weißer- und grauer Quarz, weißer Feldspath, schwarzer und manchmal auch etwas weißer Schörl, des feinen eingemischten Glimmers war wenig, kleine Granaten kamen öfters vor, die auch durch ihre Verwitterung gleich sichtbar wurden. Diese letzteren Körper habe ich noch nie in einem solchen Granit gefunden. In frischen Bruch zeigen diese Granaten eine etwas durscheinende glasartige Materie zu seyn. Dieser Stein ist sehr dichte, und da er in Platten bricht, so wäre er zu großen und maßiven Gebäuden ganz auserlesen.

Hier hatten wir also die Kette der Karpathen wieder erreicht, und das Gebürg wurde ziemlich steil. Der Henyberg der uns rechts blieb; war sehr prallend. Das Gebürg, zu dessen Uebersetzung wir den ganzen

Tag

Tag brauchten, hieß allgemein Priſztop. Bey deſſen Beſteigung fanden wir nichts als ſchwarzgrauen Hornſchiefer, auf deſſen Flächen ſich die Metalle leicht abreiben laßen, und alſo einen guten Probierſtein abgiebt. Dieſer Hornſchiefer war ſtets mit einem Thonſchiefer untermiſcht, ſo daß man ohnmöglich verkennen konnte, daß eine dieſer Steinarten nicht von der andern herſtammen ſollte. Aus der Dichtigkeit, und dem weniger regulären blätterichten Bruch, nahm ſich der Hornſchiefer von dem Thonſchiefer ziemlich kenntbar aus.

Die Wildbäche führten hier vielen Granit, Porphier und Schörlſteine mit ſich. Da wir nun ſolche gegen Nordweſt verfolgten, ſo kamen wir zu den Anbrüchen von der letzteren Gebürgsart. Das erſte war der Schörlſtein (Saxum ſchoerloſum). Obgleich hier der kriſtalliſirte Schörl, den meiſten Beſtand ausmachte; ſo war doch der Stein ſehr kompackt und feſt. Das Bindungsmittel iſt ein grauer etwas ins Grüne ſchlagender nicht ſehr feinkörniger Körper von einer großen Härte, den man ohnmöglich für etwas anderes halten konnte, als für einen ehehin geweſenen Schneideſtein. Nebſt dieſen zwey Beſtandtheilen iſt auch noch hie und da etwas weißer Quarz mit eingemiſcht. Die zweyte Steinart, die in eben dem Gebürge etwas ſeltener vorkam, war eine bloße kriſtalliſirte und ungeſtalltete Schörlmaße. Die Farbe ihrer Kriſtallen war ſchwarzgrau, und die Figur beſtunde aus

langen vier und sechsflächigen Säulen, deren Pyramiden nichts bestimmtes hatten.

Mit weitern Vorrucken in diesem Gebürg, kam auch viele grau- und schwargrüne sogenannte Hornblende vor, welche nicht selten kristallisirt war. Die Kristallen bildeten eine achteckige Säule mit etwas ungleichen Flächen, von der Länge eines Viertelzolles und eben so viel im Durchschnitt. Die beiden Ende einer solchen Säule giengen in zwey Flächen aus. Der Glanz dieser Kristallen war sehr matt, und die Farbe schwarzgrau, bei dem Zerreiben aber fielen sie ins Grüne. Der Bruch ist blätterricht in kurzen Absätzen, und unbestimmt eckigt. In einer faustgroßen Maße stecken oft ganz hellgrüne, irreguläre, und durchsichtige Kristallen von gleicher Steinart. Als man anfänglich in Zweifel stunde, ob es etwa ein anderer Körper seyn möchte, fand sich nach dem Versuchen im Feuer und des weitern, daß er eben nichts anderes ist. Herr Werner hat auf der 106 S. des Mineralreichs *) eine sehr genaue Beschreibung davon gegeben, und damit stimmt auch unser Körper vollkommen überein. Wenn man erst nachgehends diese Steinart, bald unter die Hornsteine bald unter die Schörlarten geordnet hat, so scheinet sie doch als ein Mittelding an beiden Antheil zu nehmen.

*) A. Kronstedts Versuche einer Mineralogie. Leipzig 1780. 1 Th.



Zu mehrerer Deutlichkeit ist auf der Vignette zum achten Kapitel bey b, die Pyramide und bey c, das Prisma einer solchen Hornblendenmasse mit der Kristallisation vorgestellet worden.

Die hier erwehnte kristallisirte Steinart macht nicht das ganze Gebürg aus, sondern eine andere kleinkörnige Hornblendenart, welche dem ersten Ansehen nach einem Porphir gleich kommt. In ihrer Einmischung hat sie schwarzkristallisirten Schörl, und sehr wenigen Kies, doch letzterer ist nur als zufällig anzusehen. Auf dieses Gebürg folgt ein noch höheres, welches die Mitte der Kette hält, oder den Kern ausmacht, es bestund meistens aus einem groben Porphir, wovon das Hauptwesen ein Hornschiefer war, der mit weiß- und gelben Feldspath, so wie auch meistens mit etwas schwarzen Schörl gemischet ist. Unter diesem Porphier kommt eine besondere Art eines Schörlfelsens vor. Die Steinart ist eine grauröthliche ins Grüne fallende sehr feste Hornblende, worinnen also vieler schwarzer Schörl enthalten ist. Die Kristallisation bildet ein Viereck im Durchschnitt von einer Linie bis zu einem Viertelszoll. Die großen Kristallen sind so wie alle in ihrem Umkreise ganz schwarz, in der Mitte aber ebenfalls mit weißgrüner Hornblende angefüllet, so daß, wenn man die Kristallen in der Quere gebrochen hat, sich diese Steinart wie die Flecken auf einer Leopardenhaut vorstellt. Man sieht hier allzu deut-

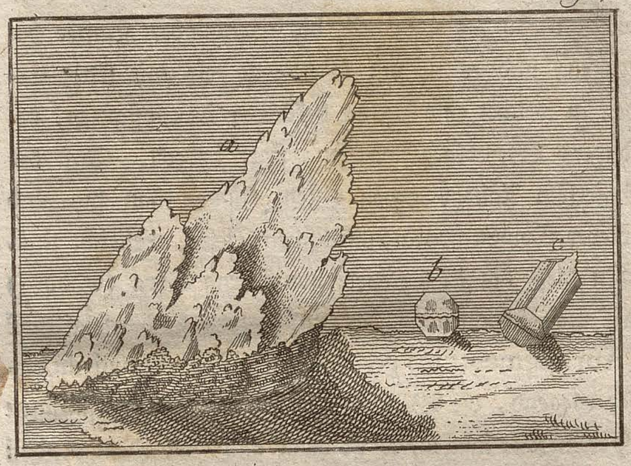
lich, wie Schörl und Hornblende in ihrem gemeinschaftlichen Uebergang stehen. Wenn man diese Steinart bei irgend einem feuerspeienden Berge finden würde; so könnte sie für eine Lava gehalten werden: so grose Aehnlichkeit hat sie mit einigen des Vesuvs. Diese letzte Steinart macht auch einen Theil des Gebürges Preluza aus, welches sich gegen Marmarosch ziehet. Mit weiteren Vorrücken gegen Nordost endigten sich die Gebürglagen in eine Art von Trapp und Porphir, welche letztere Steinart ganz schwarzgrau und mit wenigen Feldspath und schwarzen Schörl gemischet ist. Die Hauptmasse war hornartig, und von ungleichen Korn, auch das ganze Thal Dilonza, so wie die herumstehenden Gebürge waren meistens daraus gebildet, doch kam viele Hornblende und eine Trapart in öfters sehr dünnen Schichtenlagen dazwischen vor.

Rechts von diesen Thälern gegen Osten, erhebt sich das hohe Gebürg des Koliman. Man sehe das Titelkupfer zum ersten Theil, wo die höchsten Gipfel solches anzeigen, und die dreifache Grenze mit ausmachen. Dieses, so wie das meiste Gebürg allhier, hat seine Entstehung vom Thon. Der Porphir, der hier den grösten Theil ausmacht, ist braun, grau, und öfters ins Schwarze fallend. Er bestehet aus einem verhärteten Thon, Hornblende, Schörl, und weißkubischen Feldspath, dabey kommt hin und wieder auch

eine Quarzmasse vor, wie auch Breccien, wovon der Hornschiefer das hauptsächlichste ausmacht. Die Höhe dieses Gebürges mag acht bis neunhundert Klafter betragen, und es ist mit Wald, so wie mit fetter Erde, in welcher eine Menge bekannter Alpenpflanzen, besonders Steinbreche wachsen, stark bedeckt. Auf der äußersten Anhöhe gegen Osten, findet man hin und wieder Spuren von arsenikalischen Kiesen, vielleicht streichen diese bis in die Tiefe von Dorna Sara (Schara) wo man schon lange her auf gelben Schwefelarsenick (Auripigmentum) gebauet hat. Da nun auch in dieser Gegend, die Wasser über die Kiese dieser salzigten Halbmetalle lauffen, so ist dann auch kein Zweifel, daß nicht einige mehr oder weniger davon geschwängert werden, und man hat auch dieses Wasser jederzeit für das Vieh nachtheiliger, als für die Menschen befunden, wiewohl ein jeder, der es weiß, auf seiner Hut ist, von diesem verdächtigen Wasser zu trinken.



Vig: 7.



7te Vign.

Achtes Kapitel.

Von dem Gebürgigten Theil der obern Moldau, Bukowina und Pokutien, dessen Gesund-brunnen Salzsiedereyen u. s. w.

An dem Gehäng des erwehnten Berges Koliman, wovon zu Ende des siebenten Kapitels erwehnt worden, sind wir an die äußerste Grenzen von Siebenbürgen und der Bukowina, oder der Obern Moldau gelangt, wo wir dann auch die letzten Posten der Grenzmiliz dieses Landes fanden. Die Postirung ist

seit der Abtrettung der Bukowina gewiß ganz überflüßig, da dermalen beide Länder einem Herrn gehören, und die Grenzwachten dem gemeinen Mann, der sich im Winter und Sommer stets auf den Anhöhen mit einer elenden, aus einigen Brettern zusammen gefügten Baracke begnügen muß, äusserst beschwerlich. Sollte die eroberte Moldau dem Hause Oesterreich bleiben, so würden doch die Grenzen des Reichs wenig oder gar nicht vergrößert werden, wenn auch noch Boßnien hinzu käme. Auf einem gewissen Bezirk sein Reich zu vergrößern, ist jederzeit dem Staat vortheilhaft, sonst aber nicht. Es mag Frankreich zum Beispiel dienen, welches mit Meeren und Gebürgen umgränzt ist, und eine solche Ringmauer könnte auch Oesterreich um seine Monarchie haben, wenn man auf den Lauf der Alpkette Rücksicht nehmen wollte, indem gegen Westen ein Theil das Mailändische, ganz Tyrol, Kärnthen, Krain, Kroazien, Dalmazien, dann Boßnien und Servien einschließt, und bis zum Hemus nach Albanien hinläuft, dann nach Norden bei Orszowa durch die Donau dringt, das Bannat, Siebenbürgen, Ungarn und Böhmen begränzt, dann mit kleineren Gebürgen, der Donau vor der bairischen Gränze sich zuwendet, und nach Obersteyermark an die norische oder allgemeine Alpkette sich wieder anschließt, wo also der ganze Kreiß ein Ende nimmt. Ein solches Reich, welches dergleichen natürliche Grenzen hat, kann

 auf

auf alle über der Kette der Gebürge liegenden Länder, gewiß so wie auf weitere Ausbreitung Verzicht thun. Es wird von seinen Nachbarn wenig Anfechtungen haben, und wenn sich auch einer erkühnen sollte; so könnte man ihm mit allem Nachdruck widerstehen. Ein solches Reich, sage ich, müste bey einer auch mittelmäsigen Regierung unerschütterlich seyn, da es an der hohen Gebürgkette seine Meerhäfen hat, die nach allen Welttheilen Komerz treiben, und bey ihrer leicht zu veranstaltenden Befestigung, aller Macht Troz bieten könnten. Freilich kann man sagen, bei einer solchen Konzentrirung fallen die über den Gebürgen liegenden Länder, als Gallizien u. s. w. weg, allein dieß ersetzt hinlänglich Boßnien, Servien, das Salzburgische, das Bergamaszische und Bresziauische zum Theil, welches in der Kette liegt, und mit dem Mailändischen in einer Verbindung steht. Doch nun zu unserm Gebürge zurück.

Der Berg Koliman, oder beßer zu sagen, die vielen Berge unter diesem Namen, machen mit dem Priszlop, Dilousa u. s. w., eine Kette mit dem Gebürg von Rodna aus, wovon im ersten Theil erwehnet worden. Diese Kette, welche von Norden nach Süden streicht, hat schon hin und wieder Anzeigen auf Mineralien gegeben. Wie lange bestehen nicht schon die Bergwerke in Rodna, und wie viele Ausbeute haben sie nicht vor Zeiten verschaft? die nun

in

in Verfall liegen, dermalen aber unter einer bessern Direkzion wieder in Aufnahme zu kommen scheinen. Dahin gehören freilich die Gruben, die in dem mittägigen Theile, oder besser, an den östlichen Karpathen liegen, und nicht die gegen Mitternacht. Die sanften Gehänge dieses Gebürgs gegen die Moldau, das ist, nach Ostwest, geben auch hin und wieder Spuren auf Mineralien. Man hat freylich dermahlen noch keine anderen Ausbiße als von Kies und Eisen an Tag gefunden; allein dies ist doch schon Anzeige genug, daß man auf bessere Erze hoffen dürfte, doch wie es sichs nach aller Wahrscheinlichkeit vermuthen läst, sind in diesem Gebürge die Erze bey Boja, wovon ich im ersten Theil Nachricht gegeben, bereits aufgearbeitet worden. Die niederen Gebürge, so wie die höheren, deren ich erwähnet habe, bestehen ebenfalls meistens aus thonigten Steinarten, nur daß sie mehr mit Quarz gemischet sind, und es kommt darunter auch manchmal Gneis und zeitlicher Granit vor. Wenn ich sage, zeitlicher Granit, so meine ich daß die Bestandtheile von groben Korn, ohne gleiche Mischung sind, und das Bindungsmittel thonartig und nicht fest genug ist, um eine gute Politur anzunehmen. In einem dergleichen Granite ist nichts ausserordentliches, als nehmlich Kies, oder andere mineralisirte Körper zu finden, so wie auch in dem Serpentin; in dem ursprünglichen Granit aber, nämlich in jenem, der aus kristallini-

 schen

schen Theilen besteht, wo es meistens unmöglich bleibt, ein anderes Bindungsmittel zu erkennen als den Quarz, der dann meistens von weißgrauer Farbe ist, und die Theile viel Gleichförmiges haben, in solchen Granit, sage ich, wird man noch wenig oder wohl niemalen etwas von Erzen angetroffen haben, so wenig als in dem alten Kalchstein. Ich habe zwar anderswo *) Beispiele angeführet, daß in dem hohen ursprünglichen Granitgebürge in Kärnthen und in dem Salzburgischen, edle Gänge darinnen streichen; allein die Erze, die hier als Gänge die Klüfte dieser Berge anfüllen, sind mit Quarz, Spath oder thonartigen Gestein umhüllt, also von späterer Entstehung, so wie auch die Eisenerze, welche sich in den Klüften und Höhlen der ursprünglichen Kalchberge in Krain finden, deren ich in der physikalischen Beschreibung dieser Länder erwehnet habe. Man kann also die Behauptung, die Mathesius in der dritten Predigt seiner Sarepta giebt, als eine der ersten Wahrheiten beim Bergbau, auch für dieses Land gelten lassen, indem er sagt: „an hohen und prallenden Gebürgen legt sich Niemand gerne ein, wenn aber die Gebürge ihr Thonlag und Gehäng in eine feine Sänfte, (wie es sich an den Vorgebürg

*) Reisen — durch die norischen Alpen. Nürnberg 1790, 2 Th. 8. mit Kupf. Reisen physikalisch-politische, durch die Alpen. Leipzig 1783.

gebürg unseres Koliman befindet) und viel Sonne haben, da versucht mancher sein Heil.„ Dieß hat sich bis diese Stunde von der Nordseite der Karpathen allzu überzeugend erwiesen, indem so sehr auch die Vorgebürge auf der gegenüber stehenden Seite in Hungarn und Siebenbürgen, an Metallen reich sind, desto weniger waren sie hier. Wie oft hat man mir, und ohne Zweifel auch jenen, die vor mir dieses Gebürg besucht haben, den Vorwurf gemacht; daß man nicht recht suche: als wenn alle Gänge und Erzklüfte wie Krautstängel aus der Erde am Tag stünden, und es also nur an Kenntnüßen gefehlt habe, daß man solche übergangen hätte. Welcher vernünftige Mensch aber wird sich über solche Ungereimtheiten aufhalten. Alles durstet nach Gold, davon doch der Bergbau auf edle Metalle, lange noch nicht die erste Quelle ist, die dem Staat zur Glückseeligkeit hilft. Es kommt vielmehr auf den Fleiß an, um einen jeden Erdfleck zu benuzen, so wie auf Ordnung und Gerechtigkeit, um dem arbeitenden Theil keine Hinderniße in Weg zu legen. Dieß sind die wahren Quellen die ein Reich auf die höchste Stuffe bringen können! Wir haben ja das klare Beispiel an Spanien. Ist dieses Reich mächtiger als Preußen, welches doch keine peruvianische Goldgruben hat? gewiß nicht! Aber Mäßigkeit, weniger Adel, und keine verschwenderischen Pfaffen, diese drei Hauptstüke machen, daß das leztere Reich auf einem Fuß

 stehet,

stehet, dergleichen wenige in Europa sind, so unhold auch sein Boden und Klima in den meisten Gegenden ist.

Bevor wir die Grenzen von Siebenbürgen verlassen, müssen wir noch von einigen nicht der gemeinsten Pflanzen Erwehnung machen. Sie sind erstens, die thrazische Rhabarber (Rheum Raponticum) welche auf guten fetten Boden zu einer ziemlichen Höhe gedeiht, diese findet sich hier im sanften Gebürg gegen Mittag. Der gemeine Mann nuzt sie mit Brandwein aufgegossen, im Fieber, so auch die Engelwurz (Angelica sylvestris L.) welche in den Waldungen an den Sümpfen am häufigsten vorkommt. Auf den Anhöhen sind verschiedene Enzianarten, worunter einige mit einer gelben Blüthe vorkommen, welche dem ungestielten (acaulis) am meisten gleichen. Herr D. Mayer hat, wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, in dem zweyten Theil der böhmischen Abhandlungen, etwas ähnliches bekannt gemacht. Die zottigte, findet man von der Höhe eines Schuhes bis auf einen halben Zoll herunter. Das Skopolische Bilsenkraut (Hyoscyamus Scopolia L.) findet sich hier sowohl in der Tiefe, als auch in der angrenzenden Bukowina. Der Wallach braucht die Blätter und Wurzel zum Umschlag für das Gliederreißen, ja auch zu Zeiten in geringer Dosis innerlich. Dieß haben weder der Erfinder dieser neuen Gattung noch sonst andere Aerzte gewußt. Ohne Zweifel ist der

Wal-

Wallach, so wie es bey allen Heilmitteln gewöhnlich ergangen, von ungefähr darauf gekommen, es dahin anzuwenden, und so ist es durch Tradizion stets vom Vater auf dem Sohn in Andenken geblieben. Indessen ist nicht zu zweifeln, daß nicht zu Zeiten öfters das Tollkraut, so wie es ihm ohngefähr vorkommt, dafür gebraucht wird, wiewohl es mir nirgends in diesen Gegenden zu Gesicht gekommen war.

In der Tiefe dieses Gebürgs, gelangten wir an den Dornabach, wo wir uns dann wieder in der Bukowina befanden. Zwischen Dorn Sara und Piatra hatten wir Gelegenheit, den großen gemeinen Geyer (Vultur monachus) mit seinem weißen Streif um den Hals zu sehen, wie auch eine Nachteule, welche ich in Krain für eine Seltenheit unter meiner Vögelsammlung aufgestellet hatte, und der Aluco des Linne am nächsten kommt; allein sie weicht dahin ab, daß sie beinahe ganz kohlschwarz ist. Da ich mir immer vorgenommen hatte, die Vögel des Herzogthums Krains zu beschreiben, indem meine Sammlung der einheimischen Vögel, die meines verstorbenen Freundes Scopoli als nach seinem gegebenen Verzeichniß weit übertrift, indem ich mehrere Jahre das Land bewohnte; so will ich nun bei dieser Gelegenheit eine genaue Beschreibung und Abbildung einer einzigen Art mittheilen.

Wenn dieser Vogel aufrecht steht, und sein vollkommenes Wachsthum erreicht hat, beträgt er in der

Höhe

Höhe ein und einen halben Schuh. Die abgezogene Hirnschaale hatte zwey Zoll im Durchschnitte. Die Augen stunden nicht sehr tief, und der gröste Diameter der Hornhant betrug sechs Linien. Die Zusatzhaut adnata s. sclerotica welche die weiße albuginena bedekt; war ganz knorplicht, und eine Fortsetzung der cornea. Doch bevor sie dazu gelangte, gieng sie aus der schwarzen in die weiße Farbe über, und erhielte dann bey ihrer nächsten Verbindung einen blauen Rand. Die durchsichtige Hornhaut war von einer schönen brillianten Röthe, und wenn man ein Aug in reines Wasser warf, so gab es einen ziemlich starken phosphorischen Schein. Der Stern oder die Regenbogenhaut ist gehörig proportionirt, und braunroth ins Schwarze spielend. Zerschneidet man ein Aug in einige Stücke, und wirft sie ins Wasser, so wird solches davon sehr braunroth gefärbt. Die Fetthaut ist jederzeit bei diesen Thieren sehr dünne, bei unserm Vogel aber etwas stärker und gelbbraun, und ohne Zweifl theilt sie den Federn die dunkle Farbe mit, ob dieß zwar bei andern Vögeln nicht zu vermuthen ist, denn sonst müsten solche so viel Farben haben, als die Federn damit gezieret sind: allein das hat die Fetthaut so wenig als die Erde, in der vielfärbige Blumen hervor keimen, sondern es besteht bloß in dem organischen Bau, die Farben hervor zu bringen.

Der

Der ganze Körper ist schwarzbraun, nur die Schwing- und Schwanzfedern (Remiges et rectrices) haben einige schmutzige Querflecken, nämlich erstere 3 bis 4 und letztere 2 bis 3, die aber nicht so deutlich sind. Die ersten Schwungfedern sind etwas sägeförmig.

Der Schnabel unseres Vogels ist ganz wachsgelb, die Klauen aber haben eine aus dem Gelben ins Schwarzbraune sich ziehende Farbe, die übrigen bey andern Vögeln blosen Theile, sind hier wie bey dem ganzen Geschlecht dieser Arten, mit Federn bedeckt. Man sehe die 5te Tafel, wo eine verkleinerte, aber genaue Abbildung davon zu sehen ist.

Sollte diese Eule nur eine Abart der Baumeule seyn? oder einen Kakerlak unter den Vögeln spielen? Was zwar ihre Gestalt, und Schwungfedern betrift; so ist ersteres zu vermuthen; allein die Vögel nehmen doch niemalen in hohen Gebürgen, wo ich diese Eule zweimal gesehen hatte, eine andere Entfärbung, als ins Graue oder Weiße, niemalen aber eine stärkere, als ins Schwarze, an, wie diese Eule hat. Nähere Beobachtungen über diesen Gegenstand werden uns mit der Zeit eines besseren belehren; indessen scheint dieser Vogel nicht so gar selten in der Bukowina zu seyn, da er den Einwohnern allgemein unter dem Namen Czarna Puszozyk oder schwarze Eule bekannt ist. Eine Benennung, die auch Rzaczynski den Eulen beilegt,

obgleich

obgleich alle übrigen slavischen Völker stets so wie auch meistens der Pohle heut zu Tage Sowa oder Sowka sagt. Da mein würdiger und gelehrter Freund der Domdechant des Bistums Gurk im Herzogthum Karnthen Herr von Hochenwarth, meine vorhin gehabte Vögelsammlung an sich gebracht, und er ein gebohrner Krainer ist; so ist zu hoffen, daß er einmal ein kritisches Verzeichniß mit den krainischen Namen heraus geben möchte, indem viele Benennungen in slavischer Mundart alldort vorkommen, die uns hier in Pohlen noch fehlen, wie man aus der Nomenklatur der ostpreussischen Vögel in dem Naturforscher sehen kann *).

Wir rückten weiter gegen Süden vor, und kamen zu vielen schönen Gebürgswiesen (Pojane) auf welchen große Heerden von Pferden und Hornvieh weideten, welche den Armeniern gehörten, die in der ganzen Moldau, so wie hier in der Bukowina und Gallizien damit, einen Handel treiben. Ich habe im ersten Theile der Schädlichkeit der Juden erwehnet, und am Ende gesagt, daß es die Armenier nicht weniger sondern in manchen Stücke noch mehr sind, und diß erhellet zwar aus folgenden Ursachen. Erstens hat der Armenier als Christ mehr Kühnheit und Freiheit, zweitens ist er meistens reich, kann länger mit Borgen zuhalten, wodurch oft das ganze Vermögen des Borgenden sein eigenes wird, er

*) Der Naturforscher 10 bis 19 Stück. Halle 1783. 8.

er hat mehr Bedürfnisse als der Jude, und will also größeren Gewinst haben. Drittens hat er eine natürliche Unerschrockenheit in dem Gebürge so wie auf dem flachen Lande herum zu wandern, wo er den armen oder liederlichen Russen und Pohlen, Lämmer, Kälber oder die Felle von den Jungen, welche die Mütter dieser Thiere noch nicht geworfen haben, um ein Schandgeld an sich bringt. Das Heu und das Getraid ist oft schon ganz sein, ehe es noch zur halben Reiffe gekommen ist. Er macht Pachtungen von allen Güttern, wo er kann, so daß sich ohnmöglich ein größeres Monopolium irgendwo finden könnte, als es diese Asiaten besizen. Ihre Prozente sind selten unter 25 aber auch oft zu hundert. Die Freiheit im Handel, und ihr listiges Betragen, das öfters wider alle Wahrheit läuft, macht, daß der verschmizteste Jude sich nicht vor seinem Schwindel sichern kann, und er läßt sich auch niemahlen gerne in einen Handel mit ihnen ein, denn letzterer gesteht selbsten, daß ein Armenier sechs Juden im Schachern übertrift. Zum Glück für das Land, sind ihrer heut zu Tage weniger als sonst, da sie durch Mischungen der Ehen mit andern Nationen, nach und nach verschwinden. Im übrigen sind sie ein weit häuslicheres Volk als die Pohlen, dabey eingezogener und überhaupt genommen nicht ausschweifend, überdiß der christlichen Religion sehr ergeben, so wie auch ihre Geistlichkeit von einem guten Lebenswandel, und die besten

besten in Gallizien sind. Ich werde in dem folgenden Theil mehrere Gelegenheit haben, der leztern zu erwehnen. Man kann hier gegen meine gegebene Nachricht von den Armeniern, in Betref ihres Wuchers, die von Siebenbürgen der Moldau und andern Orten, zum Gegenbeweise aufstellen, als welche nicht so nachtheilig sind, indem sie der Raize weit übertrift. Ich gestehe diß aus der Erfahrung, die ich in diesen Ländern gemacht habe, sehr gerne ein, denn diese lezte Menschenrasse ist der Superlativ von allen, die man aber in Gallizien noch beinahe nicht kennet. Freilich gegen solche sind erstere noch Samaritaner. Man sehe, indessen was Herr Nikosz *) von solchen, und der Juden ihrem Handel in die Türkei u. s. w. sagt, nämlich wie schädlich sie für ganz Pohlen sind.

Es ist bereits über zweihundert Jahre, daß diese handelnde Nation nach Europa gewandert ist, nachdem Schach Abbas König von Persien, Armenien unterjocht hatte **). Da er einen großen Theil derselben in sein Reich

*) Obserwacye polityczne Panstwa Tureckiego a w Warszawie 1787.

**) Die Geschichte ihrer Auswanderung nach Dacien, hat Herr Abt Pray in seiner Dissertation ausführlich berührt. Er sagt: als Leo III König von Armenien, im Anfang des 15ten Jahunderts starb und sein Reich seinen zwey Söhnen hinterlies, so kamen solche in Zwietracht, und Armenien fiel nach dem Tod des Hagasch, den Mohametaner in die Hände.

Reich schleppen ließ, um es zu bevölkern; so entflohen viele in die Wallachei, nach Siebenbürgen, (wo sie zwo eigene Nationalstädte errichteten, als Armenien und Elisabethstadt, oder Samos-Ugvar- und Ebes falva, die noch dermalen in guten Stand sind) in die Moldau und nach Pohlen. Gewiß ist noch keine Nation nach Europa gewandert, die sich in ihrer Nationalphysionomie so sehr erhalten hat, als diese. Sie haben nämlich eine olivenfärbige Haut, schwarzes Haar, schöne große Augen, eine wohlgebildete Adlernase, und ordentliche Gesichtszüge, welche sie unter allen übrigen Menschenrassen kennbar machen. Diese Bildungen sind so karakteristisch, daß es viele und lange Mischungen mit andern Nationen erfordert, bis sie unkennbar werden. Die Kinder eines fremden Weibs oder eines Manns, geben eine kaum merkliche Veränderung zu erkennen. Die Farbe des Gesichtes leidet die erste Abweichung, die schwarzen Haare aber, so wie bei allen aus dem Orient kommenden Völkern (als Juden und Zigeunern) sind so wie die lang gebogene Nase und besonders der gewölbte Scheitel (Cranium) am beständigsten. Die Armenier überhaupt genommen, machen ein schönes Volk aus. Die Weiber haben Schönheiten unter sich, doch nicht in Gallizien, wo sie sich durch verderbende Schminke ihr ganzes Antliz verstellen. Da diese Menschenrasse so viele Karakteristik hat, und keine in der alten Welt ihr gleich kommt,

so möchte sie vielleicht die erste in Asien gewesen seyn? Sollten nicht alle übrigen davon abstammen; so sehr der Schineser und Kalmuk davon abweicht? Wir haben doch das Beispiel an der Hundsrasse, wie groß der Abstand von dem Vater= oder Schäfferhund, gegen den Mops ist, und dennoch stammt er von diesem ab. Graf Buffon setzte sein Paradies nach Sibirien, ich wollte es lieber in Armenien haben, es ist mir wegen der Gebürge wahrscheinlicher. Im übrigen ist dieses Volk wie gesagt, sittsam, ziemlich eingezogen, und im Handel geschäftig. Handwerke und Künste aber sind so wenig seine Sache, als Ackerbau, so wie alle Asiaten nicht die Arbeitsamkeit der Europäer haben. In diesem Stück sind zwar auch alle Thiere dem Menschen gleich, denn wo kein Muß, oder keine Nothwendigkeit es erheischt, wird es auch niemanden einfallen, eine schwere Arbeit zu verrichten. Wer zum Zeitvertreib etwas unternimmt, wird doch gewiß nicht seinen Körper überladen, und die Neugierde möchte hiebey noch das Einz'ge seyn, daß ein freier Mensch sich einigen Beschwerlichkeiten unterziehet, bey welcher er oft auch die Gefahr seines Lebens nicht achtet, wie wir denn täglich unter allen Völkern davon genugsame Beispiele haben.

Wir gelangten von den obenerwehnten Alpenweiden abermals zu dem Eisenbergwerk Jacobeni, dessen ich im 3ten Kapitel des ersten Theils, erwehnet habe.

Wir



Wir fanden das Werk noch im gleichem Stande, nur hatte man eine andere Methode mit dem Ausschmieden des Roheisens vorgenommen, nämlich statt der gemeinen Methode, das Anlauffen oder Anrennen, wobei ein größerer Eisenverlust entsteht, aber das Metall um so besser wird. Indessen wird sich bei allen natürlichen Vortheilen, dieses Eisenwerk schwerlich aufhelfen, wenn nicht die Gewerke sich einem andern zugesellen, das im Stande ist, eine Summe von 60,000 Gulden vorzuschüßen, um statt der Arbeiten von zwölf Gruben 50 anstellen zu können, welche einen Erztvorrath von einigen Jahren verschaffen möchten, um sodann die Erze zu rösten, und in den Wasserkasten zu stürzen, damit sie sich auswässern, um sie hierauf des allzu überflüßigen Braunsteins und andern zu entledigen. In so lange dieß nicht geschehen kann, nämlich durch Auswittern oder Wässern die Erze zu reinigen, in so lange kann kein gutes Eisen gemacht werden, und es muß das Werk ohne merklichen Nutzen bleiben; wiewohl der dermalige Vorsteher sich alle Mühe gibt, die Sache zu verbessern, welche seine Vorfahrer verdorben haben, wobei einigen der Sack allzuleer gemacht worden *). Sollte dieses Werk noch eingehen, so hat

*) Ohne Zweifel würde man bessern Stahl als Eisen mit diesen Erzen erzeugen, nachdem von dem berühmtesten schwedischen, deutschen und französischen Hütten-

es mit dem ganzen Bergbau in der an Metallen so reich beschriebenen Bukowina, ein Ende. Der angefangene Silberbau ist längst eingegangen, so wie auch die im vorigen Jahr errichteten Salzgruben, einzugehen drohen.

Die Goldwäsche, so unbeträchtlich sie auch in dieser Provinz ist, wird sich doch noch am längsten erhalten, da sie nur Leute beschäftiget, die nichts zu verliehren haben. Der Vorsteher des erwehnten Eisenwerkes, hat gesucht Eckerts Methode mit dem beweglichen oder Stoßherd das Gold zu waschen, auf diesem Fluß anwendbar zu machen. Die ganze Maschine, womit gewaschen wird, hat ungefähr 4 Schuh im Viereck, und gleiche Höhe, so daß man sie nach Willkühr aller Orten, wo man waschen will, in den Fluß einsetzen kann. Um die beständige Bewegung des Stoßherds, worauf der goldhaltige Schlam geworfen oder gewaschen wird, hervor zu bringen, ist ein kleines Schaufelrad auf der Seite angebracht, wo also ohne Menschenhände das Ganze durchs Wasser in die Bewegung gesetzet wird, und der Arbeiter nichts anderes

zu

Hüttenleuten erwiesen worden, wie viel der Braunstein (Magnesia) zum Stahlmachen beyträgt. Man sehe Traité sur les mies de fer et les forges du Comté de Foix, par Mr. de la Peirouse à Toulouse 1786. 8. art. de la manganeze.

zu thun hat, als den Schlam aufzuschütten, und fer-
ner in einen Waschtrog aufzufangen. Da nun eine
solche ganze Maschine nur auf 3 bis 4 Gulden zu ste-
hen kommt; so ist zu vermuthen, daß ein jeder, der
Lust zu waschen hat, sich solche gewiß anschaffen wird,
indem er in einem Tag mehr aufarbeiten kann, als
was er sonst in vieren nicht zu leisten vermochte.

Da ich nun hier wiederum in die Nähe von
Dorna Sara (Schara) kam, deren ich im ersten Theil
erwehnt haben, und nun alle Sicherheit hatte das dor-
tige Sauerwasser zu untersuchen; so wollte ich also diese
gute Gelegenheit nicht vorbey lassen, um so mehr da
seine vortrefliche Säure alle übertrift, welche uns in
Siebenbürgen zu Gesicht gekommen waren, und seine
unerschöpfliche Menge so wie die vorzüglichste Güte,
schon von den dortigen Einwohnern uns war versichert
worden.

Diese Sauerquelle hat eine etwas tiefe Lage in
dem Vorgebürg der Karpathen. Der Boden so wie
die Steinarten selbsten, bestehen aus einem kieselichten
und thonigten Bestand, wobey manchmal auch Kalk
mit eingemischt ist. Die Menge des Wassers bey
dieser Quelle ist beynahe jederzeit gleich; ein Zeichen,
daß sie aus der Tiefe kommt, und die Tagwasser we-
nig oder gar keinen Einfluß auf solche haben.

Von diesem Wasser ist bis diese Stunde, so wie
von allen Schätzen der Natur, die nicht sogleich den

 Wucher

Wucher reizen, in dem türkischen Reiche wenig, oder gar kein Nutzen geschöpft worden, und diß um so viel weniger, da die allgemeine Sage im Lande war, daß dieses Wasser dem Vieh schädlich, ja so gar tödtlich wäre, ob man gleich bey Menschen, die es geniessen, keine üble Folgen davon verspührt hätte, da ich doch aus eigener Erfahrung das Gegentheil erweisen kan, indem ich es vielfältig ohne dem mindesten Nachtheil genossen habe.

Die Quelle, welche einige Einfassung hat, führet ein sehr klares Wasser, ohne Geruch und ohne merklichen Bodensaz. Der Geschmack giebt an Ort und Stelle dem Selter Sauerbrunn wenig nach, und übertrift auch jenen von Goitsch in Unter-Steyermark, von dem ich in dem dritten Band der physikalischen Erdbeschreibung von Krain, Nachricht ertheilt habe. Die darinnen befindliche freye Luftsäure dehnt sich mit Geschwindigkeit in dem ersten Weege aus, so daß sie mit Gewalt durch die Nase fährt, und diese saure Eigenschaft behält das Wasser noch eine lange Zeit, wenn es auch weit weggeführt wird.

Die Schwere dieses Sauerwassers bey einem Grad Wärme von $7\frac{1}{2}$ Grad nach Reaumürischen Wärmemesser verhielt sich gegen das Distillirte Wasser, wie $1000\frac{1}{2}$ zu 1000.

Die

Die mit den vornehmsten gegenwirkenden Mitteln gemachten Versuche an der Quelle sowohl, als in der Entfernung, waren im Mittel genommen folgende:

1) Wässerichte Lackmußtinktur zu einer dreyßigmal grösseren Menge dieses Wassers gegossen, gab ihm auf der Stelle eine hochrothe, und davon entfernt, eine blaßrothe Farbe, welche nach und nach, je nachdem die flüchtige Luftsäure immer mehr verschwand, ins Violette übergieng und nach einer langen Zeit beynahe farbenlos wurde.

2) Getrocknete Zuckersäure, zwey bis drey Gran in ein Pfund Wasser geworfen, zeigte anfangs wenig, nach 30 Stunden aber einen Niederschlag, folglich ein klarer Beweis, daß in unserm Säuerling Kalcherde zugegen ist.

3) Wässerichte Gilbwurzeltinktur, machte unser Wasser anfangs etwas trübe, nach 36 Stunden aber wurde es beynahe ganz klar mit einem zurückgelassenen Bodensatz; folglich ist diß ein Zeichen, daß wenig von einem alkalischen Wesen dabey zugegen ist.

4) Geistige Galläpfeltinktur in das Wasser gegossen, machte anfangs wenig Veränderung, als nur eine gelbbraune Farbe, die sie ihm mittheilte, nach einigen Stunden aber veränderte sich die Farbe, sie wurde bräuner, ins Schwarze fallend, mit einer spielenden oder vielfärbigen Haut auf der Oberfläche. Nach 40 Stunden war leztere Farbe noch um etwas merklicher

licher, und diß giebt also den Beweis von einer geringen Gegenwart des Eisens.

5) Phlogistisirtes Laugensalz in unser Wasser gegossen, zeigte in den ersten Stunden nichts; nach 36 Stunden aber, eine sehr geringe Opalbläue; welches abermals wie der vorige Versuch, die Gegenwart des Eisens bestättiget.

6) Flüchtiges mit Luftsäure gesättigtes Laugensalz mit dem Säuerling gemischt, machte anfangs eine Milchfarbe, und nach 24 Stunden setzte sich ein weisses Pulver zum Boden, dann wurde das Wasser nach 48 Stunden beynahe wieder ganz klar. Ein Zeichen von einem erdigten Wesen, und der Abgang aller Färbung, giebt zu erkennen daß kein Kupfergehalt zugegen ist.

7) Frisch bereitetes Kalchwasser in unser Wasser gegossen, machte es sogleich trübe oder milchicht, brachte man es aber in Bewegung, so wurde es wieder klar. Damit wurde so lange fortgefahren, bis es sich nicht mehr trübte, und dann ein weisser Bodensatz sich erzeugt hatte. Zwey Unzen dieses Sauerbrunnens gaben mit hinlänglicher Sättigung des frischgemachten Kalchwassers, $9\frac{2}{7}$ Gran Kalcherde, die bald zu Boden fiel, und diß bestättigt Bergmans Versuch, nach welchem die fixe Luft den 0,36 Theil eines Grans ausmacht, und so war der Inhalt 3,345 Gran in zwey Unzen dieses Sauerbrunnens. Indessen ist dieses Verhältniß nicht jederzeit gleich, indem ich sie zu einer andern,

beson-

besonders trocknen Jahrszeit, noch weit mehr damit gesättiget gefunden habe, so daß die Proportion der Luftsäure um $\frac{1}{4}$ Theil mehr betrug, als die gegenwärtigen Versuche zeigten.

8) Bleyzucker in unser Wasser geworfen, machte es milchicht, nach 24 Stunden aber, war das Wasser wieder klar, und es entstunde ein weisser Bodensatz. Die weiteren Versuche mit dem Niederschlag, zeigten den Abgang alles Schwefels, um so mehr aber die Gegenwart eines freyen Laugensalzes und eines wenigen salzsauren Mittelsalzes.

9) Venetianische oder Oelseife in Weingeist aufgelöst, machte das Wasser bald milchicht, und nach 24 Stunden, lagen weisse Flocken, auf dem Boden des Glases sowohl, als auf der Oberfläche; ein Beweis eines freyen sauren Stofs und einer Kalcherde, als welche nach dem gemeinen Urtheil, Anlaß gegeben, diesen Säuerling unter die harten Wasser zu rechnen.

10) Weiß aufgelößter Arsenik, machte mit unserm Wasser nicht die geringste Aenderung.

11) Einige Gran Eisenvitriol in unser Wasser geworfen, machte sogleich eine gelbgrünlichte Auflösung, nach 48 Stunden aber einen gelben ocherartigen Satz anf dem Boden, so wie auch an der Oberfläche des Wassers eine Regenbogenhaut. Zwischen beyden war das Wasser ziemlich klar. Nachdem mehr von dem Säuerling zugegossen worden, so wurde alles durch

 die



die Luftsäure niedergeschlagen, folglich ist diß abermals ein Beweis ihrer Gegenwart.

12) Rauchende Salpetersäure, verursachte mit unserm Wasser nur ein Aufbrausen, und es blieb klar; also ist hier weder Schwefelleber noch Schwefelluft zugegen. Der anscheinende Bodensatz, betrug beinahe nichts.

13) Rein concentrirte Vitriolsäure, machte mit dem Wasser anfangs ein starkes Brausen, und nach 48 Stunden wurde es ganz klar ohne allen Bodensatz; und gab sonach den sichern Beweis, einer inhabenden Luftsäure. Als man diese Mischung dem Abdünsten ausgesetzt hatte; so erhielt man eine beynahe unmerkliche Spur eines Niederschlags, der dem Glauberischen Salz am nächsten kam. Hierdurch erwies sich die Verbindung der Schwefelsäure mit einem etwas freyen mineralischen Alkali.

14) Quecksilber in Salpetersäure ohne Wärme aufgelößt, in unser Wasser gegossen; machte anfangs etwas wenige weisse Wolken, setzte sich aber nach 24 Stunden mit einem sehr geringen Bodensatz, und das darüberstehende Wasser wurde ganz klar. Nachdem ich diese Versuche nochmals wiederholt hatte, so befand ich sie ganz unverändert. Sie ergaben also blos die Anzeige auf ein Mittelsalz (muriate de soude) nemlich Salzsäure aus mineralischen wenigem Alkali bestehend.

15) Die

15) Die Auflösung des Silbers in Salpetersäure, in den Säuerling gegossen, wurde gleich milchicht, nach und nach setzte sich ein weisser Satz zu Boden, worauf also das überstehende Wasser ganz klar wurde. So bald aber dieses Gemisch der Sonne ausgesetzt worden, wurde es blau, und zuletzt ins dunkle Aschgraue gefärbt. Dasjenige, welches ich nicht der Sonne ausgesetzt hatte, wurde doch mit der Zeit, oder nach 3 Tagen, beynahe eben so gefärbt. Also wirkt überhaupt das Taglicht auf dasselbe, und nur das Sonnenlicht beschleunigt die Farbe und verursacht sie beynahe plözlich. Mit weiteren Zugiessen des Säuerlings kann man den Niederschlag beschleunigen. Da derselbe hier zwar sehr gering war, so lies es sichs doch sicher vermuthen, daß hier nichts anders als ein vitriolisches mit einiger Spur einer Salzsäure gebundenes Mittelsalz vorhanden ist, wie es dann auch die Nebenversuche erwiesen hatten, indem mit Uebergiessung einer concentrirten Essigsäure, die Kalchtheile sind weggebracht worden.

Nachdem ich nun diese vorläufigen Versuche gemacht hatte, so schritt ich zur nähern Bestimmung der flüchtigen Bestandtheile unsers Säuerlings. Zu diesem Ende nahm ich eine kleine Retorte, welche samt dem in ein S gebogenen Hals, gerade 10½ Loth Wasser hielt. Ich füllte sie mit 8 Loth unsers Wassers, und gab darunter ein langsames Feuer, wo ich also unter einen

einen Glas soviel Luft heraus gehen ließ, als ungefähr über dem Wasser gemeine oder atmosphärische Luft enthalten war. Ich brachte hierauf sogleich den Hals der Retorte unter die mit Quecksilber angefüllte cylindrische Röhre, und hielte so lang mit dem Sieden des Wassers an, bis keine Luftblasen mehr aufstiegen. Die daraus in dem walzenförmigen Gefäße aus unserm Wasser erhaltene Luft, betrug $17\frac{1}{2}$ Kubickzoll, welche mit Kalchwasser gesättiget, nur $3\frac{1}{8}$ phlogistisirte übrig ließ; folglich war über 14 der Lebensluft Gaz oxigéne zugegen.

Bestimmung der fixen Bestandtheile:

a) Erster Versuch; Sechs Pfund unsers Sauerbrunnens wurden in einem porzellainenen Abdünstungs-Gefässe ins Sandbade gesetzt, und als ungefähr der dritte Theil mit Ausstossung vieler Luftblasen abgedünstet war; so machte sie auf der Oberfläche eine feine Haut, welche aber nach und nach zu Boden sank. Die Abdünstung wurde bis auf etwas mehr als $1\frac{1}{2}$ Unzen fortgesetzt, worauf sich sdann in der Kühle ein weißgelber Bodensatz anlegte, ohne daß sich das geringste von einem Salz angesetzt hätte.

b) Nun wurde das überstehende Wasser abgegossen, und ferner der Ausdünstung bis zur Hälfte ausgesezt, dann hierauf dieser Ueberrest des Wassers, nachdem es dem Anschein nach eine Haut gemacht hatte,

in die Kühle gesetzt, wo sich dann nebst einem alkalischen erdigten Niederschlag von 16 Gran, auch 1½ Gran eines etwas gemischten Mittelsalzes niedergesezt hatte. Der erwehnte Niederschlag war von einem gelbflockichten Ansehen, so wie ein alkalisches Salz, wenn man ihn aber auseinander breitete, so sah man mit dem bewafneten Auge eine Menge kleiner durchsichtiger Körper, die wie irregulaire Kristallen aussahen und einige wenige andere glänzende Theile dazwischen, welche auf etwas Selenit und Glauberisches Salz Anspielung machten.

c) Nun wurde der ganze Rückstand, nachdem das angeschoßene Salz weggenommen worden, mit Salzgeist übergossen, und eine halbe Stunde dem Kochen ausgesetzt. Der unauflösbare Rückstand wurde rein ausgewaschen, und er zeigte sich in allem Stücken als ein reiner Kieselsand. Er betrug 2 Gran am Gewicht. Nachdem nun die abgeseihte Flüßigkeit mit Wasser verdünnt und nochmahlen durchgeseihet worden; so blieben auf dem Druckpapier ⅜ Gran weisse fadenförmige Kristallen, so wie ein feinangeschossenes Glaubersalz, und sobald ich solches in die Hitze brachte, kalzinirte es sich, es war also kein Zweifel mehr an seiner Gegenwart. Das davon erhaltene Wasser wurde in die Ruhe gesetzt, worauf sich 2⅑ Gran einer weißgelben Erde niederließ.

d) Die-

d) Diese Erde wurde mit gehöriger Menge Vitriolsäure gekocht, gehörig verdünnt, und eine Zeitlang der Kristallisation ausgesetzt, worauf ich dann $3\frac{1}{4}$ Gran Selenit, und wiederum 1 Gran fadenförmiges Glaubersalz aus derselben erhalten hatte.

e) Alles übergebliebene Wasser wurde nun zusammengegossen, die überflüssige Säure abgedünstet, und mit luftleerem Alkali so lange behandelt, biß sich auch nicht im geringsten mehr, ein flockigter Niederschlag zeigte. Nach einiger Zeit goß ich die Flüßigkeit davon ab, der Rückstand wurde getrocknet, und auf Eisen reducirt, worauf sich dann der Gehalt gegen $\frac{3}{4}$ Gran Eisen, ergab.

f) Dieses eisenfreye Wasser brachte durch die Vitriolsäure, noch 8 Gran Glaubersalz und 3 Gran Selenit hervor.

g) Das nun zuletzt abfiltrirte Wasser, wurde weder durch feuerfestes noch durch flüchtiges Laugensalz trübe gemacht, folglich waren also keine erdigte Theile mehr darinn enthalten.

h) Der Gehalt dieses Wassers besteht also bey sechs Pfunden desselben, aus folgenden fixen Bestandtheilen:

Kristallisirtes Glaubersalz. $\frac{2}{9}$ Gran
Freyes mineralisches Alkali. 6 — ungefähr

Ge-

Gemischtes Kuchensalz.	$1\frac{1}{2}$	—
Luftsaure Kalcherde.	$4\frac{1}{9}$	—
Kieselerde.	2	—
Eisen.	$\frac{3}{4}$	—

Aus diesem Bestandtheilen ist also klar zu ersehen, daß dieses Wasser zu einem der heilsamsten gehöre, und also nicht, wie es zum Theil der üble Ruf verbreitet hatte, dem Vieh schädlich seyn könne. Da nun in dieser Gegend weder an Holz, noch an guter Thonerde ein Mangel ist; so wäre sehr zu wünschen, daß dieses heilsame Wasser, welches dicht an den Gränzen der Bukowina liegt, in den Händen des österreichischen Staates bleiben möchte, da auch die dazu gehörigen Gefässe zur Versendung des Wassers, mit wenigen Unkosten könnten verfertiget werden.

Das Fuhrwesen des Landmanns in Gallizien ist eins der einfachsten und am mindesten kostbaren in der ganzen Welt. An einem ganzen Wagen befindet sich öfters kein Loth Eisen. Es giebt zwar dergleichen Wägen ohne Eisen, auch in andern Ländern; allein es ist doch immer für dem gemeinen Mann eine sehr beschwerliche Sache, sich die Räder selbst zu verfertigen, welche aber in Gallizien, nemlich in den Karpathen, die wenigsten Umstände machen, sie werden nicht nur auf eine wohlfeile sondern auch auf eine sehr leichte Art, verfertigt.

Man

Man nimmt frisch geschlagene eines Arms dicke, junge Bäume, von Rothbuchen oder Weißbuchen, Eichen, Birken oder andern Bäumen, welche 14 bis 16 Schuh lang seyn müssen. Diese werden gehörig abgeästet, doch ohne die Rinde von dem Stamm abzuschälen als welche nur hin und wieder aufgeschärft oder aufgehackt wird, um bey der Räucherung oder dem Brand über dem Feuer, desto besser die Feuchte durch zu lassen. Diese so zugerichteten Bäume werden zu 20 und auch mehreren Stücken in einen Brat- oder Darofen, Tab. VI. fig. 1. der drey Klafter lang und eine breit ist, eingebracht. Ein solcher Ofen oder Hütte, ist 7½ Schuh hoch, und mit 1½ Schuh bey e in der Erde eingesenkt. Es ist alles nur von hölzernen Balken zusammen geschlagen, und die Fugen mit Lehm und Mooß vermacht. Unter dem kleinem brettern Dach, ist dieser Ofen ebenfalls mit Lehm wohl beschlagen. Auf seiner Mittelhöhe, sind drey Querbalken angebracht, worauf die oben erwehnten Bäume, welche zu Rädern bestimmt sind, ruhen. Von fornen auf der schmalen Seite, ist eine Oefnung a, mit einem Laden b, welcher dann nach und nach, nachdem der Rauch stark genug ist, beynahe ganz zugemacht wird.

Auf der vordern langen Seite des Ofens, ist eine zweyte Oefnung d, der Erde gleich, wo man faules Tannenholz, welches das beste ist, hineinbringt und anzün-

anzündet, um einen so heftigen Rauch zu erwecken, daß die hinein gelegten Bäume durch die Nässe biegsam werden.

Der Arbeiter der im Grund des Ofens das faule Holz anzündet, bleibt so lang darinnen stekend, jedoch mit dem Kopf bey dem Loch heraus gestreckt, bis daß das Feuer im gehörigen Gang ist, darauf dann der Feuergeber ganz heraus geht und die Oefnung wohl vermacht, so daß der wässerichte Rauch meistens bey der vordern Oefnung a), heraus geht, aber auch diese Oefnung wird mit ihrem Hangladen beynahe ganz zugemacht nnd nur soweit offen gelassen, damit das Feuer nicht ganz erstikt. Nach einer halben Stunde wird dieser lezte Laden ganz aufgemacht, das Holz zum Radzirkelmachen wieder herausgenommen, worauf ihm dann an dem Radmacher die gehörige Bewegung gegeben wird. Zu diesem Ende hat man eine ganz eigene Maschine, womit dieses ins Werk gesezt wird. Die Rossen der Karpathen, oder die Pokutier, nennen solches Socha und es besteht aus folgenden zwey Stücken:

Erstens, ist bey fig. II, ein drey Klafter langer zusammengesezter nicht sehr dicker Baum (Klopz) a), der an dem einem Ende b), gabelförmig ist, und manchmal mit einem hölzernen Nagel gesperrt wird. Er pas-

 set

set in dem Zapfen (Glowa) des stehenden Klotzes, und lauft wärender Biegung herum. Vier bis fünf Schuh von diesem Ende, der Mitte zu, ist ein hakenförmiger Querbaum c angebracht, welcher in der Operation den Radbaum um das Kloz fig. III. führt. Um diesem eine genugsame Stärcke zu geben, ist noch an solchem eine lange Spreitz- oder Hülfstange d angebracht, die an dem langen Bügbaum a oder liegenden Hobel gebunden ist. Am äussern Ende dieses Baums, ist ein Rad (Kolo) e angebracht, um den Dreh- oder Bügbaum in gleicher Höhe zu erhalten. Nahe an diesem Rad werden ein paar Ochsen f, eingespant, um erwehnten Drehbaum herum zu führen.

Zweitens, bey fig. III. ist ein Klafter hoher Baumkloz (Stop) der so weit er in die Erde gegraben oder gesenkt ist, eine vierekigte Figur a hat, wo hingegen der Theil b welcher heraus steht, vollkommen zirkelförmig ist, und zwar so groß als man die Räder haben will. Aus dieser Ursache hat auch ein hiesiger Landmann mehrere solcher eingesenkten Klötze von verschiedener Größe, nachdem er große oder kleine Räder machen will. Um einem solchen Zirkelkloz werden dann die Radzirkel gewunden.

Auf der einen Seite dieses heraus'stehenden Klozes befinden sich zwey, ein bis zwey Zoll tiefe Einschnitte

e,

e, so daß wenn der Radzirkel rings um den Kloz gebogen worden, man hier mit Weiden- oder Birkenruthen die über einander kommende Endtheile des Radbaums binden kann. Auf der Seite des Klozes ist ein starker hölzerner Hacken (Sob) c angebracht, wo das dicke Ende des zum Rad bestimmten Baums h. fig. II. eingelegt wird. Am Ende des Klotzes steht ein im Durchschschnitt 8 Zoll diker Zapfen (oder Glowa) d an welchem der Bügbaum herum lauft.

Schreitet man nun zur Arbeit des Radmachens, so wird zuerst der zu biegende Radbaum, wie gesagt mit dem diken Ende in den Haken c des Klözes eingelegt, das übrige aber auf dem herumgehenden Haken des Drehbaums. Damit aber wärender Arbeit oder Biegung des Radzirkels keine Splitter abfahren, so wird zugleich auf die Aussenseite so lang als der Baum ist, eine dünne hölzerne Schiene (Fig. II. Buchstabe g.) mitangebracht. Hierauf werden die Ochsen eingespannt, und der Radbaum wird um den Kloz gewunden, wo während der Krümmung ein Mann mit einer starken Stange oder Hebel bewafnet, den Radbaum an das Kloz stets fest andrukt. Sind nun beyde Ende des künftigen Radzirkels übereinander gekommen; so werden sie wie oben erwehnt worden, zusammen gebunden und vom Kloz herausgehoben, dann die Arbeit mit denen folgenden vorgenommen.

Es werden 8 bis 12 solcher Radzirkel in einer Stunde gemacht.

Diese Radscheiben werden von diesem Gebürg aller Orten ins flache Land verkauft. Die übrige Zurichtung um ein Rad zu machen, besteht darinnen, daß die beyden Ende soweit abgeschnitten werden, daß sie nur einen halben Zoll von einander abstehen; dann wird der Zirkel oder die Radschiene auswendig etwas eben zugehauen, und inwendig für die Sprißen die Löcher gebohrt, welche dann mit der hölzernen Nabe eingesezt werden. Ist man nun soweit mit dem Rad fertig geworden, so müssen die zwey Sproßen, welche sich am Ende des Zirkels befinden, mit Bierkenstricken gebunden und mit einem Knebel gespannt werden, damit der Radzirkel nicht auseinander weicht.

Eine solche Radschiene oder Radzirkel, welcher nicht 20 Para oder 30 Kreuzer zu stehen kommt, dauert, auf einem nicht allzusteinigten Grund, ein Jahr und darüber.

Da wir diese Gegend nach Nord Nordwest verlassen hatten; so sind wir abermal auf eine Horde eines nomadischen Volks gestossen, welches ebenfalls von der Gegend des schwarzen Meers nach der obern Moldau einwanderte. Es waren dieser Leute jung und alt, gegen

gen 40 Köpfe, und blos Ziegeuner, aber doch nicht alle von einer Rasse.

Man pflegt in Dacien die Ziegeuner oft in zwey Klassen einzutheilen. Erstens in die eigentliche Zigeuner des Lands, welche wiederum nach der Leibeigenschaft, in Dominesk und Bojeresk oder fürstliche und herschaftliche getheilt sind. Zweytens in Egyptier. Diese Eintheilung, welche im Land nur nach dem sittlichen gemacht wird, hat auch seinen guten Grund in dem physischen, und zwar nach folgenden Stücken.

Der dacische oder moldauische Zigeuner u. s. w. welcher auf der III Taf. abgebildet worden, ist von ziemlicher Größe, einem starken Gerippe, dabey hager nervigt, oder mit festen Muskeln versehen. Sein Gesicht ist etwas lang gezogen, die Jochbeine sind nicht sehr erhaben, die Stirne aber gerade und wohl gewölbt. Die Nase ist gehörig gezogen, der Scheidel aber (cranium) auf den Seiten etwas zusammen gedrukt. Die Haare sind jederzeit straf und kohlschwarz wie alle östliche und mittägige Asiatiker zu haben pflegen. Die schwarzbraunen Augen haben die gehörige Größe, und einen scharfen, ja oft wilden Blik. — Was den moralischen Karakter betrift, so ist solcher ohne allen Zwang, um so viel als möglich frey zu leben. Religion, hat der

dazische Zigeuner wenig, oder nur schlechte abergläubische Begrife davon, er denkt wohl auch gar nicht daran. Er ist nicht sehr blutdürstig, wegen seiner etwas angebohrnen Furchtsamkeit, im übrigen diebisch, ohne große Gewaltthätigkeiten anzuwenden, sondern blos mit Verschlagenheit, sehr säuisch, liebt so wie alle wilde Völker, die geistigen Getränke und den Rauchtobak, welchen auch die Weiber nicht verschmähen. Nur aus Noth ist er etwas arbeitsam, und seine Arbeiten bestehen in Kupfer, Eisen, auch in edeln Metallen, die er meistens unter seinem Zelt verrichtet, wobey Weib und Kinder den Blasbalg in Bewegung bringen. Die ärmsten dieser Rasse, machen hölzerne Löffel, wie auch geflochtene Handkörbe von Rinden, deßgleichen Schachteln und anders Geräthe, welche sie in die Häuser zum Verkauf tragen, um dann auch zugleich Gelegenheit zu haben, betteln oder stehlen zu können. Ihre Bedürfnisse sind so wenig, daß sie weder Bette noch Kleider zu wechseln haben, höchstens ein paar Hemder, welche sie bey all ihrem unflätigen Leben doch weis erhalten.

Alles was hier in Anbetref des moralischen gesagt worden, gilt hauptsächlich die nomadischen mehr als die seshaften Zigeuner, welche leztere als Leibeigene von den Edelleuten zu Knechten, Köchen, Musikanten, so wie

die

die Mädchens, zu Hausmädchen und Säugammen gebraucht werden, welche aber mit ihrer Schwärze oft die weise Farbe der neugebohrnen Bojarenkinder verderben, wovon ich schon im ersten Theil ein Beyspiel angeführt habe.

Die Kleidung dieser Zigeuner ist einfach, die Kinder gehen oft bis in das zehnte Jahr und auch wohl darüber ganz nakt, und nur die gröste Kälte zwingt sie Kleidungsstücke von Pelz oder andern anzulegen, meistens aber leben sie des Winters in den Wäldern, mehr unter als über der Erde, wenn sie keine eigene Hütten haben. Der Mann hat auf dem Kopf eine herabhängende Müze von Schafpelz, die Brust ist stets frey, und da diese Menschen in keine Stuben eingespert sind, so sind sie auch wenig oder nichts den Brustkrankheiten unterworfen. Auf dem Leib haben sie ein Hemd, darüber einen Rock (Iakina) der mit einem ledernen Gürtel geschlossen wird, lange Beinkleider, und meistens an Füßen nichts oder Stiefel.

Die Weiber sind beynahe eben so wie der Mann gekleidet, nur haben sie auf dem Kopf statt der Müze ein leinenes Tuch, doch hängen sie auch alle mögliche Fezen die sie bekommen können, um sich. Roth und gelbgestreifte Röcke, so wie rothe Zischmen oder Stiefel sind ihnen am liebsten.

 Der

Der pontische Zigeuner, welcher auch der Egyptische genannt wird, ist selten unter erstere gemischt, wie diesmal der Fall war, sondern er macht eigene Horden aus, die mit ihren Zelten auf zwey räderigten kleinen Wägen herum wandern. Der erste Anblick derselben war mir von weiten sehr komisch alle ihre Zelter in solcher Bewegung zu sehen. Diese Menschenrasse befindet sich in allen oben erwehnten Ländern, aber am Pontus oder dem schwarzen Meer am häufigsten. Ein Weib ist auf der IV Tafel abgebildet, so wie auch ein 12 jähriger Knabe von eben dieser Rasse auf der III Taf. wie er einem dacischen Zigeuner das von den Moldauern erbettelte gesäuerte Kraut blatweisse von dem Stock zum Essen herunter stiehlt.

Der physische Bau dieser Zigeuner ist gegen den oben erwehnten, in folgenden Stücken verschieden. Sie haben meistens einen etwas gestreckten Wuchs, und sind nicht so nervigt, sondern mehr schwächlich, die Gesichtsbildung ist runder, die Jochbeine sind mehr erhaben, die untern Kinbacken aber kürzer, die Nase ist wie bei den Mohren, etwas plat zusammengedruckt, und die Lefzen sind dicker. Die etwas kleine und schwarzbraune Augen, liegen in der engen Augenhöhle etwas tief, die schwarzen Haare sind etwas dünner als bey dem erstern, der Scheitel ist runder, das Stirnbein etwas kurz, so daß, wenn

man

man eine Vergleichung mit den Scheiteln dieser beyden Zigeunervarietäten anstellt, man sie gleich von einander unterscheiden kann.

In den moralischen Characteren, kommen sie mit den erstern sehr überein, nur sind sie nicht so dreust, sondern mehr feigherzig, der Arbeit gar nicht ergeben, und das Wahrsagen ist die Hauptwissenschaft der Weiber, womit sie sich bey blödsinnigen Menschen anhängig machen. Ihre Nahrung bestehet in allem was sie habhaft werden können, und sogar geniessen sie das Fleisch der abgestandenen Thiere ohne Wiederwillen. Auf einem beständigen Wohnsiz denkt dies Volk nie, darum sind sie meistens an den Grenzen von Bulgarien, der Moldau, Besarabien u. s. w. in herumziehenden Horden anzutreffen. Zur Kleidung bedienen sie sich alles desjenigen, welches ihnen zu Handen kommt. Die Männer richten sich meistens nach dem Landesgebrauch, die Weiber aber gehen nur in leinenen schmuzigen Fetzen wegen ihrer großen Armuth. Man sehe die erwehnte IV Taf. Von Religion merkt man eben so wenig bey ihnen, indem ihr freyes ungezwungenes Leben das sie führen, dazu hinderlich seyn würde.

Die Sprache bey dem dacischen Zigeuner ist ein Mischmasch von dem Wallachischen, Ungarischen und

Moldauischen, doch haben sie viel Koptisches darunter, leztere aber weniger, sondern mehr Tatarisches, so wie auch etwas Türkisches und Arabisches. Wenn dies Volk so vielmal der Gegenstand mancher Historiker geworden war, um zu erforschen woher sie sind; so ist es doch bey allen dem noch sehr unerwiesen geblieben. Man weis nur so viel; daß, als die Sarazenen Egypten eroberten, oder als Tamerlan klein Asien einnahm, viele der Völker dieser Welttheile, nach Pannonien und Dacien gezogen waren. Allein wie sehr haben sich nicht die Einwohner dieser Länder seit jener Epoche, aus Hang zur Freyheit, oder besser zu sagen, zur Liederlichkeit, unter diese Nomaden gemischt? sogar zu unserer Zeit ein Mädchen aus Siebenbürgen von einer gräflichen Familie. So ist keine Sache in der Welt die nicht ihren Anhang hat!

Zulezt muß noch hier beygefügt werden, daß es schwerlich in Europa so unflätige Menschen giebt, als die pontischen Zigeuner sind. Man weis nunmehr von den wilden Hottentoten, daß das Weib in der periodischen Zeit sich verbirgt, allein ein Weib von dieser Zigeunerrasse, hat auch zu dieser Zeit weder Enthaltsamkeit noch Schamhaftigkeit. Welchem Reisenden in diese Länder ist es unbekannt, in der warmen Jahrszeit, erwachsene Knaben und Mädchens

oft

oft in naturalibus ohne die geringste Scheu in den Wäldern herumlaufen gesehen zu haben?

Da es mit der besten Jahszeit zu Ende gieng, so hatten wir auch nicht Lust die Kette der Karpathen weiter zu verfolgen; wir wanden uns also nach Westen in das Vorgebürge von Pokutien, wo sich die Salinen befinden, von welchen in dem ersten Theil im Vorbeygehen einiges ist erwähnt worden. Da nun bey diesem, seit der Zeit Verbesserungen sind vorgenommen worden, so wollten wir solche dermalen mit mehrerer Musse in Augenschein nehmen.

Das erste Siedwerk von dem ganzen Land Ostwärts angefangen, war jenes von Kossow, nachdem seit einem halben Jahr das von Kutti wegen Mangel des Holzes, und das erzeugte Salz zu viele Feuchtigkeit wegen der dabey befindlichen andern fremden Salztheilen, an sich gezogen hatte, eingegangen war. Da nun dermalen alles Holz von der benachbarten Waldung der aufgehobenen Siedwerke, anher gebracht wird, so beläuft sich auch die jährliche Erzeugniß auf 18—20000 Sotek oder sogenannte Schaß- oder Mutterfässersalz, ein Idealmaaß, welches 100 kleine Salzkuchen oder Hormanen in sich begreift, die zusammen 140 Wiener Pfund wiegen. Diesmal fehlte es eben

so

so sehr als bey allen folgenden Salzwerken an Absaz, nachdem die Einwohner der Ukraine und anderer benachbarten Länder, wegen des Kriegs kein Salz aus der Moldau hohlen können. Das Salz wird dermalen auf 12 Czerunen oder kleinen Pfannen, welche 8 bis 9 Schuh lang und 6 breit sind, gesotten. Vor Zeiten wurden solche von den Polen aus einigen zollbreiten eisernen Schienen verfertiget. Diese kleine Pfannen, stehen auf sehr schlechten Mauerwerk, die bey einer jeden Pfannenverbesserung, oder bey Aushauung des Pfannenstein, meistens zusammen fallen. Die Heizung unter solchen, wird unter der halben Höhe in der Erde verrichtet und ist von allen Seiten offen.

Die Hebung des Salzes aus der Pfanne, geschicht hier zweymal in 24 Stunden, und es giebt eine Pfanne 9 bis 12 Sotek, auch wenn das Feuer gut geht noch mehr. Mit einer Lithra oder Lachter Holz, welche 6 Schuh breit 7 Schuh 8½ Zoll hoch ist, und die Scheiter eine Länge von 6 Schuh 6½ Zoll haben, werden 18 bis 19 Sotek Salz erzeugt, es versteht sich, daß das weiche nie das geben kann, was das harte gibt. Die Soole ist hier nicht in so großem Ueberfluß, daß man einmal einen neuen Brunnen eröfnen oder mit dem alten die Reinigung vornehmen könnte. Da überhaupt noch wenige Siedwerker eingeschlossen sind, so

sind

sind auch die wenigen meistens weit davon entfernten Beamten, nicht im Stande der Dieberey der Arbeiter zu steuern, und am allermeisten ist das Nebenwerk von Pistin, diesem Unterschleif ausgesezt, indem der einzige Beamte eine Viertelstunde davon wohnt. Der gemeine Landmann dem hier von den Domenengütern Soole zu schöpfen gegeben wird, kann nicht mehr als 15 Kreuzer die Woche gewinnen, also eine neue Auflage für den armen Unterthan.

Eine halbe Stunde weiter, liegt das Salzwerk Utorp oder Utrop. Hier wird so wie im ersten Werk auf 12 solchen Pfannen gearbeitet, die aber den Boden davon mit eisernen Stangen aufgehängt haben, folglich können sie der Unterstüzpfeiler entübriget seyn. Diese Vorkehrung, so gut als sie sonst ist, ist doch sehr übel angebracht, indem der Boden der Pfannen so sehr in die Höhe gespannt ist, das bey angelassenem Kessel kaum einige Zoll Soole darüber steht. Diejenigen Beamten die sich anmassen die Sache am besten zu verstehen, wollen bey diesem üblen Verfahren Vortheil dabey finden, indem sie behaupteten, daß das Sieden der Soole dadurch beschleiniget würde. Allein sie bedachten nicht, daß dadurch auf den Seiten es desto später anfange, und sich natürlicherweise, die Pfanne in der Mitte verbrennen, und am Rande sich

vieler



vieler Pfannenstein anlegen müsse. Die Erzeugniße sollen hier ebenfals sich auf 30000 Sotek belaufen.

Jablanow ist ein gleiches Hauptsiedwerk mit den Nebenwerken Czwirska, Kluczow und Banka, die jährlich 18 bis 20000 Sotek Salz auf eben diese Methode erzeugen. Hier findet man auch noch kleine elende Baraken, wo nach alter Polnischer Art Salz gesotten wird. Unmöglich kann ein Mensch, ohne es von Jugend auf gewohnt zu seyn, eine Viertelstunde darinnen aushalten, so groß ist die Hitze. Eine Klafter Holz giebt hier nicht mehr als 17 bis 18 Sotek Salz.

Das Siedwerk von Mioladin, oder wegen dem nahe gelegenen Juden-Städtchen Peczniczyce genannt, ist mit vier, 12 Schuh langen und 8 Schuh breiten Pfannen versehen, wobey auch ein paar kleine Wärmpfannen angebracht sind, welches sehr zu loben wäre, wenn die Soole die gehörige Wärme erhielte. Es finden sich auch hier ein paar Zigeunerhütten, in welchen man noch nach alter Art Salz siedet. Die Hormanen oder kleinen Salzkuchen werden hier so wie in allen Werken, vor dem Heizloch oder davon entfernt, mit besonderm Feuer frey getrocknet. Da diese Salzkuchen auf einander gestellt werden, und das Feuer mitten im Kreis ist, so hat man in der Höhe einen

eisernen

eisernen Deckel so wie bey einem Triebheerde angebracht, um die Hitze mehr beysammen zu erhalten, indessen finden andre Werker keinen Vortheil dabey, woran aber doch sehr zu zweifeln ist.

Die Soole wird hier mit Gabelwerk durch lederne Säcke wie aller Orten gehoben, welche Maschine aber wegen der Reibung, eine Verbesserung bedarf. Dies Werk hat nur dann Soole genug, wenn es regnet, man sollte also die Salzschichten aufsuchen, und süßes Wasser dahin leiten. Bey genugsamer Soole könnte es gegen zwanzigtausend Zentner Salz erzeugen. Es war ein Fehler, daß im ersten Theil nur 1000 Zentner angegeben wurden. Ueberhaupt ist dieses Siedwerk noch am besten eingerichtet.

Das an dem Pruthfluß nicht weit von hier gelegene Salzwerg, Landschin, erzeugt gegen 30000 Sotek Salz ebenfals in Hormanen geformt, die zur Ueberführung blos in Stroh auf Leiterwägen sehr fest, wegen ereugnender Reibung müssen gepackt werden. In den hier vorkommenden 16, normalmässigen Sied und Wärmpfannen, wird das Ganze erzeugt. Die zwey großen Soolbehälter lassen das Wasser ab, und diese erfordern calfatert und die Fugen mit eisenen Schuppen beschlagen zu werden. Dieses Werk ist eben so wenig einge-

eingeschränkt als die vorhergehenden. Die Gebäude an dem reissenden Pruth erfordern auf die Seite geschaft zu werden. Ein jedes großes Werk sollte doch wohl seine eigene Schmide und Blechhämmer haben, wie viele Arbeiten kommen doch nicht in einem Jahr vor, und wie kostspielend ist nicht die weite Entfernung dieser Arbeiter.

Die Soole führt hier viel Gips mit sich, folglich giebt sie ein festes und trocknes Salz, dagegen aber entsteht auch vieler Pfannenstein und erfordert desto mehrere Schmidearbeit. Einer der Hauptfehler bey diesem Werk ist, daß man die Mutterlauge meistens verlohren gehen läst. Die wenige die man wieder einsiedet, giebt ein schönes Salz welches um 50 Kreuzer abgegeben wird; ein Preis, der um zehn bis funfzehn Kreuzer nach dem Zentner erhöhet werden könnte.

Da man wegen der Verschleppung des Salzes, einige Nebenwerker hatte eingehen lassen; so betraf auch dieses das Hauptwerk Delatin, wo man über die reiche aufquellende Soole, süßes Wasser geleitet hatte, um den Unterthanen zu verhindern von diesen so nuzbaren Naturgaben, Gebrauch zu machen. Indessen habe ich den dortigen Beamten bewiesen, daß der-

dergleichen nicht dienlich ist, indem das süße Wasser leichter als die Soole wäre, folglich dürfte man nur tiefer schöpfen um ganz in die Soole zu kommen, und ein Wasser von 18 Graden zu erhalten.

Das in erwehnten Delatie neu angelegte Siedhaus hat den Fehler, so wie alle neue, daß es nemlich für etwas große Pfannen zu nieder ist. Die Erbauer dieser Gebäude, scheinen in den Lehrjahren bey ihrer Bergschule, von der Pyrometrie wenig gewust zu haben, da sie so kostbare Gebäude samt und sonders so übel angelegt hatten, indem sie für den Arbeiter höchst beschwerlich sind, einen größern Holzaufwand verursachten, und eine solche Hütte täglich der Gefahr der Einäscherung ausgesezt ist, wie man leider schon an eben diesem Ort Beyspiele hat. Sie erfordern überdiß eine bis zwey Klafter lange Dacherhöhung und eine grösere Erweiterung der Dampfsöfnungen. In einem solchen niedern Gebäude stehen dermalen 6 Sied- und 3 Marinpfannen. Der Brunnen zur Soole, hat hier nur 8 Klafter Tiefe, und dennoch ist ein Gabelwerk für eine noch 12 mal grössere vorgerichtet worden. Eine Klafter Holz giebt hier ebenfalls 18 bis 19 Sotek Salz.

Man hat nun auch seit kurzem auf den hier befindlichen Bächen, Holzschwemme und Rechen errichtet, so wie auch eine Klause oder Wassersperre, woran aber Schlagthore anstatt Fallthore, zu wünschen wären, da man weis welche Unbequemlichkeit die leztern haben.

Drey Stunden von diesem Hauptsiedwerk, liegt ein anders, Gwost genannt, wo ein Beamter steht, der den Oefen mit mehrerer Einschränkung des Feuers, einige Verbesserung gegeben hat. Hier führt die Soole sehr vielen Gips oder Selenit mit sich, welcher einen Pfannenstein macht, der sehr beschwerlich wird. Die Zufuhr des Holzes, ist nun wegen der üblen Wirtschaft die man zu Zeiten der Polen geführt hat, sehr weit entfernt. Das dazu gehörige Nebenwerk Molotkowa, hat wenig Soole, und hätte verdient es eingehen zu lassen; da man im Gegentheil einige tausend Gulden auf Errichtung eines neuen Triebwerks verwendet hat, ohne Sicherheit zu haben, jemals genugsame Soole zu erhalten. Gwost, und nebst diesem Werk ein anderes kleines, gaben zusammen gegen 30000 Sotek, aber wegen dem mitführenden Gips, ein sehr troknes Salz.

Das darauf folgende Werk, Rosolna, ist vermüssiget das süße Wasser in die Stollen zu führen, um hinlängliche Soole zu erhalten. Die Klafter Holz giebt hier nur dreyzehn Sotek Salz in Hormanen geformt, in Fässer aber geschlagen, sechzehn. Auch hier sind die großen Czerunen zu hoch gespannt.

Die Erzeugniß war hier in einem Quartal 1531 Hetmanken a 154 Pfund das Stück, 1113 Sotek Hormanen a 140 Pfund, 20 Zentner Schliankensalz und 39 Zentner Pfannenstein, welcher leztere a 30 Kreuzer im Zentner zu Kauf steht, ein Zeichen, daß hier viel Salz zu Pfannenstein versotten wird.

Das darauf folgende Salzwerk Krasna nach Westen zu, hatte vor ein paar Jahren wenig Absatz; allein dermalen kann es nicht genug erzeugen. Hier hat die Hütte zwey Pfannen zu 22 Schuh lang und 18 breit, und etwas über eine tief. Das Salz wird hier in 24 Stunden nur einmal gehoben, und es giebt die Klafter Holz 25 Sotek *). Das Salz wird in

 Fässer

*) Der auffallende Unterschied in Anbetref der Erzeugung des Salzes mit wenigeren Holz gegen die übrigen

Fässer gepakt. Hier sind Dörrstuben, aber ganz unschiklich von dem Siedhaus entfernt, welches viele und beschwerliche Arbeit mit dem Uebertragen der Fässer verursacht. In 24 Stunden werden nicht mehr als 38 Sotek Salz erzeugt. Das dazu eine Stunde davon gelegene Nebenwerk, ist auf eben dem Fuß eingerichtet, nur sind die Trokenstuben am Siedhaus angebaut. Das Hauptwerk Kalus ist noch in eben dem Stand wie wir es vor einigen Jahren fanden, und giebt jährlich 24000 Sotek Salz, aber das zwey Meilen davon gelegene Salz oder Siedwerk Dolina, welches ich zum erstenmal besuchte, sieht so aus, als wenn es im Land der Caffern gelegen wäre, so daß man sich kaum eine größere Unwissenheit und Vernachläsigung bey irgend einem Siedwerk, als hier vorstellen kan. Da gehen jährlich Tausende verlohren, die man blos durch Einrichtung wie die vorigen Werker sind, erspahren könnte. Warum die Oberdirektion dieses Werk so sehr vernachläsiget hat, ist nicht einzusehen, sie weis es, und die dabey angestellten Beamten jammern darüber, daß man sie gegen

rigen Werker, liegt darinnen; daß hier das Salz nicht mit eben dem Holz getrocknet wird, wie es die Methode, das Salz in Hormanen zu formen, erfordert.

alle übrige mit ihrer Pfuscherey, so hintangesezt hat. Ohne Zweifel ist es noch nicht systematisirt, denn so etwas muß seyn, um die Sache in dieser Unordnung zu erhalten.

Da zu Ende des ersten Theils dieser Reisen, von der üblen Behandlung dieser Salzwerke (Kockturen) Erwehnung gemacht worden; so hat dies nicht jedem, der nicht die Verbindung kennt, einleuchten wollen, und diß wegen Mangel eines bessern Wissens oder hinreichenden Erfahrung; allein es war, und ist einmahl mit aller Wahrheit so und nicht anderst. Es wäre zu wünschen gewesen, daß diese Warnung gleiche Wirkung für diese Werker gehabt hatte, als jene Erinnerung erweckte, die ich vor 15 Jahren wegen des Eisenbergwerks von Eisenarz in Steyermark, in dem XI Band des Giornale d'Italia hatte einrücken lassen.

Als man Gallizien wieder in Besiz bekam; so war man nun auch bedacht, diese kranken Salzwerker wieder zu heilen, und der Hof oder die montanistische Kammer sandte dann einen verständigen Arzt, nemlich den vortreflichen Haiurg, von Menz, aus Tyrol, dessen vorgenommene Kur gewis mit der Zeit den besten Erfolg gehabt haben würde, wenn nicht Ungedult oder Cabale dazu geschlagen wäre, indem man einen andern her-

herbey rufte die Kur zu vollenden, der aber wie es bey Heilungen von Krankheiten geht, um sich ein Ansehen zu geben, alles das verwarf, was sein Vorfahrer mit so vieler Klugheit anrichten wollte, und so blieb es beynahe beym Alten. Es sey also erlaubt hier einige der wichtigsten und einleuchtesten Fehler im kurzem vorzutragen.

Erstens, in Anbetref der Holzersparniß, ist es bey allen diesen Salzsiedereyen gleich viel, ob bey einer jeden Heraushebung des Salzes, die Pfannen erkalten oder nicht, noch ob das Feuer bey einer Anlegung der Oefen, diese selbsten die gehörige Richtung haben. Ferner war es gleichgültig, ob die Pfannen bey abwechselnder Hitze und Kälte Schaden leiden oder nicht? Ob die Gebäude die gehörige Höhe und Größe nach den Verhältnißen der aufzunehmenden Pfannen haben? Ob die Soole kalt oder warm in die Siedpfanne kommt, und ob die eingelassene Soole über oder unter dem Siedpunkt steht? Ob viele oder zu wenige Soole auf eine Klafter Holz zu sieden kommt? Ob eine zu oft eingelassene Soole die Würkung der Hitze nicht verhindert und in den überhäuften Sooltheilen sich verschwendet? Ob dadurch nicht mehr Salz zu Pfannenstein werde, ob es gleich viel ist, ob die Pfannen ganz oder nicht voll angelassen werden? wo doch im lezten

Fall



Fall der zwölfte Theil Holz in die Ersparniße kommt u. s. w. *).

Zweytens, ist es sehr übel für die Direktion und dem Beamten, daß sie keine andre Probe mit der Soole vorzunehmen wissen, als mit der unzulänglichen Spindel. Erhöhen denn die Salztheile dies Instrument alleine? Man vernachlässiget die fremdem Salztheile aus der Mutterlauge zu benuzen. Ferner ist zu besserer Aufnahm der Salzwerker, unumgänglich nothwendig die Domaingüter, von welchen das Holz genommen werden muß, damit zu vereinigen; wie viele Uneinigkeiten würden dadurch nicht beiseite geschaft werden, und wie viel würde der Staat nicht dabei gewinnen?

Die Hutweiden und Wiesen bey den Salzwerken sind nicht an die Blutigel, nemlich an die Juden zu verpachten, da der Käufer aus der Republik Polen für einem Tag und eine Nacht, zu 5 und mehr Kreuzer für ein Stück Zugvieh zahlen muß, und nun stelle man sich

*) Zu was alle diese Anmerkungen? „sagte mir eines Tages ein Salzbeamter zu mir„ wir haben ja einen kaiserlichen Bergrath dabey, der muß wissen was recht ist.

sich vor, wenn ein so armer Mann mit 4 oder mehr Pferden zu 6 bis 8 Wochen warten muß, um Salz zu erhalten, wie kostspielend das ist? Die oft so elend besoldeten Beamten, denen man allen Zufluß abgeschnitten hat, sind auf einem besseren Fuß zu setzen, um genungsame Schuldigkeit von ihnen verlangen zu können. Ob es zwar in den österreichischen Staaten, der gewöhnliche Klagstil ist, daß beynahe ein jeder gegen oft übermässiges Einkommen, das er nicht verdient, sich dennoch beschweret, zu wenig zu haben; so ist es doch hier der Fall gewiß nicht, daß die Belohnung, ich meine nur den Hüttenbeamten, seinem obliegenden schweren Dienst nicht entsprechen sollte.

Hiemit habe ich das wenige, dessen oben gedacht worden, zur Probe genugsam erläutert, als in welchem Stand die Salzwerker zum Theil in Gallizien sich befinden, und wie viel zu ihrer Gedeihung abgeht, denn nicht jene ist die beste Fabrik, welche am meisten Salz erzeugt, nein keineswegs! sondern jene, die mit den wenigsten Unkosten und Materialen solches bewirkt, und so wi ich mit den goldenen Worten eines Langsdorf schliesen, mit welchen er sagt;

„Die Halurgie ist mit so vielen Erfahrungen aus der Physik, Mathematik und andern Wissenschaften verbun-

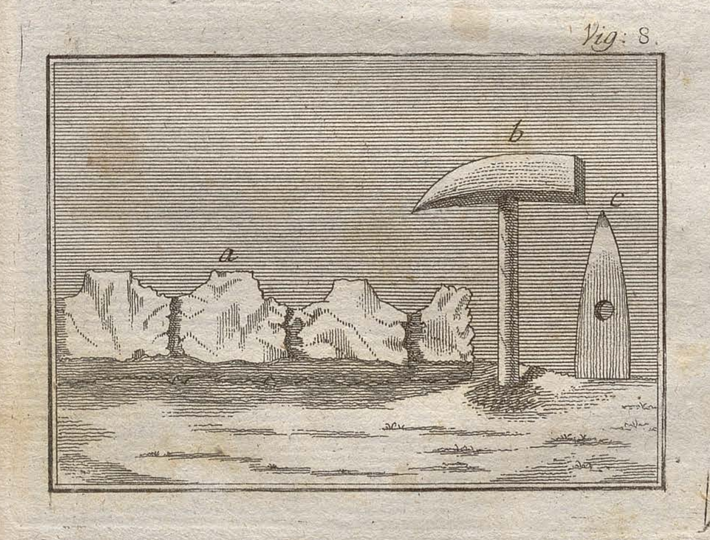


verbunden, daß es die Natur misbrauchen und den Staat, dessen Wohlstand man befördern soll, hintergehen heist, wenn man kaum mit den gewöhnlichen Alltagskenntnissen ausgerüstet, sich zum Aufseher über so wichtige Fabriken, als Salzwerke sind, aufzuwerfen dreust genug ist.„

Pluris est oculatus testis unus, quam auriti decem.

PLAVTVS.

Vig: 8





Zusäze.

Nachstehende Anmerkungen des Herrn Verfassers, hatten wegen einiger später nachgesendeten Bögen des Manuscripts, bey schon erfolgten Abdruck des Textes, nicht an ihrem Ort können eingerückt werden; daher sie, um nichts in der Vollständigkeit ermangeln zu lassen, hier beygefügt werden.

Der Corrector.

Zu S. 72, Z. 16. Le Redacteur du Iournal de physique par l'Abbé Rozier, mois de Iuillet 1790. pag 78. a été apparement attaqué d'un accé atrabilaire en faisant la critique sur la vie de Ioseph II Empereur; quand il dit „Ioseph II a peut-être voulu le bien, mais „il ne la pas su faire, tous ses concitoyens etoient „mecontents de son gouvernement et ont temoigné leur „joie a sa mort.„ — Si je ne connoissois personnellement Mr. d. L. M, j'auroit pu être induit en erreur, et croire que l'Auteur de cette satire, fut un sujet de la Hildebrandiad belgique, ou du moins un noble Magyar ou Polak a moustache, car on a jamais oui dire que la partie tertiere des étąts de ce

Prince

Prince aient temoigné leur joie a sa mort, non, il l'on pleuvé, ce ne peut donc être que les deux premieres parties de la nation que l'Assemblé nationale françoise, vient de reformer apres l'exemple de Ioseph II, jadis les pretres et les nobles qui par leur nombre sont devenus si souvent a charge a tant de contrées de l'Europe. Ces sont ceux là, apparement que l'Auteur mois de Iuin pag. 476. veut dire que la mort de ce Prince (comblé de malheur, non merité) occasionat la felicité publique de ces sujets. On croiroit que par ce qui est dit par le Redacteur dans ces deux cahiers, que le siecle d'or soit devant les barriere de la capitale de France: mais les justes plaintes qu'il porte contre l'Academie de sciences a l'egard de l'injustice faite au célébre Mr. de Romé de L'isle, le fait avouer malgré lui le contraire dans la note page 322 mois d'Avril de la meme année, que l'Assemblé nationale a été encore plus injuste que l'Academie.

S. 127. Z. 22. — ursprünglichen Kalchstein — Herr von Saussure, welcher seine Reise au Mont de Rose, in Rozier Iournal mois de Iuillet 179 beschreibt, sezt wie es von einem Gelehrten ersten Rangs nicht anders zu vermuthen ist, die Wahrheit durch ge' gründete Erfahrungen nicht einem unerwiesenen in Europa blind beliebten Systeme hinten an, wenn er sagt:

Cette couche calcaire est renfermée entre des couches semblablement situées d'une roche feuillétée non efiervescente, composée de quarz et de mica. Ie

Ie n'ai pu distinquer - là aucune transition entre ces deux genres de pierre.

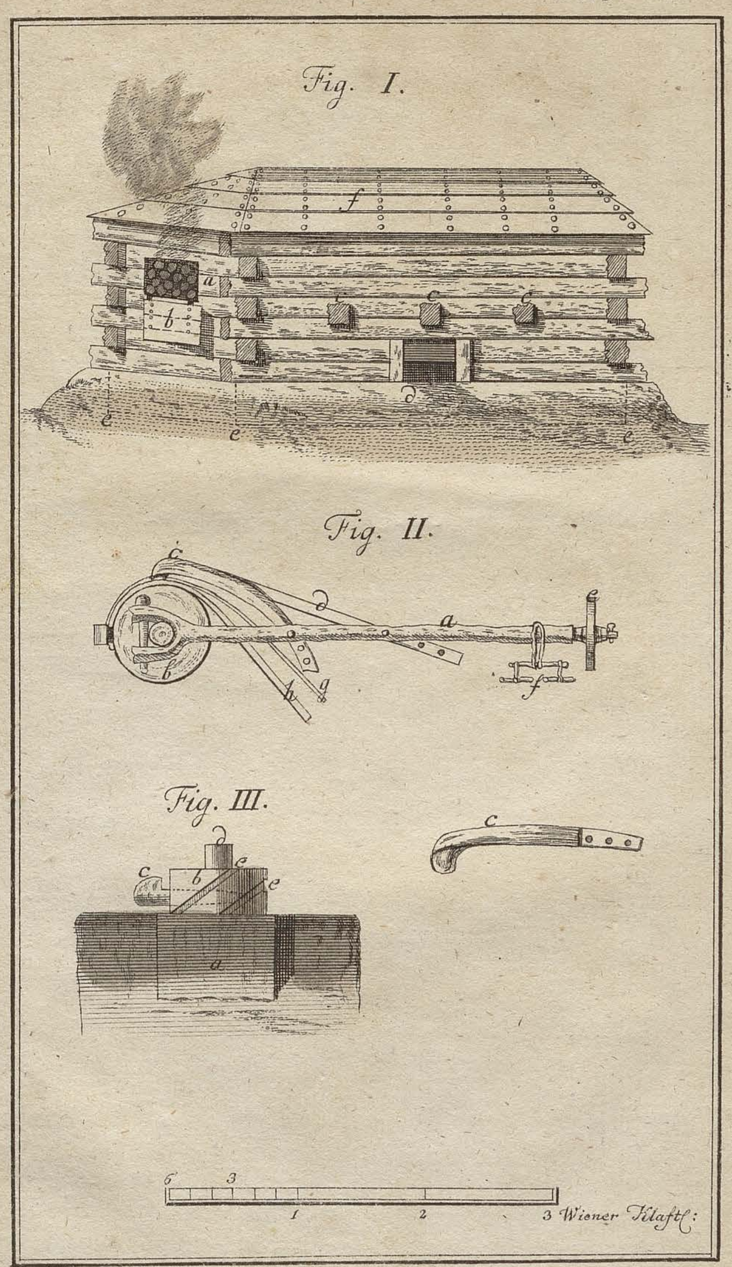
Si l'on considére la roche feuilletée de quarz et de mica comme une roche primitive, il faudra aussi considérer ce marbre comme une pierre calcaire primitive, puis qu'il est bien certain qu'elle a été formée avant les couches de roche quarzeuse qui reposent sur elle.

Ein Glück für Herrn von Saussure, daß er erst dieses Jahr im Monat Julius solches gesagt hat, denn wäre solches früher geschehen; so hätte ihn vielleicht eben diese Beleidigung, die mir vor einigen Jahren, wegen eben der vor 15 Jahren bekannt gemachten Wahrheit angethan worden, ebenfalls treffen können. Indessen was Herr von Saussure in der angehängten Note zum Text, als neu für die Geognosie angiebt, ist in Teutschland schon von mir und andern, vor einigen Jahren ausführlich bekannt gemacht worden.

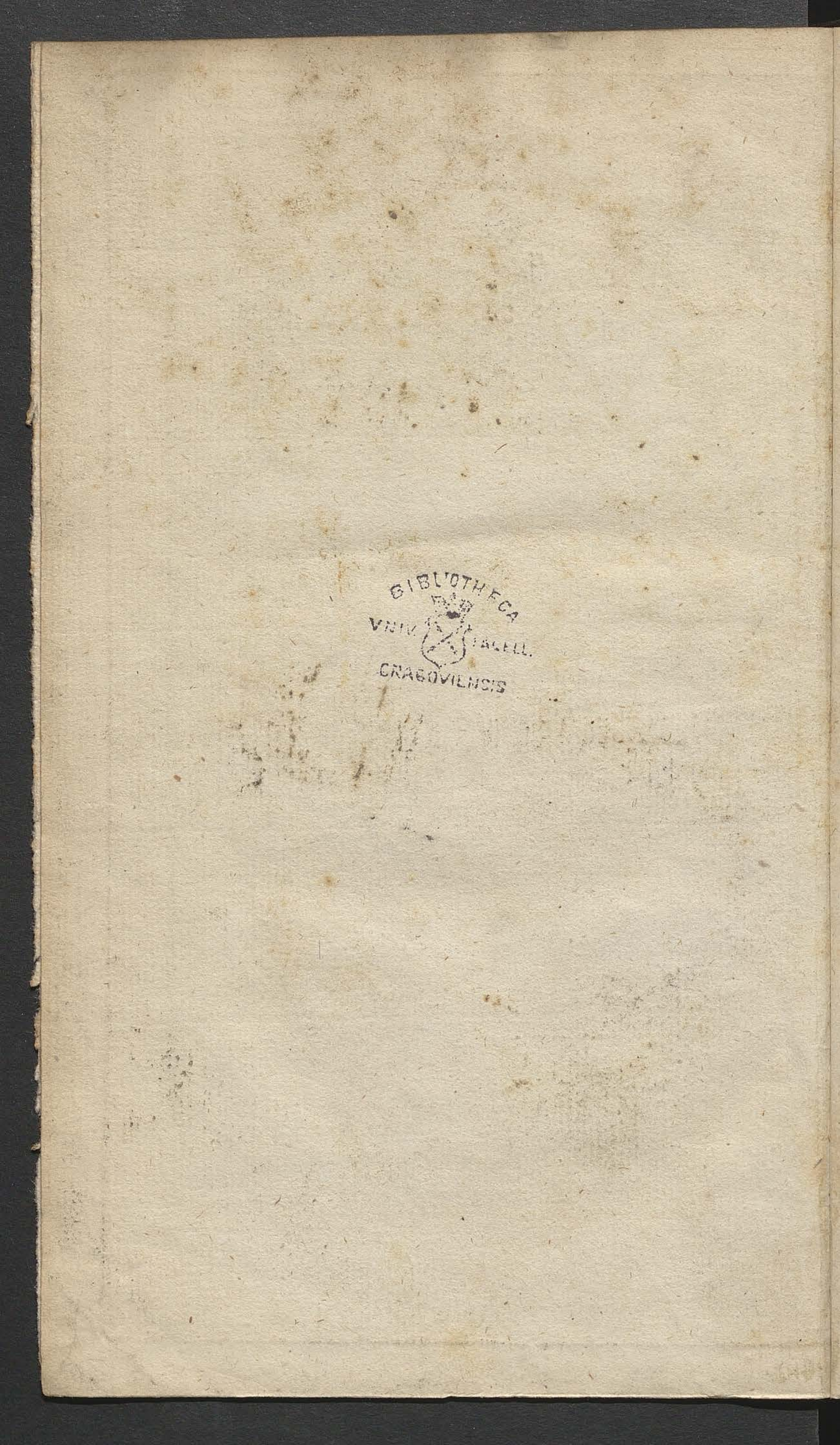


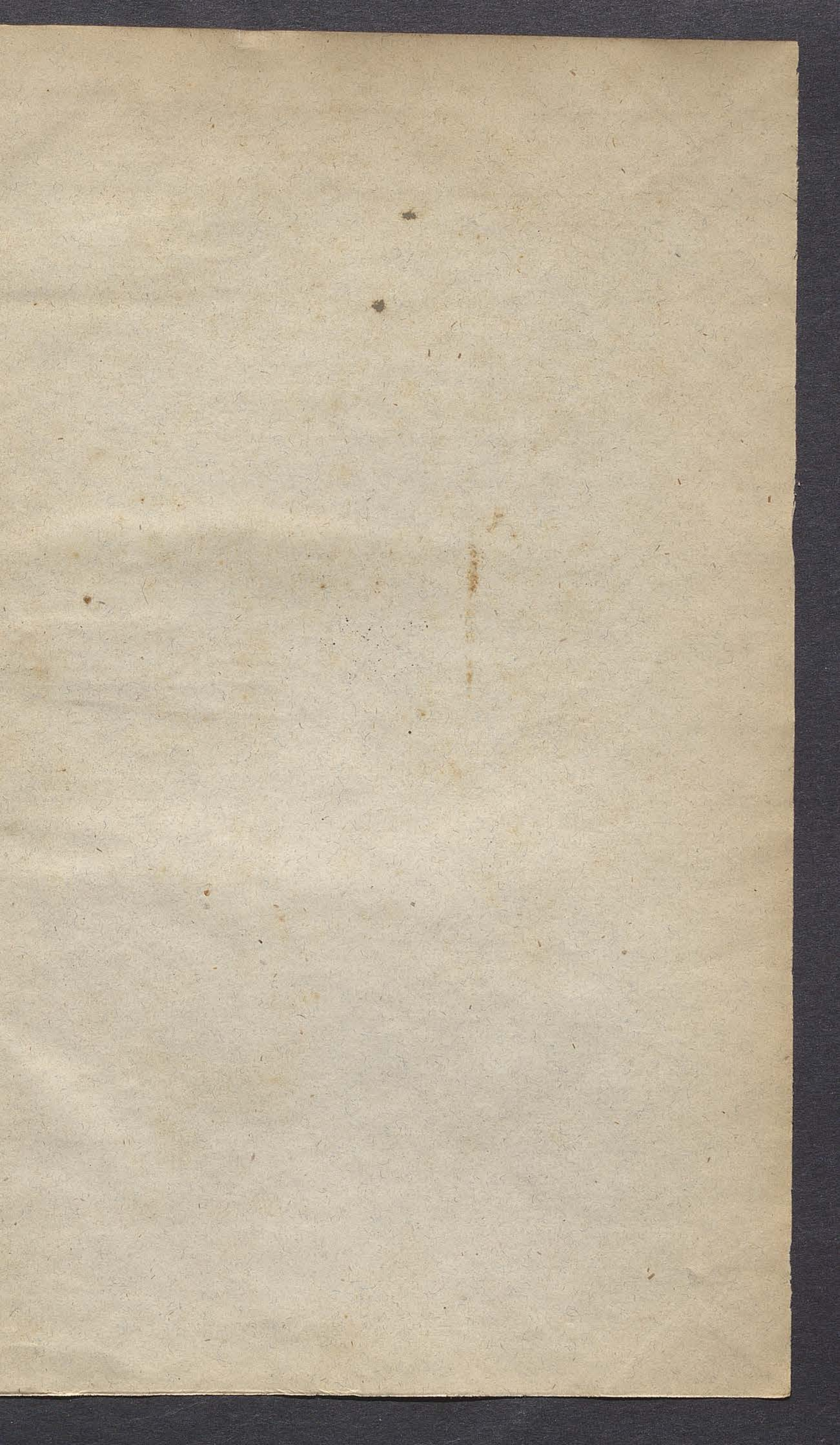
Brak 5 tablic, których
treść we wstępie do
Tomu II go wymieniona,
zresztą kompletne
to rzadkie dzieło.

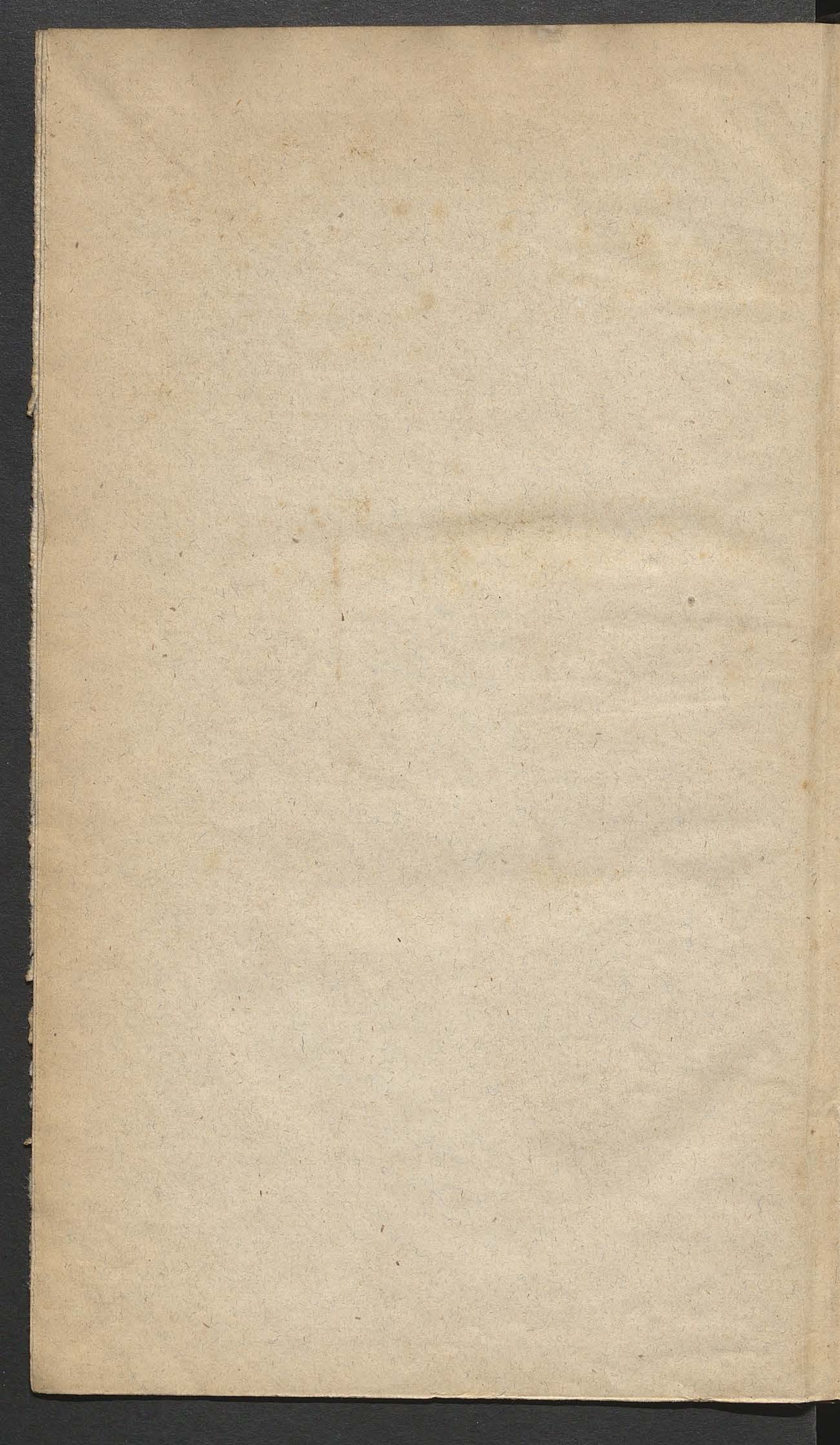
Tab. VI.



Radmacher.







1/II. 600,—



